

1980

INHALT

- Zinnfiguren als Mittel der Gestaltung der Heimatgeschichte 3
 - Gefühl und Verstand beim Verhältnis von Heimatgeschichte und Weltgeschichte 8
 - Zinnfigurendioramen zur Heimatgeschichte in der Doppelkapelle der Burg Landsberg 12
 - Puppenspieler als Zinnfiguren 15
 - Die Tracht von der Steinzeit bis zu den Germanen 20
 - Aussprache 34
 - Literatur 35
 - Neue Figuren 40
 - Mitteilungen 42
 - Personalia 43
 - Zur Geschichte der Zinnfigur auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik 44
 - Handreichungen für Zinnfigurensammler (Beilage)
-

ZINNFIGUREN ALS MITTEL DER GESTALTUNG DER HEIMATGESCHICHTE

Referat zum vierten zentralen Wochenendseminar am 19. Oktober 1980 in Halle

Wir hatten in den vergangenen Stunden Gelegenheit, die Ausstellung der Bezirksfachaussschüsse Halle und Magdeburg zu besichtigen. Nach der Ausstellung unserer Karl-Marx-Städter Freunde stellen sich nunmehr die Bundesfreunde dieser beiden Bezirke mit ihren Dioramen zur Geschichte des Territoriums vor. Der Besucher wird mit den markanten historischen Ereignissen der Bezirke Halle und Magdeburg bekannt gemacht. Neben altbewährten Formen wurden auch neue Möglichkeiten, wie die Darstellung der geologischen Formationen, gesucht. Sicher gibt uns auch diese Ausstellung Anregungen und Hinweise für die eigene Arbeit, wurde und wird in den Gesprächen das eine oder andere im Mittelpunkt des Meinungsaustausches stehen.

Neben dem Vorstellen des bisher Geschaffenen ergeben sich aus einer derartigen thematischen Ausstellung zur Darstellung der Heimatgeschichte mittels der Zinnfigur sowohl für unsere Bundesfreunde, wie auch für den Zentralen Fachaussschuß, eine Reihe von Problemen, die im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen stehen sollen.

Die Palette der offenen Fragen wird bei den einzelnen Bundesfreunden sicher sehr unterschiedlich sein. Wir möchten uns deshalb in unseren Ausführungen auf die Probleme der Darstellung der Heimatgeschichte als wichtigen Bestandteil der Vermittlung unseres Geschichtsbildes, auf die Wechselbeziehungen zwischen Welt-, National- und Heimatgeschichte und deren Berücksichtigung bei der Veranschaulichung der Geschichte mit der Zinnfigur sowie auf Möglichkeiten und Grenzen der Darstellung heimatgeschichtlicher Ereignisse beschränken.

Erfreulicherweise können unsere Geschichtswissenschaftler feststellen, daß das Interesse der Bürger unseres Staates an der Geschichte außerordentlich gewachsen ist. Davon zeugen sowohl die Vielzahl der in den letzten Jahren erschienenen Geschichtsbücher und anderen Publikationen, die starke Nachfrage nach derartigen Büchern, als auch die wachsende Zahl der Besucher in Geschichtsmuseen und, nicht zuletzt, in den Ausstellungen des Kulturbundes.

Es handelt sich hierbei nicht um eine Nostalgiewelle, wie wir sie in einigen westlichen Ländern beobachten können, sondern um das echte Bedürfnis unserer Bürger, sich mit der Geschichte unseres Landes, der Weltgeschichte oder der Geschichte des unmittelbaren Territoriums zu beschäftigen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Dabei fördern wir dieses Interesse, weil wir dahinter das reale Bedürfnis unserer Bürger sehen, sich mit der Geschichte als einer Quelle ihres heutigen eigenen Lebens auseinanderzusetzen. Unsere Menschen haben ein Recht darauf, dieses Bedürfnis auch in einer ihrer Persönlichkeit dienlichen Weise zu befriedigen. Und darin unterscheiden wir uns grundlegend von den Initiatoren der Nostalgiewelle in einigen kapitalistischen Ländern, die das auch bei deren Bürgern vorhandene Interesse am Verständnis der Geschichte und ihrer eigenen Geschichtlichkeit zu einer Verklärung der Geschichte und zu einer vulgarisierten Jagd nach echten oder unechten geschichtlichen Souvenirs und Trophäen pervertieren.

Im Mittelpunkt des Interesses unserer Bürger steht dabei vor allem die Heimatgeschichte, die Geschichte ihres unmittelbaren Territoriums. Die Ursachen dafür sind sicher sehr unterschiedlich. Sie sind nicht zuletzt darin zu suchen, daß die Heimatgeschichte, insbesondere was die jüngste Vergangenheit betrifft, durch die tägliche Arbeit von unseren Menschen selbst mitgeschrieben wird. Das findet auch seine Bestätigung in der Tatsache, daß sich viele unserer Freunde mit der Heimatgeschichte und deren Darstellung mittels der Zinnfigur beschäftigen. Ausdruck dieses Interesses war auch die einleitend genannte Ausstellung der Hallenser und Magdeburger Freunde. Inmitten der Dioramen zur Geschichte der beiden Bezirke war auch das Diorama „Soldaten der Fliegerersatzabteilung 14 entwaffnen am 7. November 1918 ihre Offiziere“ von Bundesfreund Dornblut zu sehen. Zum besseren Verständnis sei kurz auf die historischen Ereignisse eingegangen.

Nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde in Halle der damals größte Mili-

tärlflugplatz des kaiserlichen Deutschland errichtet und bis Ende November 1916 fertiggestellt. Mitte Dezember wurde er durch die Fliegerersatzabteilung 14 (Fea 14) belegt. Die Stärke der Fea 14 betrug 10 Offiziere und 880 Mann. Ausgerüstet war sie mit 120 Flugzeugen der Schulversion des Typs Avistic C III. Aufgabe der Fea 14 war die Ausbildung von Jagdfliegern. Im Ergebnis der sich anbahnenden revolutionären Ereignisse 1918 in Deutschland wurden am Morgen des 7. November 1918 die Soldaten der Fea 14 durch ihre Offiziere mit vorgehaltenen Pistolen geweckt und unter Schimpfworten geschlossen aus dem Quartier zum Appellplatz geführt, der sich zwischen dem Offizierskasino und dem ersten Fliegerhangar befand. Dort waren Maschinengewehre in Stellung gebracht worden, um die Mannschaften in Schach zu halten. Die Soldaten setzten sich jedoch zur Wehr, überwältigten und entwaffneten ihre Offiziere und nahmen Verbindung zu den revolutionären Arbeitern von Halle auf. Der Aufstand der Soldaten der Fea 14 gegen ihre Offiziere war das Signal für den Ausbruch der Novemberrevolution in der Stadt Halle.

Inhalt des Dioramas ist die Darstellung der Entwaffnung der Offiziere auf dem Appellplatz der Fliegerersatzabteilung. Dem Autor ist dabei sowohl vom Handwerklichen, von der räumlichen Gliederung wie auch von der inhaltlichen Aussage her sehr gut gelungen, diese Thematik zu bewältigen. Neben dem Interesse an bestimmten historischen Ereignissen können wir immer wieder feststellen, daß bei der Darstellung heimatgeschichtlicher Ereignisse das unmittelbare Nacherleben und Nachempfinden eine wesentliche Rolle spielen. Die Autoren der Dioramen verweisen auf die Notwendigkeit der Verbindung zwischen Detailtreue und Schöpfertum, auf die Freude, die solch eine Arbeit machen muß und auch macht.

Zugleich wirkt das Bild von der Geschichte unserer unmittelbaren Heimat häufig als Impuls, als wichtiges assoziatives Element für die Ausweitung und Vervollständigung des Geschichtsbildes, für die Vertiefung des Geschichtsverständnisses und damit auch des Geschichtsbewußtseins. Daraus ergeben sich sowohl für den Historiker als auch für uns als Geschichtspopagandisten, als Mittler zwischen der Geschichte und dem historisch interessierten Besucher unserer Ausstellungen oder Museen, wichtige Aufgaben:

Erstens: Entsprechend den Erkenntnissen der marxistisch-leninistischen Philosophie und Geschichtswissenschaft darf die Heimatgeschichte nicht als ein Illustrations- oder

Demonstrationsmittel für allgemeine Prozesse der Geschichte betrachtet werden. Sie ist vielmehr nur voll erfaßbar, wissenschaftlich nützlich, überzeugend und wirksam, wenn sie im dialektischen Zusammenhang von Einzelem, Besonderem und Allgemeinem als aktiver Bestandteil der Geschichte des deutschen Volkes und der Weltgeschichte begriffen, erforscht und dargestellt wird.¹

Was verstehen wir darunter?

Die Heimatgeschichte kann nicht lediglich als eine Sammlung von Einzelbeispielen für allgemeine weltgeschichtliche oder besondere nationalgeschichtliche Prozesse verstanden werden. Sie hat unverkennbare eigene Züge und auch eigene Bedeutung, darunter auch eigene Bedeutung für die Weltgeschichte; sie kann also auch nicht ausgetauscht werden. Ebenso verfehlt wäre aber auch die entgegengesetzte Auffassung, wonach nur in der Heimatgeschichte das Einmalige und Unwiederholbare geschichtlicher Vorgänge zutage trete. Eine solche Auffassungsweise würde die Heimatgeschichte in provinzialistisch bornierter Weise von der National- und Weltgeschichte trennen und der Nation wie der Welt als ein abstraktes selbständiges Gebilde gegenüberstellen. Das Verhältnis von Allgemeinem, Besonderem und Einzelem ist in Wirklichkeit jeweils konkret. Die Kenntnis der Dialektik von Allgemeinem, Besonderem und Einzelem kann kein Schema, wohl aber eine Anleitung beim konkreten Studium sein. Dabei erleichtert sie uns das Verständnis zum Beispiel des Verhältnisses von weltweiter, nationaler und regionaler Entwicklung.

Zweitens: „Heimatgeschichte wird aber nur dann zu einer revolutionären Potenz, zu einem wesentlichen Bestandteil unseres Geschichtsbewußtseins, wenn sie sowohl mit weltgeschichtlicher Klarheit und Sachkenntnis in schöpferischer Anwendung des dialektischen und historischen Materialismus erforscht und dargestellt, als auch zugleich auf interessante, anschaulich lebendige, konkret überzeugende und massenwirksame Art und Weise popularisiert wird.“² Und hier, so meinen wir, ist der Platz wo wir uns als Sammler von Zinnfiguren und Hersteller von Dioramen einordnen können.

In zahlreichen Ausstellungen und in unseren Museen hat sich die Zinnfigur bei der lebendigen, konkreten und massenwirksamen Art und Weise der Vermittlung der Heimatgeschichte bewährt. Ohne die breite Palette der Möglichkeiten des Einsatzes der Zinnfigur zu beschränken, sollte der Darstellung heimatgeschichtlicher Ereignisse der Vorrang gegeben werden. Die Darstellung

der Heimatgeschichte mittels der Zinnfigur bedeutet nicht, daß es uns schlechthin um eine Illustration der Heimatgeschichte gehen kann. Es muß uns um die Darstellung wesentlicher, den gesellschaftlichen Gesamtprozeß des Territoriums betreffender Fragen gehen.

Professor Diehl führte in seinem Grundsatzreferat auf dem VI. Historikerkongreß dazu aus, daß ein Geschichtsbild, das nur auf Verallgemeinerungen beruht, viel an Kraft einbüßt. Und es büßt auch an Kraft ein, wenn es der wissenschaftlichen Solidität und Akribie entbehrt, wenn aus Bequemlichkeit oder Nachlässigkeit die Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit der historischen Entwicklung übergangen wird. Andererseits bleibt das noch so interessante Schildern und Darstellen von Ereignissen unfruchtbar, wenn es nicht gelingt, die einzelnen Ereignisse in den historischen Gesamtprozeß einzuordnen, ihre Ursachen und Wirkungen zu analysieren und zu werten und so ihre Bedeutung und ihre Lehren einzuschätzen.³

Beziehen wir das auf unsere propagandistische Arbeit, die wir mit Hilfe der Zinnfigur betreiben, so ergeben sich wesentliche Anforderungen für unsere künftige Arbeit. Wir alle kennen die noch vorhandenen Lücken im Formenbestand. Wir können aber auch feststellen, daß dank der Bemühungen unserer alt bewährten und neu hinzugestoßenen Graveure viele neue Typen entstanden sind. Wesentlich bedeutsamer scheint uns die Nutzung der gegebenen Möglichkeiten und die Umsetzung dieser im Dioramenbau, vor allem, wenn wir uns mit unseren Dioramen an die Öffentlichkeit wenden. Um es nochmals deutlich zu sagen: Entsprechend den Grundaufgaben des Kulturbundes verstehen wir unsere Zinnfigur als eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung und zugleich als eine gesellschaftliche Aufgabe. Sobald wir mit unserer Zinnfigur in die Öffentlichkeit gehen, muß sie auch diesem gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden. Hier hat sich die Zusammenarbeit in den Bezirksfachausschüssen, Bezirksfachgruppen und Fachgruppen bewährt; denn ich glaube, wir sind uns alle darüber im klaren, daß die Realisierung der oben genannten Anforderungen von unseren Bundesfreunden allein kaum bewältigt werden könnte.

Vielleicht sei hier noch eine Anmerkung angebracht. Wir formulierten lebendige, konkrete, überzeugende Art und Weise der Darstellung. Leider wird darunter oftmals noch die Darstellung auch des letzten Hosenknopfes und eines Busches, „der dort gestanden hat“, verstanden. Professor

Eschke hat sich in seinem Beitrag über Wahrheit und Wirklichkeit in Schaubild und Zinnfigur in unserem Arbeitsmaterial mit dieser Thematik auseinandergesetzt. Er formulierte: „Wir setzen Wissen, Erfahrungen aus anderen Zusammenhängen, in eine neue Vorstellung um. Der Sammler vergangener geschichtlicher Epochen kann überhaupt keine unmittelbare Wahrnehmung haben, wie die Leute waren, wie sie gelebt haben und so weiter. Aber aus Sachzeugen, aus literarischen Quellen kann und muß er sich eine Vorstellung machen von alledem. Und es zeugt dann gerade von einem Mangel an Phantasie, wenn er den Menschen, deren Lebensäußerungen er nachgestaltet, zu viel von unserem heutigen Gesichtskreis unterstellt, sich zu wenig Vorstellungen von der vergangenen Wirklichkeit macht. Dann würde er gerade aus Mangel an Phantasie gegen die Wahrheit verstoßen.“⁴ Bekanntlich haben wir dazu in unserem Arbeitsmaterial verschiedene kritische Meinungen veröffentlicht. Die Ergebnisse der Ausstellungen zeigten bereits erste Früchte. Wir möchten hier aber besonders auf die Dioramen unseres Bundesfreundes Karl Stemmler in der ständigen Ausstellung im Torhaus Dölitz oder im Armeemuseum Dresden verweisen. Der aufmerksame Betrachter kann hier ebenso von der inhaltlichen wie auch von der gestalterischen Seite für seine eigene Arbeit vieles „mitnehmen“.

Wir hatten bisher dargestellt, daß die Heimataeschichte nicht als Illustrationsmittel und auch nicht als Demonstrationsmittel betrachtet werden soll. Heimatgeschichte ist auch nicht das Höchste und Letzte der Geschichte, wie wir es teilweise in bürgerlichen Darstellungen finden. Nach wie vor gilt, daß die Weltgeschichte durch die Geschichte der einzelnen Völker existiert. So existiert die Nationalgeschichte nur durch die Ereignisse der einzelnen Regionen, Städte und Gemeinden, Betriebe und Einrichtungen, ohne daß sie nur die Summe der einzelnen Ortsgeschichten ist. Die Nationalgeschichte bildet vielmehr eine neue Qualität der Geschichte. Sie stellt in gewissem Grade auch eine Verallgemeinerung dar. Andererseits — und das stellten wir bereits fest — existieren die regionalen, örtlichen und betrieblichen Ereignisse nur in dem größeren national- und weltgeschichtlichen Zusammenhang. Diese dialektische Einheit gilt es sowohl in der Erforschung der Heimataeschichte als auch in der geschichtlichen Propaganda zu beachten.

Dem entsprechend müssen wir in unseren Ausstellungen zur Heimatgeschichte auch

den Reichtum an Gedankengut der Welt- und Nationalgeschichte mit einfließen lassen. Wir stehen bei jeder Ausstellung vor der Frage, wie wir diese Beziehung mit unseren spezifischen Mitteln darstellen. Bei einer Reihe historischer Ereignisse bieten sich diese Beziehungen bedingt durch das Deutlichwerden von historischen Gesetzmäßigkeiten förmlich an, bei anderen werden diese Beziehungen erst durch den historischen Vergleich, durch historische Längs- und Querschnitte deutlich.

Bei der Darstellung heimatgeschichtlicher Ereignisse während der Novemberrevolution sollte, ja muß im Interesse einer wahrheitsgetreuen Geschichtspropaganda die Verbindung mit den Ereignissen in ganz Deutschland und im Weltmaßstab gezogen werden. Anders formuliert: hier kann das Diorama über die Konstituierung der Arbeiter- und Soldatenräte in Halle neben dem Diorama, das die revolutionären Ereignisse in Berlin am 9. November 1918 darstellt oder die Soldatenverbrüderung an der Ostfront, den Sturm auf das Winterpalais oder die Ankunft Lenins auf dem Finnländischen Bahnhof in Petrograd, stehen. Dabei muß allerdings die Legende, die textliche Aussage das Bindeglied zwischen den einzelnen Dioramen herstellen. Das gilt für alle historischen Zeiträume.

Häufig finden wir auch historische Ereignisse, die nur für einen bestimmten Ort, für eine bestimmte Zeit charakteristisch sind. Vom Bundesfreund Heinz Müller wurde in der Ausstellung das Diorama von der Königlich Preussischen Saline gezeigt. Die Königlich Preussische Saline war letztlich eine wichtige Einnahmequelle des preussischen Königs Friedrich Wilhelm I., der nach der Besitznahme des Erzstiftes Magdeburg durch Brandenburg-Preußen die vorm dem Erzbischof zustehenden Anteile der Salzsole verlangte, um an dem Geschäft der Salzaewinnung teilzuhaben. Hier handelt es sich um einen historischen Entwicklungsprozeß, der typisch für ein bestimmtes Territorium war und dessen Geschichte maßgeblich beeinflusste. Letztlich war aber die Saline von Halle eine der Einnahmequellen des absolutistischen preussischen Staates, so wie es im absolutistischen Frankreich die Gobelins-Manufakturen oder im Kurfürstentum Sachsen die Meißner Porzellanmanufaktur waren. Aber auch hier zeigen sich Möglichkeiten der Darstellung von heimatgeschichtlichen und weltgeschichtlichen Ereignissen. Grundlage dafür ist der historische Vergleich.

Fassen wir zusammen: Wenn wir von der

Darstellung der Heimatgeschichte mittels der Zinnfiguren sprechen, sollten wir keineswegs engstirnig sein und mit Scheuklappen nur das unmittelbare Territorium sehen. Im Gegenteil, unsere Aussagen wären dann sogar falsch. Erst in der Einheit der Heimat-, National- und Weltgeschichte ist es uns möglich, eine auf wissenschaftlichen Aussagen beruhende Geschichtspropaganda zu betreiben. Dabei müssen wir berücksichtigen, daß die Heimatgeschichte bezogen auf einzelne Territorien oder gar historische Zeitabschnitte nicht absolut identisch mit der Nationalgeschichte ist. Daher gilt es, in unseren Ausstellungen sowohl das Allgemeine wie auch das Besondere darzustellen. Bei unserer propagandistischen Arbeit im Sinne der Vertiefung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins muß es uns um die Vermittlung eines in sich geschlossenen marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes gehen. Das heißt aber nicht, daß wir immer ein vollständiges Geschichtsbild vermitteln können.

Die Realisierung dieser Forderungen zeigt uns aber auch die Grenzen der Möglichkeiten unserer propagandistischen Arbeit mit Hilfe der Zinnfigur. Ich glaube es bedarf keiner größeren Erörterung, wenn wir formulieren: wenn es um die Vermittlung starker und tiefer Gefühle geht, sollten wir verantwortungsbewußt entscheiden, ob wir die Zinnfigur oder andere künstlerische Mittel einsetzen sollten.

Die Ergebnisse der Ausstellungen zeigen, daß wir mit unserer Öffentlichkeitsarbeit breiteste Schichten der Bevölkerung und auch die unterschiedlichsten Altersstufen ansprechen. Häufig steht aber die Zinnfigur schlecht hin und weniger die historische Aussage im Mittelpunkt. Wir sollten die Ausstellungen in weit stärkerem Maße — entsprechend den örtlichen Bedingungen und Möglichkeiten — mit historischen Sachzeugen, Bilddokumenten, Grafiken, Übersichten sowie entsprechenden Lesenden zu den einzelnen Dioramen bereichern. Hier sollten wir auch in viel stärkerem Maße die Potenzen der Gesellschaft für Heimatgeschichte nutzen. Ohne das Tivische unserer Ausstellung zu verlieren ist es durchaus möglich, die Numismatik, die Ur- und Frühgeschichte, die Volkskunde, die Denkmalpflege und nicht zu vergessen, die Heimatgeschichte selbst, aber auch die Fotofreunde sinnvoll in unsere Ausstellungen einzubauen. Erfahrungen für derartige Ausstellungen liegen sicher in allen Fachgruppen schon vor. Diese sollten in unserem Arbeitsmaterial in Wort und Bild zur Diskussion gestellt werden.

Der Vorsitzende unseres Zentralen Fachausschusses, Bundesfreund Paul Kaiser, führte in seinem Diskussionsbeitrag anlässlich der Gründung der Gesellschaft aus: „Die Freunde der Zinnfigur unterscheiden sich ein wenig von den anderen in der Gesellschaft vereinigten Bereichen, auch um ein wenig von der Numismatik. Ausgangspunkt ist nicht die Beschäftigung mit der Geschichte und schon gar nicht allein mit der Heimatgeschichte. Der Ausgangspunkt ist aber auch nicht das Sammeln fertiger Produkte sowie deren Interpretation.“⁵ Wir definieren das Sammeln von Zinnfiguren als eine Freizeitbeschäftigung, die nicht nur wissenschaftliche Arbeit, künstlerische Fähigkeiten und handwerkliche Fertigkeiten fordert und fördert, sondern auch das Schaffen von Lehr- und Anschauungsmitteln, durch Vermittlung von Wissen und Freude sowie durch das Fördern des sozialistischen Geschichtsbewußtseins besonders unter der Jugend eine große gesellschaftliche Bedeutung erlangt.⁶ Allein durch die Vielzahl der notwendigen unterschiedlichen Handreichungen für die Zinnfigur erfordert in unserem eigenen Interesse, im Interesse unserer Freizeit, das Suchen nach Partnern in der Gesellschaft.

In der Einladung zur heutigen Veranstaltung finden Sie die Formulierung, daß mit der Gründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte den neuen gesellschaftlichen Bedingungen und kulturpolitischen Aufgaben auf dem Gebiet der regionalgeschichtlichen Forschung und Propaganda Rechnung getragen wurde. Bereits in unserer gestrigen Diskussion wurden die neuen Aufgaben, die wir heute versuchen zu untermauern, herausgearbeitet. Wenn wir dabei die Orientierung auf die Darstellung der Heimatgeschichte in den Mittelpunkt gestellt haben, so wurde sicher ein breiter Kreis unserer Bundesfreunde angesprochen. Wir sind Realisten und berücksichtigen auch, daß es viele Sammler gibt, die sich mit anderen Themen beschäftigen. Wir wollen mit unseren Ausführungen nicht erreichen, daß ab morgen sich nur noch alle mit der Darstellung der Heimatgeschichte beschäftigen. Jeder unserer Freunde soll seinen Platz bei uns haben. Deshalb schlagen wir unseren Mitgliedern vor, thematische Arbeitsgruppen zu bilden, in denen die Interessen der einzelnen Bundesfreunde berücksichtigt werden können. Von unseren Bundesfreunden Dr. Horst Neumeister und Hermann Kaiser wurde bereits die Initiative ergriffen und dieses für die Ur- und Frühgeschichte in Angriff genommen. Diese Arbeitsgruppen sind aber auch

für Militärgeschichte, Volkskunde, Indianistik und andere Bereiche möglich.

Gestatten Sie mir, meine Ausführungen mit einem Zitat aus den Grundaufgaben, die 1977 auf dem IX. Bundeskongreß angenommen wurden, zu beenden. Es heißt dort unter anderem:

„Der Kulturbund hilft, das progressive Erbe, das in der gesamten Geschichte des deutschen Volkes und der Völker der Welt geschaffen wurde, zu erschließen. Er fördert die parteiliche Auseinandersetzung mit der Geschichte... Mit der Verbreitung des Erbes trägt der Kulturbund zur weltanschaulichen Bildung, zur Vertiefung des sozialistischen Geschichts- und Staatsbewußtseins der Bürger unserer Republik bei. Der Kulturbund hilft... vielgestaltige Möglichkeiten für eine sinnvolle Freizeit zu erschließen, die dem einzelnen geistigen Gewinn bringt, Freude bereitet und für die Gesellschaft nützlich ist. Er fördert dadurch auch die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise.“⁷

Anmerkungen

- ¹ Vergleiche dazu: Carl Czok, die Regionalgeschichte in ihren Wechselbeziehungen zur Geschichte des deutschen Volkes und zur Weltgeschichte. In: Beiträge zur Archivwissenschaft und Geschichtsforschung, Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden, Band 10, Weimar 1977, Seiten 335 f.
- ² Willibald Gutsche, Aufgaben und Probleme der marxistisch-leninistischen Regionalforschung und -propaganda in der DDR. In: Aufgaben und Probleme der regionalgeschichtlichen Forschung und Propaganda in der DDR (Protokoll der Konferenz „Aufgaben und Probleme der regionalgeschichtlichen Forschung und Propaganda in der DDR“ des Präsidiums des Kulturbundes der DDR und der Fachkommission Regionalgeschichte der Historikergesellschaft der DDR vom 9. bis 11. April 1978 in Berlstedt), Arbeitsmaterial für Fachgruppen Heimatgeschichte/Ortschronik des Kulturbundes der DDR, Heft 6/1979, Seite 14.
- ³ Ebenda, Seite 15.
- ⁴ Hans-Günter Eschke, Wahrheit und Wirklichkeit in Schaubild und Zinnfigur. In: zinnfiguren (Arbeitsmaterial des ZFA Zinnfiguren im Kulturbund der DDR), Heft 3/77, Seite 48.

- ⁵ Paul Kaiser, Diskussionsbeitrag zur Gründungsversammlung der Gesellschaft für Heimatgeschichte. In: Die Gründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte (Protokollband), Arbeitsmaterial der Gesellschaft für Heimatgeschichte, Heft I/1979, Seite 52.
- ⁶ Mitteilungen für Funktionäre, April 1979, Seiten 52 f.
- ⁷ Grundaufgaben, Satzungen. Beschlossen auf dem IX. Bundeskongreß 22. bis 24. September 1977 in Berlin. Kulturbund der DDR, Berlin 1977, Seiten 3 f.
-

Hans-Günter Eschke

GEFUHL UND VERSTAND BEIM VERHÄLTNIS VON HEIMATGESCHICHTE UND WELTGESCHICHTE

Das Referat und die bisherige Diskussion veranlassen mich, länger zu sprechen, als ich vorhatte. Hoffentlich sage ich auch genug. Wenn ich richtig verstanden habe, wurde im Referat gesagt, man könne mit Zinnfiguren keine starken Emotionen hervorrufen. Dem möchte ich widersprechen. Dazu die folgenden Überlegungen.

Zur emotionalen Wirkung der Arbeit mit der Zinnfigur

Um die These zu begründen, mit Hilfe von Zinnfiguren könne man keine starken Emotionen hervorrufen, wird im Referat nur auf solche Vorgänge oder Ereignisse Bezug genommen, die mit Abscheu vor Grausamkeiten verbunden sind. In diesem konkreten Punkte bin ich tatsächlich auch der Auffassung, daß es Grenzen der Zinnfigur als Mittel der Darstellung gibt. Und so sehr ich die Auffassung unseres Freundes Axel Dornblut teile, daß wir hinsichtlich der Einheit von wissenschaftlicher Aussagekraft und künstlerischem Format der Darstellung die Möglichkeiten der Arbeit mit der Zinnfigur noch längst nicht erschöpft haben, wir müssen auch die Grenzen der Zinnfigur als Darstellungsmittel erkennen. Eine dieser Grenzen besteht in der Gefahr einer Verniedlichung des Grausamen.

Zugleich halte ich es nicht für richtig, daraus den Schluß zu ziehen, der zu der These im Referat führte. Sicherlich ist richtig, wenn man sagt, Zinnfiguren vermögen kaum tiefen Abscheu oder heißen Enthusiasmus hervorzurufen. Aber, was ist denn Stärke von Gefühlen? Ist eine leise, aber nachhaltige Sympathie, obwohl sie sich nicht heftig äußert, nicht auch ein starkes Gefühl?

Gerade im Dienste der Heimatgeschichte eingesetzt, vermag die Zinnfigur durchaus auch starke Gefühle hervorzurufen oder zu befestigen, dauerhafter zu machen. Und der Gestalter der Heimatgeschichte muß meines Erachtens auch solche starken Gefühle hervorrufen wollen. Das liegt schon in der Natur des Gegenstandes.

Was ist denn Heimat? Heimat kann als konkret geschichtliche territoriale Einheit der natürlichen, sozialen, kulturellen und sprachlich-kommunikativen Verhältnisse bestimmt werden, in denen die Individuen aufwachsen, ihre Persönlichkeit zu entwickeln beginnen. Besonders die kulturellen und sprachlich kommunikativen Verhältnisse haben von vornherein eine starke psychische Komponente, in der die natürlichen und sozialen Verhältnisse in Einheit und auf spezifische Weise reflektiert werden. Dabei ist die Besonderheit des heimatischen Fühlens nicht nur bestimmt durch das,

was gefühlt wird, sondern auch dadurch, wie gefühlt wird. In diesem Sinne ist dem Menschen ganz spontan gefühlsmäßig die Heimat etwas von den ersten psychischen Regungen an Vertrautes, das heißt emotional festes und Unantastbares. Wie immer man zu seiner Heimat steht, unwillkürlich möchte man sie nicht abgewertet wissen, ist man – selbst wenn man manche ihrer Mängel kennt – ihr verbunden.

Die Arbeit mit der Zinnfigur im Dienste der Heimatgeschichte kann und soll diese Verbundenheit bewußt fördern und verstärken helfen. Dazu bedarf es der klaren wissenschaftlichen Aussage in Einheit mit emotionaler Wirksamkeit durch das künstlerische Niveau und auch durch handwerkliche Akribie.

Es muß hervorgehoben werden, daß die wissenschaftliche Rationalität und die Emotionalität auch hier nicht gegeneinander austauschbar sind. Die Wissenschaftlichkeit ist die gedankliche Voraussetzung für die Gründlichkeit und Differenziertheit unseres Urteilsvermögens, das in der Darstellung geschichtlicher Vorgänge oder Ereignisse gefordert wird. Und machen wir uns nichts vor: jede unserer Darstellung ist – ob uns das bewußt ist oder nicht – unwillkürlich unser Urteil über den dargestellten geschichtlichen Sachverhalt. Um dieses Urteil möglichst objektiv und konkret ausfallen zu lassen, bedarf es größter gedanklicher Klarheit und Schärfe, wie sie uns die Wissenschaft vermitteln kann. Auf Emotionen aufbauende Urteile, die es viel häufiger als wissenschaftlich begründete gibt, zeichnen sich durch Unschärfe und Undifferenziertheit im Reflektieren des Gegenstandes aus und sind meist unhistorisch moralisierend. Historisches Denken und historische Darstellung sind erst dann wirklich Geschichts bewußtsein, wenn sie auf wissenschaftlichen Voraussetzungen basieren.

Damit ist zugleich ausgedrückt, daß wir mit der Forderung nach Wissenschaftlichkeit keineswegs auf die Gefühle verzichten oder gar einer Verdrängung oder Abschaffung von Gefühlen das Wort reden. (Eine solche Verdrängung oder Abschaffung von Emotionen durch Wissenschaft wäre eine alberne, selbst unwissenschaftliche Forderung. Emotionen sind einfach da.) Wohl aber wissen wir, daß wir Gefühle verstärken oder abschwächen, alte durch neue ersetzen können, wenn die Menschen erfahren, was und wie ein geschichtlicher Vorgang in Wahrheit gewesen ist. Insofern kann wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit sehr viel auch zur Erzie-

hung der Gefühle beitragen. Die Heimatliebe ist eben das gefühlte und zugleich auch gewußte Bedürfnis, die Lebensnotwendigkeit nach diesem natürlich-sozialen und kulturellen Milieu unseres Daseins.

Es wäre verfehlt, weil sehr einseitig, sagen zu wollen, daß dabei die Wissenschaft nur auf das Wissen und die Kunst nur auf das Gefühl wirke. Der springende Punkt ist, daß eben auch die Wissenschaft, weil sie die Welt in tiefen und differenzierten Zusammenhängen erfaßt, auch das Gefühl anzusprechen vermag, während die Kunst, wenn sie wirklich Kunst ist, auch Ideen verbreiten muß – jedes Genre auf seine Weise. Beides angemessen und ausgewogen zu vereinigen, ist eine Seite der höheren Anforderungen, von denen heute schon öfter die Rede war.

Zum Zusammenhang von Heimat- und Weltgeschichte

Das schlimmste, was uns bei unserer Bindung an die Heimatgeschichte passieren kann, wäre die Auffassung, wir hätten es nun künftig nur noch mit einer eng begrenzten Lokalgeschichte zu tun. Das würde unser Tun ad absurdum führen, weil dann jedes andere Thema äußerlich und gewaltsam begründet werden müßte (etwa Alt-Ägypten mit dem Hinweis auf Mumienfunde in unserer Heimat). Andererseits würden wir eine provinziell bornierte Selbstbespiegelung betreiben, die – das sei in Abwandlung eines Aphorismus von Georg Christoph Lichtenberg bemerkt – uns aus lauter Heimatliebe ein so dummes Zeug darstellen ließe, über das man unsere liebe Heimat auslachen würde. Vor allem führt eine solche Selbstbespiegelung, weil Vernachlässigung des Vergleichsmaßstabs, in der Regel zu einer übertriebenen Vergrößerung der Heimat. Wer im faschistischen Deutschland die Schulbank gedrückt hat, kann davon ein Liedchen singen. Und im Heft 12/6 der BRD-Monatschrift „Die Zinnfigur“ ist auf Seite 359 in einem Artikel über das Gefecht bei Concord (19. 4. 1775) allen Ernstes zu lesen, daß eigentlich das Ergebnis des Siebenjährigen Krieges (also der Sieg Preußens über Österreich) schuld sei an dem Kampf der Amerikaner um ihre Befreiung.

Im Gegensatz zu solchen Auffassungen sollten wir die wirkliche Stellung der Heimatgeschichte in der National- und Weltgeschichte erforschen und darstellen. Dabei sehe ich – das ist sicherlich in der hier

gebotenen Kürze unvollständig – folgende vier Zusammenhänge:

1. Die Geschichte der Heimat hat die Welt- und Nationalgeschichte zur Voraussetzung und Grundlage. Die Wertschätzung unserer eigenen Heimat erlangt ihre richtige Tragweite erst, wenn wir sie im Gesamtstrom der Menschheitsentwicklung erfassen. Und in diesem Strom ist sie viel mehr denn ein bißchen Lokalkolorit. In ihr wird verarbeitet, was es an Impulsen der National- und Weltgeschichte gibt, wird umgearbeitet oder einfach übernommen oder ignoriert. Die Heimatgeschichte weicht nicht von den allgemeinen Gesetzen der geschichtlichen Entwicklung ab; wesensgleiche historische Bedingungen des Lebens bringen wesensgleiche Lebensformen hervor und dennoch in großer Mannigfaltigkeit sich voneinander unterscheidenden Erscheinungen.

2. Die Geschichte der Heimat ist so nicht einfach nur Resultat der Welt- und Nationalgeschichte, sondern als schöpferischer Vorgang auch Produzent derselben. Alle Individuen, Klassen, Völker wirken auf die Weltgeschichte und in der Weltgeschichte ihrer heimatlichen Eigenart gemäß, mit ihren Tugenden und Untugenden, die aufgegriffen oder verworfen werden, die entweder schöpferisch assimiliert oder einfach nachgeahmt oder gar entschieden abgelehnt und bekämpft werden.

Die Menschen der Heimat wirken als solche in der Welt und auf die Welt. Eben diese Wirksamkeit ist eine Quelle auch des Stolzes, des Gefühls der Würde bei der Entwicklung des Heimatgefühls. Und es ist dabei vor allem die Frage des sozialen Inhalts der Heimat, welche Art Wirkung als Quelle unseres Heimatgefühls bewertet wird.

3. Heimatgeschichte kann aber auch unmittelbar Weltgeschichte sein und ist es auch. Dies nicht nur in dem Sinne, daß manches herausragende Ereignis – etwa die Völkerschlacht bei Leipzig – die unmittelbare Verknüpfung weltgeschichtlicher Vorgänge in einem bestimmten, begrenzten Territorium hat, sondern auch in dem Sinne, daß normale Prozesse in einer bestimmten Heimat, etwa bei der Durchsetzung des wissenschaftlichen oder des wissenschaftlich-technischen Fortschritts Weltgeltung erlangen können. Man denke zum Beispiel an wissenschaftliche Schulen, die ja in der Regel nicht nach der Nationalität, sondern nach der engeren Lokalität in einer Nation benannt werden.

4. Schließlich sei hervorgehoben, daß Menschen, die ihre Heimat und deren Geschichte wirklich kennen und lieben, damit auch den Zugang zum Verständnis anderer Völker erlangen können. Heimatliebe muß aber nicht Quelle der Abkapselung, des Unverständnisses, der Exklusivität im Verhältnis zu anderen Völkern und deren Heimat sein. Es hängt wesentlich vom Niveau unseres geistigen Horizonts ab, inwieweit wir Heimatliebe auch als internationalistische Potenz nutzen und damit die Möglichkeit des Verständnisses zwischen den Völkern in Wirklichkeit umsetzen. Auch das ist höhere Qualität unserer Heimat.



Französ'scher Trommlerjunge 1805.
Thüringer Museum Eisenach

Beim Lehrgang



ZINNFIGURENDIORAMEN ZUR HEIMATGESCHICHTE IN DER DOPPELKAPELLE DER BURG LANDSBERG

Die Doppelkapelle von Landsberg bei Halle ist der gut erhaltene Rest einer umfangreichen Feudalburg der Wettiner Markgrafen und Residenz der sogenannten „Osterlande“. Zum Herrschaftsbereich dieser Burg gehörten im 12. und 13. Jahrhundert auch Leipzig und die Grafschaft Brehna.

Architektonisch ist diese Kapelle eines der wertvollsten romanischen Bau- denkmäler des Bezirkes Halle. Die sorgfältige Wiederherstellung hat es uns in seiner originalgetreuen Erscheinung erhalten. So ist es ein viel besuchtes Objekt für alle kunstgeschichtlich und heimatgeschichtlich interessierten Bürger der näheren und weiteren Umgebung.

Im zweiten Obergeschoß enthält der Bau ein kleines Museum, in dem die Vorgeschichte des Burgberges und sein Schicksal bis zum 13. Jahrhundert erläutert wird. Im Mittelpunkt stehen dabei eine slawische Wallburg des 8. und 9. Jahrhunderts und die mittelalterliche romanische Burganlage der Wettiner Grafen. Die ursprünglich neben einigen Vitrinen mit Sachzeugen angebrachten Schautafeln wurden 1975 durch eine Reihe Zinnfigurendioramen ergänzt. Dabei wurde als neue Methode der Einbau von Kleindioramen in die Tafeln verwendet. Es sind:

- Völkerwanderungszug der Germanen
- Burgbau der Slawen im 8. Jahrhundert
- Beilehnung eines Feudalherren am fränkischen Königshof im 9. Jahrhundert
- Mittelalterlicher Münzhof

Um eine Säule in der Mitte des Ausstellungsraumes wurden vier mittelgroße Dioramen angeordnet, die sich besonders mit dem Schicksal der Wettiner in der Stauferzeit beschäftigen.

1. Länderteilung des Wettiner Markgrafen Konrad auf dem Petersberg 1156
2. Aufstände der Slawen, verursacht durch Intrigen Heinrichs des Löwen 1160
3. Dietrich von Landsberg mit Kaiser Friedrich I. und Papst Alexander III. nach der Schlacht bei Legnano 1176
4. Romanische Bauhütte auf der Burg Landsberg um 1200

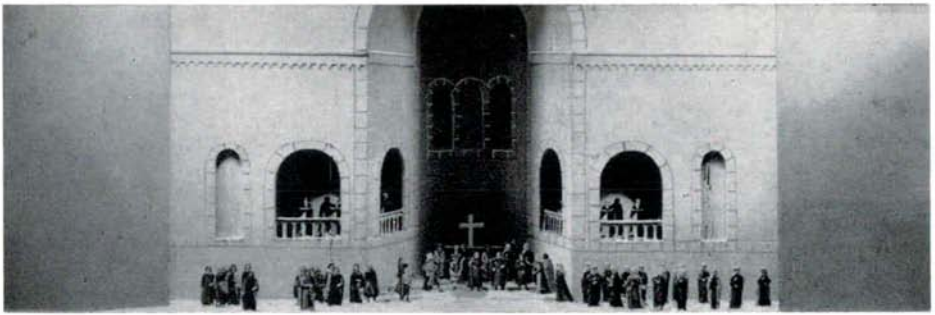
Zu 1.: Bei der Teilung der Erblände des Markgrafen Konrad unter seine Söhne erhielt Dietrich die „Osterlande“ mit der Burg Landsberg als Feudalsitz. Zu diesem Herrschaftsgebiet gehörte auch das Gebiet um Leipzig. Die Burg Landsberg war demnach in dieser Zeit auch Schirmburg des sich zur Handelsstadt entwickelnden Ortes Leipzig, in dem sich auch die zur Burg gehörende Münze, ein machtpolitisch bedeutender Stützpunkt der Feudalherren, befand.



Zu 2.: Während der Slawenaufstände wurde die Burg zum wichtigsten strategischen Punkt in dem Gebiet zwischen Elbe und Saale. Im Streit zwischen der staufischen und welfischen Partei tritt dies noch öfter in Erscheinung. So wurde von Landsberg aus im Jahre 1207 auch die Schlacht am Strengbach eingeleitet, ein entscheidender militärischer Schlag der Staufer gegen die Welfen, der die mordenden und plündernden Braunschweiger endgültig aus dem Gebiet östlich der Saale vertrieb. Die Aufklärung dieser sehr verworrenen historischen Verhältnisse des frühen 13. Jahrhunderts läßt übrigens die Rolle Heinrichs des Löwen und seiner welfischen Nachfolger in einem völlig anderen Licht erscheinen, als dies die bürgerliche Geschichtsschreibung darstellt. Dabei verliert alle Deuschtümlelei ihre Berechtigung und es bleibt die ungeschminkte grausame Hausmachtpolitik der Welfen, unter der vor allem die Bevölkerung unserer Heimat unsäglich zu leiden hatte. In dieser Zeit entstehen viele wüste Dörfer in dem Gebiet östlich der Saale.

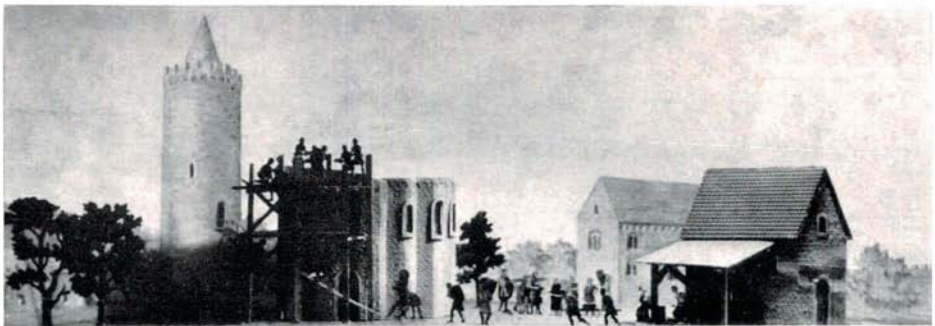


Zu 3.: Dietrich von Landsberg war einer der engsten Vertrauten Barbarossas und begleitete ihn auch auf dem Zuge nach Italien. So wurde er auch unmittelbarer Zeuge des Fußfalles dieses Staufenkaisers vor dem Papst. Daß mit diesem Ereignis auch der Kreuzzug und der Tod Barbarossas in engem Zusammenhang steht, läßt es als bedeutenden Wendepunkt in der deutschen Geschichte erscheinen.



Zu 4.: Die Bauten der romanischen Burganlage, heute nur noch in der Doppelkapelle erhalten, lassen die Beteiligung der berühmtesten Baumeister Mitteldeutschlands um 1200 vermuten. Auch war es den Landsberger Grafen auf Grund ihrer engen Verbindung zum kaiserlichen Hof möglich, selbst aus Italien Bauteile heranzuholen. So finden wir einige Säulen aus antiken römischen Bauten im oberen Stockwerk der Kapelle verarbeitet.

Die Ausstellung behandelt insgesamt eine eng begrenzte heimatgeschichtliche Thematik, die aber durchaus für die allgemeinen historischen Entwicklungstendenzen des 12. und 13. Jahrhunderts von Bedeutung ist und deshalb auch für unsere Zinnfigurensammler interessant wird. Die hallesche Gruppe betreut deshalb dieses kleine Museum mit fachlicher Beratung und praktischer Hilfe. Es sei aber auch den anderen Fachgruppen, besonders der Bezirke Leipzig und Dresden zum Besuch empfohlen.



Die Dioramen wurden von mir, zum Teil mit Figuren eigener Gravur gestaltet.

PUPPENSPIELER ALS ZINNFIGUREN

Seid ihr alle da? Bei diesem Ruf erinnern sich viele von uns an den Kasperle der Kindheit. Auf Jahrmärkten, im Dorfgasthof oder in der Aula der Schule verfolgten wir damals mit glänzenden Augen die Abenteuer unseres lustigen Helden.

Keiner erreicht wie er das Herz des Kindes! Wenn der wandernde Puppenspieler abgereist war, dann spielten wir Kinder mit unseren selbstgebastelten Puppen für die Kinder unserer Straße. Wir spielten nicht mit der vollendeten Technik des Berufspuppenspielers; spielten aber wie er mit dem vollen Einsatz der Person, mit dem Herzen.

Bei mir dauert die Liebe zum Puppenspiel. Zu oft empfand ich das Glück, Kinder und Erwachsene mit dieser alten Volkskunst zu erfreuen, sie dem Zauber des Puppenspiels verfallen zu sehen. Acht Jahre gehörte ich zum Kasperle der Betriebspuppenbühne unserer Meißener Porzellanmanufaktur. Vier Inszenierungen mit einhundertundsechzehn Spielen bot das Fünferkollektiv. Seit 1957 spielte ich – unterstützt von meiner Frau – auf Zeltplätzen mit der „Gemüsebühne“ das schlichteste Handpuppenspiel. Kartoffelkasperle wurde jedes Jahr von vielen kleinen und großen Urlaubern erwartet. Das blaue Zelt mit der Kasperleflagge und ein handgeschriebener Anschlag genügten, um lange vor der angegebenen Zeit zwei- bis dreihundert Zuschauer vor die Spielleiste zu locken.

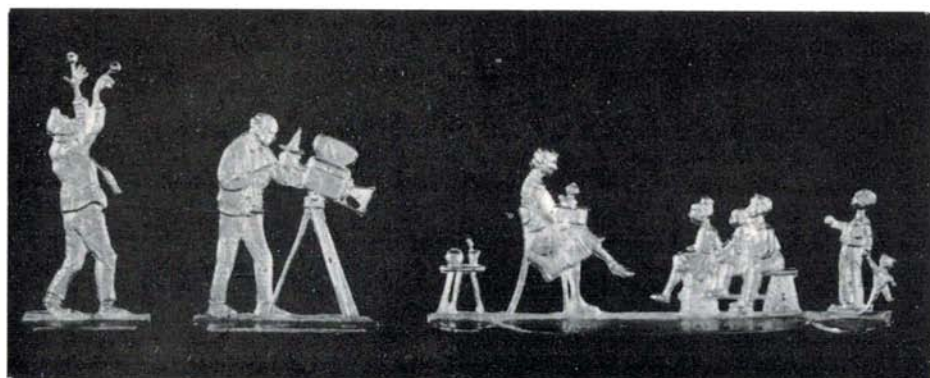
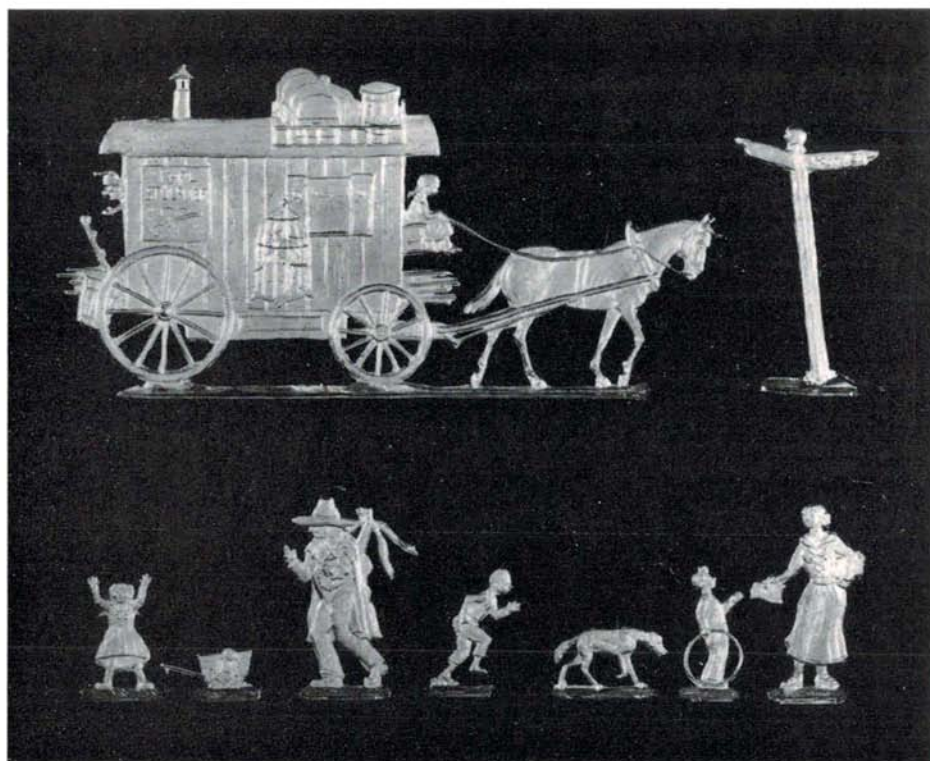
Was sollen aber diese Erinnerungen in einer Zinnfiguren-Zeitschrift? – Die Welt des Puppenspiels ist auch mit Zinnfiguren einzufangen – Für die Staatliche Puppentheatersammlung gravierte ich einige Kleinserien und Gruppen in der 30 Millimeter Größe:

Das Marionettentheater Wünsch auf der Wanderung im 19. Jahrhundert – Die Puppenspielerfamilie zieht mit dem Wohn- und Theaterwagen in die nächste Stadt. Am Wagen weist das Plakat auf das Spiel vom Wildschützen, die Zettelverteilerin gibt Programme für weitere Vorstellungen aus. – Die sächsische Puppenspielerfamilie Wünsch spielte seit dem 18. Jahrhundert mit Wanderbühnen.

Oswald Hempels Kasperle – Oswald Hempel (1895–1945) war ein bedeutender sächsischer Puppenspieler. Geistvolles volkstümliches Spiel sicherte ihm immer ein volles Haus in seinem festen Theater im Kurländer Palais am Zeughausplatz. Hier starb er in der Bombennacht des 13. Februar 1945 nach seiner Abendvorstellung. – Sein Puppentheater hatte die Form eines Häuschens. Kasperle spielte nicht nur auf der Spielleiste, auch die Fenster nutzte er für überraschende Auftritte.

Professor Obrazow, der Meister des sowjetischen Puppenspiels, zeigt eine Etüde. Bälle bilden die Köpfe. Ohne Kostüm charakterisiert das Spiel der Hände die Figuren.

Carl Schröder (geboren 1904) bot mit seiner Frau Henny künstlerisches Handpuppenspiel großer Vollendung. Als Regisseur im DEFA-Trickfilmstudio entwickelte er den Handpuppenfilm innerhalb der Trickfilmtechnik.



Oben Das Marionettentheater Wunsch auf der Wanderung – Unten von links Professor Obrasow – Carl Schröder – Inge Borde mit ihrer Bauchladenbühne

Zu diesem Artikel gehören auch die farbigen Illustrationen in der Mitte des Heftes.

Farbtafel 3: erste Zeile 1 bis 3 Max Jacob mit dem Hohnsteiner Kasperle – 4 Graf Pocci und Papa Schmid mit dem Münchener Kasperle – dritte Zeile rechts mit Trommel Matej Kopečky – Oswald Hempels Kasperle

Farbtafel 4: von links Marionettenspieler um 1900 – Perlicke! Perlacke!

Er erhielt 1959 den Preis für künstlerisches Volksschaffen der DDR 1. Klasse.
– Die Figur zeigt ihn und Kasperle an der Filmkamera.

Matej Kopečky (1775–1847) ist der Altmeister des tschechischen Puppenspiels. Mit der Trommel und seiner lustigen Figur wirbt er zur nächsten Vorstellung.

Graf Pocci und Papa Schmid mit dem Münchener Kasperle – Josef Leonhard Schmid (1822–1912), der erste Direktor des Münchener Puppentheaters bat den Grafen Pocci (1807–1876) um Hilfe bei der Suche nach neuen Texten für die Puppenbühne. Graf Pocci schrieb daraufhin sein erstes Puppenspiel, dem noch über vierzig folgen sollten. Er hob den Kasperle vom Jahrmarktskasper empor zum „gesellschaftsfähigen“ Spaßmacher. Nicht mehr der Holzhammer, Galgen und Pritsche regierten, sondern Witz und Geist.

Inge Borde mit ihrer Bauchladenbühne – Inge Borde (geboren 1917) veröffentlichte etwa dreißig Puppenspiele und schrieb mehrere Bücher als Anleitung für Spieler. Sie erhielt 1965 den Preis für künstlerisches Volksschaffen und die Verdienstmedaille der DDR. – Bei Schriftstellerlesungen führt sie Puppen in ihrer „Bauchladenbühne“ vor. Diese Form des Puppenspiels bewährte sich im kleinen Kreis von Zuschauern in Kindergärten und Krankenhäusern.

Max Jacob mit dem Hohnsteiner Kasperle – Max Jacob (1888–1967) war bis zu seinem Tode Präsident der UNIMA, dem internationalen Verband der Puppenspieler. Mit seiner Wahl würdigten die Puppenspieler der Welt sein Wirken. Er ist der „Vater“ des Hohnsteiner Kasperle. Sein volkstümliches Spiel fand viele Freunde. Er lehrte das Handpuppenspiel in Lehrgängen und Seminaren und sorgte so für die Verbreitung dieser alten Kunst. – Seine Autobiografie „Mein Kasper und ich“ erschien 1964 im Greifenverlag.

„Kunst bringt Gunst“ nach Ludwig Richter – Mit dieser Serie wird der wandernde Spielzeughändler gezeigt, der mit dem Kasperle Kundschaft anlockt.

Außer diesen Figuren in der Normalgröße bringe ich nun eine kleine Serie mit Vitrinenfiguren heraus. Die ersten liegen vor. Mit ihnen will ich die verschiedenen Techniken des Puppenspiels belegen.

Beim Spiel mit der Handpuppe setzt der Spieler auf seinen Zeigefinger den Puppenkopf, seine Hand bildet den Körper der Puppe. Daumen und kleiner Finger oder Daumen und Mittelfinger wirken als Arme der Figur. Der Spieler führt und spricht mehrere Puppen. Beim Einzelspieler sind „aus technischen Gründen“ immer höchstens zwei davon auf der Bühne. Die Handpuppe lebt, denn unter ihrem Kittelchen ist Fleisch und Blut. Außerdem – sagt Kasperle – ist Handpuppenspiel demokratisches Puppenspiel: „Wir werden von unten geführt!“

Das ist beim Marionettenspiel anders. Die Puppen hängen an Fäden. Es sind mechanische Meisterwerke mit Gelenken, die menschenähnliche Bewegungen ermöglichen. Der Puppenspieler hält das Führungskreuz und bewegt mit ihm oder mit einzelnen gezupften Fäden die Puppe. Sie bewegt

sich feierlicher als die Handpuppe. Zwischen der Marionette und dem Willen des Puppenführers wirken Fäden, auf die Handpuppe wirkt der Spieler direkt.



Gerhard Behrendt mit dem Sandmännchen
– Puppenspieler mit Drehleier und
Schaukelpuppen des 18. Jahrhunderts

Perlicke! Perlacke! (1977) – Die Figur zeigt einen Puppenspieler unserer Zeit beim alten Spiel um den Doktor Faust. Im dritten Akt läßt Kasperle unbeabsichtigt mit dem Ruf „Perlicke!“ den Teufel erscheinen. Zum Glück gelingt es ihm dann doch noch, den Teufel mit dem Ruf „Perlacke!“ wieder nach unten zu schicken. Weil das so herrlich funktioniert, treibt Kasperle immer wieder den Teufel mit „Perlicke – Perlacke“ auf und nieder. Diese klassische Szene wurde verzinnt.

„Der Herr lenkt meine Schritte!“ (1978) – In dieser Gruppe führt ein alter Marionettenspieler um 1900 den Carl Stülpner. Der Wildschütz zeigt nach oben und deklamiert den Satz der hier unfreiwilligen Komik. – Das Stück vom Wildschützen Carl Stülpner fehlte auf keiner sächsischen Marionettenbühne. Die Puppentheatersammlung Dresden besitzt einige Marionetten aus diesen Inszenierungen. Das abenteuerliche Leben des sächsischen Rebellen, der immer für die Armen und Unterdrückten einstand, wurde theatralisch, immer aber mit einem gehörigen Schuß Sentimentalität gespielt.

Der Dalang (1978) – Ein javanischer Puppenspieler (Dalang) führt die Schattenfigur des Batara Krishna. – Vorführungen mit diesen Puppen dauern meist die ganze Nacht. Der Dalang gestaltet mit seinen stilisierten Figuren alte Heldenepen. Unterstützt wird er von einem Orchester. Er spielt hinter einem stoffbespannten Schirm, auf den die Schatten der Puppen geworfen werden. Ein Meister führt und spricht stundenlang alle Figuren. Er legt Figuren, deren Zeit erfüllt ist, neben sich ab und bringt neue Dämonen

und Edle ins Spiel. Mit einem hölzernen Hammer schlägt er dem Orchester den neuen Takt zu, und schon treten neue Schatten auf. – Diese Figur widme ich dem javanischen Dichter Raden Mas Noto Soeroto (1888, verschollen im zweiten Weltkrieg). Seine Wajang-Lieder („Göttliches Schattenspiel“ Gustav-Kiepenhauer-Verlag Weimar) besingen gleichnishaft im Schattenspiel das menschliche Leben.

Puppenspieler mit Drehleier und Schaukelpuppen im 18. Jahrhundert (1980) – Diese früher weit verbreitete Form der einfachsten Vorführung von Puppen hat sich am längsten in Frankreich (Marionettes à la planchette) und Italien erhalten. Der Puppenspieler bewegt zur Musik rhythmisch das Knie und bringt dadurch die am Faden befestigten Figuren zum Tanzen. – Mein Puppenspieler musiziert mit einem heute vergessenen Instrument, mit der Drehleier. Sie entstand aus der mittelalterlichen Schlüsselfiedel. Mit Tasten wurde ihre Melodiesaite in der Länge verändert. Ein durch die Kurbel gedrehtes Rad brachte sie und die unveränderlichen Intervallsaiten zum Klingen. Die Drehleier hielt sich als Bettlerinstrument bis in das 19. Jahrhundert.

Gerhard Behrendt mit dem Sandmännchen (1980) – Mit der Erfindung und Entwicklung des Films eröffnete sich eine neue Möglichkeit, um Puppen zum Leben zu erwecken. In mühevoller Kleinarbeit zerlegen die Trickfilmer Bewegungsabläufe in einzelne Bilder. Viele Meter Einzelbilder bringen dann die faszinierende Wirkung der lebenden Puppe. Der Puppenführer heißt beim Trickfilm deshalb Animator, der „Beleber“. Er braucht neben einer guten Beobachtungsgabe viel Phantasie und Erfahrung, um flüssige und glaubwürdige Bewegungen aus den geringen Veränderungen der Puppe von Bild zu Bild entstehen zu lassen. Schon ist in der Deutschen Demokratischen Republik eine Generation mit dem Sandmann groß geworden. Seit zwanzig Jahren warten Abend für Abend Kinder, Eltern und Großeltern auf lebende Puppen im Abendgruß. Das Gestalterkollektiv hat bisher rund zweihundert Sandmannfilme für den Abendgruß des Fernsehens geschaffen. Inzwischen erfreut unser Sandmännchen schon die Kinder vieler Länder. – Meine Gruppe zeigt den Sandmann mit seinem „Vater“ Gerhard Behrendt vor der Kamera. Der Kunst- und Nationalpreisträger erhielt als besondere Auszeichnung den „Orden des Lächelns“. Mit dieser hohen Auszeichnung ehren die polnischen Kinder Erwachsene, die Freude in die Welt des Kindes brachten. Der „Orden des Lächelns“ ist einer der seltensten Orden in Polen. Schriftsteller, Lehrer, Ärzte, Bauschaffende und Großmütter tragen ihn, wenn sie von den Kindern als Kandidat gewählt wurden. Für Gerhard Behrendt war dies eine wertvolle Anerkennung.

Mit diesem Künstler beende ich den Streifzug durch die bunte Welt des Puppenspiels – – – Als ich gerade den „Punkt“ setzen wollte, höre ich Kasperle in mir lachen: „Beim Kasperle gibts kein Ende! Immer und immer wieder drängts ihn zu neuen Abenteuern! Und da willst du schon mit der Serie aufhören? Daß ich nicht lache! Wo ist denn Professor Obraszow mit der Mimikpuppe? Wo ist Monsieur André Tahon mit seiner französischen Raupe? Wo ist . . .?“

Ach, Kasperle, du hast ja Recht. Rufen wir also mit Dir: „Hats euch gefallen? Ja? – Dann gehts bald wieder weiter!“

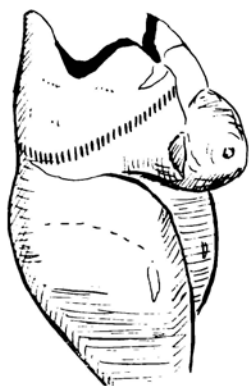
DIE TRACHT VON DER STEINZEIT BIS ZU DEN GERMANEN

Steinzeit

Zur Tracht, das wissen alle Zinnfigurenfreunde, gehören nicht nur die Kleidungsstücke, sondern auch Schmuck und Waffen, Haar- und Bartfrisuren sowie Körperbemalung oder Tätowierung. Aus den frühesten Zeiten finden wir vorwiegend Schmuck und Waffen. Durchbohrte und zu Ketten aufgereihte Muscheln oder Tierzähne, Steinperlen, mit Schmucklinien versehene Knochenplatten sowie keramische Gegenstände haben sich in der Erde ebenso bewahrt wie Beile, Pfeil- und Lanzen spitzen, Messerchen, Pfieme, Fellschaber und andere Geräte aus Stein, die darauf hinweisen, daß Felle bearbeitet und mit Tiersehnen zusammen genäht wurden. Damit haben wir bereits Anhaltspunkte für die Kleidung.

Finden wir in einem durch Jahrtausende unberührt erhaltenen Grab eine Reihe von über hundert durchbohrten Hundezähnen neben dem Skelett liegen und an der Schulter eine größere Knochennadel mit Ohr, so erkennen wir, daß der dort bestattete Mensch ein Kleidungsstück trug, dessen Kante mit diesen Zähnen als Fransen besetzt und das an der Schulter mit einer Nadel zusammengesteckt war. Die Knochennadel, deren Ohr mit der Spitze durch eine Schnur verbunden war, ist der Urtyp der späteren Bronzefibel, die schon unserer Sicherheitsnadel ähnlich sieht. Entdecken wir in Gräbern mit Röteln oder Ocker bestreute Flächen, dazu Schmucksteine mit Resten weißen, roten, gelben oder schwarzen Farbpulvers, so können wir daraus schließen, daß die Menschen ihre Körper sowohl im Leben wie im Tode bemalten. Julius E. Lips schreibt (in „Vom Ursprung der Dinge“, Seite 61 f.): „Schon Jahrtausende vor Beginn unserer Zeitrechnung haben Männer und Frauen die Anziehungskraft ausgesuchter, auf die menschliche Haut aufgetragener Farben gekannt und raffiniert zur Anwendung gebracht. Die Entdeckung der hierzu geeigneten Chemikalien und die Rezepte ihrer Mischung gehören zu den ältesten Kenntnissen der Menschheit . . . Wie die aus der Eiszeit stammenden Farbbergwerke zeigen, haben auch die ältesten Menschen keine Mühe gescheut, um Rohstoffe für ihre Schminken zu gewinnen.“

Das alles sind schon viele untrügliche Merkmale für eine Tracht. Besonders aufschlußreich sind alte Kunstwerke, Tonplastiken oder Knochenschnitzereien in Form menschlicher Figuren, an denen wir einzelne Kleidungsstücke, die Haartracht oder Tätowierungen dargestellt finden. (Bilder 1 bis 3) Auch Vergleiche mit Völkerstämmen der Äquatorgegend oder der Arktis, die vor einigen Jahrzehnten noch im Steinzeitstadium lebten, bringen uns bei der Rekonstruktion des Lebens unserer Vorfahren ein gutes Stück voran. Wertvolle Hinweise erhalten wir auch aus Höhlenzeichnungen mit Menschendarstellungen. Auch da gibt es eine Parallele in der Gegenwart: die Buschmänner Südafrikas malen heute noch ihren Jagdzauber in der gleichen Art auf Felsen wie vor Jahrtausenden die steinzeitlichen Bewohner Nordafrikas, Spaniens und Frankreichs.



1 Venus von Brassempouy mit Narbenschmuck



2 Menhir (aufgerichteter Kultstein) von St. Sernin mit Zeichen von Körperbemalung; darunter rezenter Malaie mit ähnlicher Tatuierung



3 Links Männer mit Kopfschmuck aus einer ostspanischen Felsmalerei; rechts tanzende Frauen einer Felsmalerei von Cogul in Spanien mit wadenlangen Röcken

Das mag genügen, um die vielfachen Möglichkeiten zu schildern, die Rückschlüsse auf die Tracht der Steinzeitmenschen zulassen. Die späteren Zeiten liefern uns weit mehr Anhaltspunkte durch Plastiken und Reliefs der Mittelmeerkulturen, die Angehörige barbarischer Stämme darstellen. Wir finden sogar Leichen in Baumsärgen und Mooren, an denen sich die Kleidung unversehrt erhalten hat.

Die Tracht in der Altsteinzeit können wir trotz der geschilderten Hinweise nicht in jedem Fall genau rekonstruieren. Es wurde mancher laienhafte Versuch gemacht, der mit den tatsächlichen Funden wenig zu tun hat. So kennen wir den „Fellgermanen“, wie er noch vor hundert Jahren gezeichnet wurde. Er ist der wilde ungebildete Heide, wie ihn die Verkünder des Christentums schilderten, um damit die Notwendigkeit ihrer „kulturbringenden“ Mission zu begründen. Man hat unserem „alten Germanen“ – aus der vermischten Stein- und Bronzezeit, als es noch gar keine Germanen gab – auf den berühmten „Münchener Bilderbogen zur Geschichte der Kostüme“ (71. Bogen) zwar schöne Waffen, Bronzefibeln und Armreifen, die aus Gräberfunden bekannt geworden waren, überreich angehängt, doch von der alten Vorstellung des haarigen Muskelmanns mit der Riesenkeule konnte man sich noch nicht trennen. Man war sich nicht einmal des augenfälligen Gegensatzes bewußt, der zwischen solch primitiver Bekleidung und so hochstehenden Schmuckkunstwerken lag.

Welche wissenschaftlichen Erkenntnisse liegen uns über die Trachten der Steinzeit heute vor? Daß die steinzeitlichen sogenannten Venusstatuetten fast stets nackte Frauen wiedergaben, läßt nicht auf allgemeines Nacktgehen schließen, denn einige Figuren tragen Gürtel und schurzähnliche Kleidungsstücke, die sicher vorwiegend aus Tierfellen hergestellt wurden. Schließlich ist die Form und Machart späterer gewebter Kleidungsstücke ein nicht zu übersehendes Relikt früherer Fellkleidung.

Die ostspanischen Felsmalereien zeigen uns Bilder geschmückter Menschen, an denen wir sogar viele Details feststellen können. Die Männer trugen einen Kopfputz, meist aus zwei aufgesteckten Federn; aber auch tierohrenförmige Zierate, Troddeln und Büsche kommen vor. (Bild 3 links) Die Arme und die Fesseln der Beine sind mit dicken Ringen versehen, unter den Knien waren Bänder mit herabhängenden Schleifen angebracht. Auch Gürtel sind zu erkennen, von denen verschiedene Dinge herabhängen, die wir nicht genau bestimmen können. Die Frauen tragen gewöhnlich nur Armreifen und seltsame Halskragen, oft auch kurze Röckchen. Es gibt schon Knochennadeln und Elfenbeinschmuck.

Da das Klima in der Steinzeit starken Schwankungen unterworfen war und in den Eiszeiten die Temperatur etwa drei bis fünf Grad unter der heutigen lag, war ein guter Wärmeschutz notwendig. Aus der großen Zahl Flintschaber schließt man auf reichliche Fellbearbeitung, von Knochennadeln auf das Nähen mit feingeteilten Rentiersehnen. Es gab auch Jagdvermummung sowie Tierkleider als Kampf- und Kulttracht. Kleider aus pflanzlichen Stoffen können für diese Zeit bis jetzt nicht nachgewiesen werden, doch kannte man damals bereits das Flechten, Schnüren und Knotenziehen. Die Körperbemalung wurde in der jüngeren Steinzeit manchmal mit Tonstempeln vorgenommen. Erhaltene Idole und Steinritzungen zeigen, daß man drei oder vier horizontale Linien auf den Wangen unter den Augen auftrug. Einen ähnlichen Farbschmuck kennen die Malaien (Bild 2). Perlen aus Bernstein werden zu großen Gehängen vereint. Kleine Hämmer aus Bernstein und durchbohrte Trepanationsscheiben – das sind kreisrunde, aus Hirnschalen lebender Menschen herausgemeißelte Knochenstückchen – werden als Amulette getragen. Wir finden in den Gräbern bereits während der Jungsteinzeit häufig Schädel mit einem oder mehreren aus solchen Operationen der „Medizinmänner“ stammenden Löchern, deren Ränder verwachsen sind, ein Zeichen, daß der Patient nach Befreiung der in seinem Hirn eingeschlossenen bösen Geister, die man als Krankheitsursache annahm, die schmerzhafteste Prozedur überstanden hat.

Der Mensch der jüngeren Steinzeit kennt auch bereits den Webstuhl sowie die Herstellung von Kleidung aus Flachs und aus Bastgeflecht. Aus Gefäßornamenten schließen wir auf die Flechtmuster und verschiedene Färbung der einzelnen Teile sowie auf Stickereien. Über dem Linnenkleid trug man noch ein Pelz- oder Lederkleid. Die Tonfiguren von Frauen zeigen Brust- oder Hüftbinden. Aus ihnen entwickelte sich ein Schurzkleid oder ein breiter Gürtel. Bei warmem Wetter trug man wahrscheinlich nur Schurzkleidung, bei schlechter Witterung hängte man sich einen Fell- oder Ledermantel um. Tonfigürchen der im dritten und zweiten Jahrtausend v. u. Z. am Dnepr, Bug und Dnestr verbreiteten sogenannten Tripoljekultur zeigen neben Tätowierungen einen Gürtel um die Taille, vorn eine dreieckige verzierte Schürze und ein auf der Brust offenes Mieder ähnlich dem „Bolerjäckchen“ der Frau auf der Insel Kreta bei Kulthandlungen, die zur gleichen Zeit bereits im Bronzezeitalter lebte.

Die verschiedenen Entwicklungsstufen und auch lokale Unterschiede der Steinzeit wurden besonders an der Bearbeitung des Schmucks und der Keramik deutlich. Man verwendet deshalb die verschieden geformten und ge-

schmückten Tongefäße als verlässliches Merkmal zur Bezeichnung der einzelnen „Kulturen“ und spricht von Glockenbecherleuten, Schnurkeramikern, Bandkeramikern usw. Ihre Wohnsitze und Wanderzüge können an Hand ihres im Boden erhalten gebliebenen Materials ziemlich genau festgelegt werden. Für die jüngere Steinzeit muß man aus den verschiedenen Grabbeigaben schon auf eine bedingte soziale Gliederung schließen, finden wir doch neben einigen Skeletten reichlichen Schmuck und mehrere sorgfältig gearbeitete Gefäße, während an den gleichen Bestattungspätzen Beisetzungen mit sehr spärlichen oder gar keinen Beigaben gefunden wurden. Das war deutlich bei den Funden auf dem bandkeramischen Gräberfeld bei Sondershausen zu erkennen. Durch genauere Untersuchungen und neue Funde sind verlässliche Forschungsergebnisse auch für die Altsteinzeit zu erwarten.

Bronzezeit

Baumsärge aus der Zeit um 1500 v. u. Z. haben uns Trachten der Bronzezeitmenschen erhalten. Die Särge wurden auf Jütland gefunden und sind im Nationalmuseum in Kopenhagen zu sehen. Diese Kleidungsstücke bestehen aus Wollgeweben in einfacher Tuchbindung und sind durch sorgfältiges Walken so verdichtet, daß wetterfeste Mäntel und Röcke entstanden. Die Frische der Farben ging natürlich unter der dreieinhalbtausendjährigen Einwirkung der Gerbsäure in den Eichensärgen verloren. Da wir in diesen Särgen bisher kein Leinen fanden, obwohl wir aus anderen Funden wissen, daß Flachs verarbeitet wurde, ist anzunehmen, daß pflanzliche Gewebe unter der chemischen Einwirkung in den Baumsärgen vergangen sind. Vielleicht gehörte zum wollenen Rock noch ein leinenes Unterkleid, vielleicht bestanden auch manche Gewebe aus wollener Kette und flächsernem Schuß. Hergestellt wurden die Stoffe an einem aufrechten Webstuhl, wie er in den skandinavischen Ländern noch im Mittelalter gebräuchlich war. Die steinernen oder tönernen Webgewichte aus dieser frühen Zeit sind an Stellen früherer Siedlungen zahlreich gefunden worden.

Die Kleidung des Mannes (Bild 4) bestand aus einem rechteckigen Stück Tuch, das um den Leib geschlagen und dessen obere Zipfel durch Lederriemen mit einem Bronzeknopf verbunden waren. Über den Hüften hielt ein gewebter Gürtel, dessen Quastenenden vorn herabhingen, den Rock zusammen. Wie die Funde von Moldbjerg und Trindhøj zeigen, bestand das Tuch des Leibbrocks nicht aus einem, sondern aus vier verschiedenen großen Stücken, die in zum Teil schräger Fadenlage zusammengesetzt waren, wahrscheinlich, um durch Dehnbarkeit guten Sitz zu erreichen. Die Schuhe waren aus Leder oder grobem Wollzeug und hatten die Form der Bundschuhe wie sie noch zur Zeit des deutschen Bauernkrieges getragen wurden. Die Mützen waren hoch, oben flach oder halbkuglig und eng anliegend wie die späteren Eisenhelme, sehr kunstvoll über einem Holzring gearbeitet, gefüttert und teils geknüpft, so daß sie krimmerartig aussahen. Der Mantel bestand aus einem ovalen oder rechteckigen Stück Tuch, in das Wollflöckchen eingewebt waren, um eine gleichgute Wasserableitung zu erreichen wie bei der früher getragenen Pelzkleidung. Diese Mäntel wurden wohl je nach Wetter und Jahreszeit mit der rauhen Seite nach außen

oder nach innen getragen, wie es heute noch die Hirten mit ihren Schafspelzen tun. Ein Fund aus Smoland läßt die Vermutung zu, daß sich aus einer Art Lendenbinde eine Hühthose entwickelte, die zwar die Oberschenkel noch frei ließ aber doch das Urbild einer auf germanischem Gebiet entstandenen Hose darstellen könnte. Kinn, Lippe und Wange wurden rasiert und gezupft, das Haupthaar hing lang herab.

Die Frau (Bild 5 links) war mit einer aus einem Stück geschnittenen Jacke mit etwa dreißig Zentimeter langen Ärmeln und einem Einschnitt zum Durchstecken des Kopfes bekleidet. Am Halsausschnitt ist die Jacke oft etwa dreißig Zentimeter tief eingeschnitten und durch eine Fibel geschlossen. Der Rock besteht aus einem 1,15 Meter breiten und etwa drei Meter langen Stück Tuch, das um die Hüften geschlungen, über der Jacke in Falten gelegt und mit einem Band geschlossen wird. Ein drei Zentimeter breiter und 2,40 Meter langer Gürtel mit Quasten wird darüber getragen. Eine Schmuckscheibe aus Bronze verdeckt vor dem Leib die Knoten der Bänder. Der Mantel ähnelte sicher dem des Mannes. Die Frau trug ihr Haar in einem sehr kunstvoll geknüpften Netz aus Wolle und Tierhaaren.

Besonderes Aufsehen erregte der Baumsargfund von Egtved in Dänemark. Ein junges Mädchen (Bild 6) mit kurzgeschnittenem blondem Haar, fein gerundeten und polierten Fingernägeln – ein Necessaire mit Gerät lag bei – und reichen Schmuckbeigaben war außer mit dem Leibchen nur mit einem kurzen Röckchen aus wollenen Fransen bekleidet. Aus anderen Grabfunden, bei denen Frauenskelette dicht unter dem Knie Bronzeringe und -spiralen trugen, hatte man ebenfalls geschlossen, daß damals kurze Röcke „Mode“ gewesen sein müssen, sonst wäre ja ein Schmuck der Waden wirkungslos gewesen (Bild 7). Vielleicht wurden durch kurzen oder langen Rock Mädchen und Ehefrauen unterschieden. Wenn man auch annehmen kann, daß das Mädchen von Egtved unter den Fransen einen Leinenrock trug oder daß die Fransen einst mit Leinenfäden verwebt waren, sind uns auch kultische Tänzerinnenstatuetten erhalten, die mit einem solchen Fransenröckchen bekleidet sind. (Bild 8)

Finden wir in den Baumsärgen kaum einen Unterschied in der Tracht, die in diesen nördlichen Gebieten ziemlich einheitlich gewesen zu sein scheint, so bemerken wir beim Vergleich mit Gräbern im Lüneburger Gebiet doch stärkere landschaftliche Unterschiede, vor allem beim Schmuck. Trug man auf Jütland die Schmuckbronzescheibe vor dem Leib, so hing sie in der Lüneburger Gegend an einer Halskette vor der Brust. Ein eigenartiger Hängeschmuck rechts und links des Kopfes aus Reihen von Bronzehülsen und -hütchen ist charakteristisch für diese Gegend. Auch in der Männertracht sind Unterschiede zu bemerken. Während im Norden der Krieger im Grabe stets mit Schwert, Kampfbeil, Dolch, Armring und Kamm ausgerüstet ist, finden wir in Gräbern des Lüneburger Raumes wenig Schwerter, aber viel Dolche und Beile sowie Speer- und Pfeilspitzen, Bronzespangen und Lockenspiralen. Aus diesen Merkmalen können wir schließen, daß in der Bronzezeit eine einheitliche Tracht mit Stammesunterschieden in Schmuck und Waffenausrüstung herrschte.

Die Funde in den Hügelgräbern von Schwarza in Südthüringen belegen für die Frauen nur lange bis auf die Füße herabreichende Röcke, da trotz

FAHNEN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG (1)

Der Wunsch vieler Zinnfigurenfreunde nach Vorlagen für Fahnen im Dreißigjährigen Krieg soll endlich, wenn auch bescheiden, erfüllt werden. Heute stellen wir die ersten dreißig Fahnenabbilder vor, und zwar nach Möglichkeit regimentenweise, wenn das auch nur in wenigen Fällen möglich ist. Es sind uns wohl eine Unmenge von Fahnenbildern überliefert worden, aber meist wissen wir nicht, zu welchen Regimentern sie gehörten, wissen auch selten, ob beide Seiten der Fahnen gleich aussahen oder sich unterschieden. Wir sind deshalb gezwungen, viel zu rekonstruieren, wobei wir die Besonderheiten beachten, müssen, nach denen sich die Embleme bei den Truppenkörpern der einzelnen Machtgruppen unterschieden.

Es gibt natürlich auch viel Gemeinsames in dieser Zeit, da man gern alle gefühlsmäßigen, moralischen und politischen Vorstellungen in Figuren symbolisierte. Da finden wir den aus den Wolken kommenden Arm Gottes mit dem Schwert sowohl bei den katholischen wie bei den protestantischen Heeren, ebenso ist es mit den Figuren der Fortuna, der Justitia, mit angreifenden Löwen, also mit Versuchen, das eigene politische Anliegen als gottgewollt und gerecht darzustellen.

Auf zahlreichen Fahnen sächsischer Regimenter erkennen wir sogar ausgesprochene Friedenssymbole wie Gerätschaften der landwirtschaftlichen, handwerklichen und wissenschaftlichen Arbeit, erkennen wir auch keine angreifenden, sondern sich verteidigende Löwen. Das muß nicht für die ehrliche Überzeugung der Kriegerherren sprechen, aber mit diesen Symbolen wird auf jeden Fall dem im eigenen Territorium geworbenen Soldaten versprochen, daß seine Tapferkeit dem Feinde gegenüber mit einem nutzbringenden Frieden belohnt werden soll. Also ist für uns heute eine solche Symbolik doch ein Zeichen für die Friedenssehnsucht des Volkes, auf die die Fürsten wenigstens äußerlich Rücksicht nehmen mußten. Es wäre bestimmt aufschlußreich, das alles einmal genauer zu untersuchen.

Die unübersehbare Zahl von uns überlieferten Fahnen erklärt sich daraus, daß ein neuer Kommandeur meist auch neue Fahnen malen ließ, so daß ein Regiment mehrmals eine andere Fahnenausstattung bekam. Es ist heute nur in wenigen Fällen möglich, dabei eine zeitliche Folge festzulegen.

Die Tücher waren nicht immer rechteckig, zum größten Teil sogar quadratisch. Die Fahnenstangen waren bei den Schweden, Sachsen und Franzosen fast durchweg lang, während sie bei den Kaiserlichen, den Bayern, den Schotten und den Spaniern wie früher bei den Landsknecht-Schwingfahnen kurz mit einem kugeligen Ende waren. Diese Metallkugel sollte dafür sorgen, daß die Fahne, wenn man sie in die Höhe warf, mit dem schwereren Griff wieder handlich herabschwebte. Bei feierlichen Anlässen wurden auch im Dreißigjährigen Krieg die Fahnen noch geschwungen und in die Luft geschleudert, wofür es bei vielen Regimentern auch besonders große Fahnen gab. Während — wie Dr. G. Söllner in seinen Uniformheften „Fahnen und Standarten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ (als Beilagen zu „Die Zinnfigur“ erschienen) feststellt — die Größe der Fahnentücher meist 1,50 mal 1,50 Meter überstieg, gab es auch erheblich größere Tücher. Die Leibfahnen des kaiserlichen Regiments Hardegg (1632) maß zum Beispiel 3,47 mal 4,17 Meter. Der schwedische Herausgeber Thorsten Sivhed hat Zinnfiguren mit solch großen Fahnen gravieren lassen.

Die Fahne der Leibkompanie eines Regiments war meist weiß und trug Wappen oder Monogramm des Landesfürsten, zeigte die Gottesmutter Maria, den Reichsadler, das Wappen des Regimentsinhabers oder ein besonderes Emblem, das der Grundhaltung des Regimentsinhabers entsprach: den Drachentöter Georg, Fortuna auf der Kugel, die Dornenkrone des Heilands, die Figur der Gerechtigkeit und andere Symbole. Die einzelnen Kompaniefahnen eines Regiments ähnelten sich vor allem durch die Grundfarben des Regiments, die verschieden abgewandelt wurden.

Die Farbe der Fahnenbänder war sehr

variabel und ist uns selten zu den einzelnen Fahnen überliefert.

Die Quellen zu den auf den beiden Tafeln abgebildeten Fahnen sind Originale oder Abbildungen in zeitgenössischen Stammbüchern und ähnlichen Aufzeichnungen, wie sie im Dresdener Arsenal und im Wiener Heeresmuseum aufbewahrt werden. Auch in Stockholm werden noch Beutefahnen aus dieser Zeit aufbewahrt. Die Vorlagen, die für die Tafeln verwendet wurden, stammen aus den Sammlungen Hans Müller, K. A. Wilke und H. Pahle, die auch zum Teil solche Fahnen nach Beschreibungen rekonstruierten.

Auf der **Farbtafel 1** sind in der 1. und 2. Reihe die Fahnen des Ersten kursächsischen Leibregiments zu Fuß des Obristen Schaumburg abgebildet. Das Regiment bestand von 1631 bis 1651. Drei abgedankte brandenburgische Fußvolkkompanien hatten den Stamm gebildet. 1650 wurden acht Kompanien entlassen, zwei blieben als Garde in Wittenberg, die 1651 auf 200 Mann verringert wurde. Die Regimentsfarben waren weiß und rot.

In der 3. und 4. Reihe sehen wir Fußvolkfahnen der kaiserlichen Armee. Die erste in der 3. Reihe hat durch die Mutter Gottes auf dem Adler wahrscheinlich Beziehung zur Gegenreformation in Österreich, die im Mai 1626 zum Aufstand unter dem Bauernführer Stefan Fadinger führte. Der Aufstand wurde im November des gleichen Jahres von den österreichischen Truppen blutig niedergeschlagen. Die protestantischen Familien, vor allem aus Steyr, wanderten aus, die zu-

rückgebliebenen wurden zum katholischen Glauben gezwungen.

Die anderen Feldzeichen sind Kompaniefahnen, ohne daß wir heute wissen, zu welchen Regimentern sie gehörten. Die 2. Fahne in der 4. Reihe stammt noch vom Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Die Losung „Für Gott und den Kaiser“ weist auf den Versuch des Hauses Habsburg hin, im Bund mit der Kirche die Machtstellung des Kaisertums zu erhöhen.

In der 5. Reihe finden wir die Fahnen von drei Freifährndel, die von 1631 bis 1650 bestanden. Jedes Fährndel war etwas über 300 Mann stark. Sie wurden vom Amt Wittenberg gestellt. Die Regimentsfarben waren blau und gelb (Wettiner Farben).

Auf der **Farbtafel 2** sind in der 1. und 2. Reihe Fahnen des schwedischen Gelben Regiments (Garde) zu sehen, das sogenannte Hofregiment. Welches die Fahne der Leibkompanie war, ist nicht mehr festzustellen. Man könnte die 1. Fahne der 2. Reihe mit dem Staatswappen dazu nehmen. In der 3. und 4. Reihe finden wir die Fahnen des schwedischen Roten Regiments mit der weißen Fahne der Leibkompanie. Die 5. Reihe zeigt Fahnen der Protestantischen Union, die 1. und 3. von Mansfeld, die 2. von Anspach.

Es ist vorgesehen, die Veröffentlichung von Feldzeichen aus dem Dreißigjährigen Krieg fortzusetzen. Als nächste werden Standarten von Reiternregimentern an die Reihe kommen.

Erwin Ortmann

Bemalungsanleitung für die WIMOR-Serie „Hochzeit in Burgund“

Fanfarenbläser (1) Beinkleider hellgrau, Umhang grün, goldfarbig abgesetzt, Fanfarentuch beliebig

Zeremonienmeister (2) Beinkleider und Wams rot, Umhang hellblau, Schuhe weiß

Edelknaben (3 und 4) Beinkleider hellgrau, Wams rot, blau oder grün, Schild in den entsprechenden heraldischen Farben

Schildknappe mit Schild und Prunkhelm des Bräutigams (5) Rüstung metallfarbig, auf Helm Pfauenfedern

Edelknaben mit Girlande und Brautkrone (7) zu 3 und 4 passend, Brautkrone und Bogen grün mit bunten Bändern

Brautpaar und Edelknaben (8) — Kleid der Braut mit Schleppe und Hennin weiß mit

Gold- oder Silberstickerei, in der Hand Lilien — Hosen und Jackenärmel des Bräutigams hellblau, Jacke rot mit weißem Pelzbesatz — Edelknaben passend zu 3 und 4

Brautführer und Brautjungfer (9) — Brautjungferkleid hellgrün, ockerfarbig abgesetzt, große Haube weiß — Mantel des Brautführers hellbraun, Beinkleider dunkelgrün, Hut hellbraun, Schärpe und Hut auf dem Rücken dunkelblau, Schuhe schwarz

Brautführer und Brautjungfer (10) — Kleid der Brautjungfer hellrosa, Unterkleid weiß, Schleiertuch weiß — Wams und Beinkleider des Brautführers hellblau, weiße Spitzen am Ärmel, Kopfbedeckung hellbrauner Pelz mit hellgrünem Stoff, Schal von der gleichen Farbe, Schnüre goldfarbig

Eltern der Braut (11) — Wams des Brautvaters dunkelviolet ins Bläuliche gehend,

Beinkleider dunkelrötlich, Stiefel lederfarben, Pelzbesatz auf Jacke am Hals, am Rocksaum sowie Mütze Hermelin — Kleid der Brautmutter hellgrün mit Gold- oder Silberstickerei, Kopfbedeckung weiß

Eltern des Bräutigams mit Kammerzofe (12) — Mann Wams dunkelbrauner Samt, schwarzer Hut, Beinkleider dunkelviolet, Schal hellviolet, Schuhe schwarz — Frau Kleid dunkelgrün, goldfarbig abgesetzt, Unterkleid weiß, Haube mit Schleier weiß — Zofe Jacke hellocker, Rock weiß, Haube mit Schleier weiß

Jungfrau Blumen streuend (6) Kleid hellblau, rot oder hellgrün, Randbesatz silber, Haube meist weiß

Die Trachten können nach Belieben noch mit den dazu passenden Mustern bemalt werden.

Herbert Große

Neben diesen Empfehlungen gibt es aber auch andere Möglichkeiten der Bemalung. Als Literatur empfehlen wir dazu E. Thiel, Geschichte des Kostüms, Berlin 1968 sowie 1980 und U. Fehling, Kostümkunde, Berlin 1978.

Bemalungsanleitung für die WIMOR-Serie „Der Trauerzug mit dem Leichnam des Königs Gustav Adolf“

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar (1) Schwarzer Mantel, Lederkoller und Stiefel in Naturfarbe, Feldbinde grün, Federn am Hut weiß mit grünen Enden

Kürassier mit Königsbanner (2) Zweifipfeliges Banner hellblau mit großem schwedischen Wappen, zweimal geteilt: Schweden drei goldene Kronen in Blau, Gotland goldener Löwe auf Blau mit drei schrägen Silberströmen, Mitte Wasawappen blau-weiß-rot-schrag geteilt mit aufgelegter goldener Garbe. Das ganze Wappen umgeben von einem goldenen Kranze und gekrönt durch Krone mit Spangen, rot gefüttert, an Stelle des Wappens der Goten findet sich oft auch das Wappen von Götaland: Roter Löwe über Blau mit drei goldenen Strömen

Trompeter, Pauker, Offizier der Arkebusiere, Standartenträger und Arkebusiere (3 bis 8) sind als Reiter des deutschen Leibregiments von Ußlar gedacht. 3 und 4: Wams und Hose gelb und schwarz (Farben des Königs) Stiefel und Sattelzeug Naturleder in verschiedenen Schattierungen, Trompeter- und Paukentücher hellblau mit drei goldenen Kronen und Goldverzierung, Pferde

weiß — 5 und 6: Blaue Feldbinden, sonstige Ausrüstung, Sattel und Sattelfransen lederfarben, Federn gelb, gelb-blau oder gelb-schwarz, Standarte vielleicht wie Paukentücher

Eroberte Standarte und Fahne (10 und 11) — Standarte grün, gelb, hellblau oder rot mit schwarzem Doppeladler — Fahne mit rotem Burgunderkreuz, Fahnentuch beliebig, aber nicht rot, wenn Fahnentuch rot, dann Kreuz von anderer Farbe, unter dem Kreuz kann schwarzer Doppeladler liegen — Soldaten: Schweden blaue Feldbinden

Offiziere, die Trauerwagen flankieren (12 bis 14) blaue Feldbinden, Federn blau, gelb oder orange

Trauerwagen mit Bespannung (15 bis 17) — Pferde und Leichenwagen mit schwarzem Überwurf, Überdecke des Sarges hellblau mit gelbem Kreuz und schwedischem Wappen — Offiziere blaue Feldbinden und schwarze Mäntel — Hut des Königs gelblich-weiß mit blauen Federn — Roßführer farbige Kleidung (hell), blaue Feldbinden

Leibroß von Pagen geführt (18) — Page ganz schwarz, Bandelier und Stiefel Naturleder — Roß schwarzer Umhang, Wappen des schwedischen Königs

Wilhelm von Weimar (19) grüne Feldbinde, grüne Federn

Wrangel und Oxenstierna (22 und 20) blaue Feldbinden

Sonst für 19 bis 23 verschiedenfarbige (gelbliche, ockerfarbene, graubraune und graue) Lederkoller und Stiefel, Hosenfarbe beliebig, aber nicht rot, Hutfedern bei 20 bis 23 blau, blau-gelb, blau-orange oder weiß mit blauen Enden, Umhänge schwarz

Bürgermeister und Ratsherren, evangelischer Geistlicher von Weißenfels (24 bis 27) ganz schwarz, auch Hüte, Mäntel teilweise mit braunem Pelzbesatz

Offiziere (29 bis 30) ganz schwarz, mit viel Goldborten. Die Helme waren mit schwarzem Sammet überzogen und an allen Kanten mit Goldborten besetzt.

Offiziere, Fahnenträger, Tambour, Musketiere (9, 31 bis 36) können teilweise für alle Heere verwendet werden, 31 aber nur als Schwede oder Franzose, 32, 33 und 35 nur als Schweden.

Gesenkte Fahnen (37 und 38) wie 31 bis 36; Fahnen beliebig, aber nur schwedische und sächsische Regimenter

Standartenträger (39) Umhang grün, ockerfarbig abgefüttert, Hosen grün, Standarte grüner Grund, golden belegt, sächsisches Wappen, schwarz und gelb gestreift, grüner Querbalken, Krone golden, rot unterlegt

FARBTAFLN

1 und 2

Fahnen im Dreißigjährigen Krieg (1)

In „Handreichungen“

3 und 4

Puppenspieler als Zinnfiguren

Zum Artikel von Helmut Braune

Seiten 15 bis 19

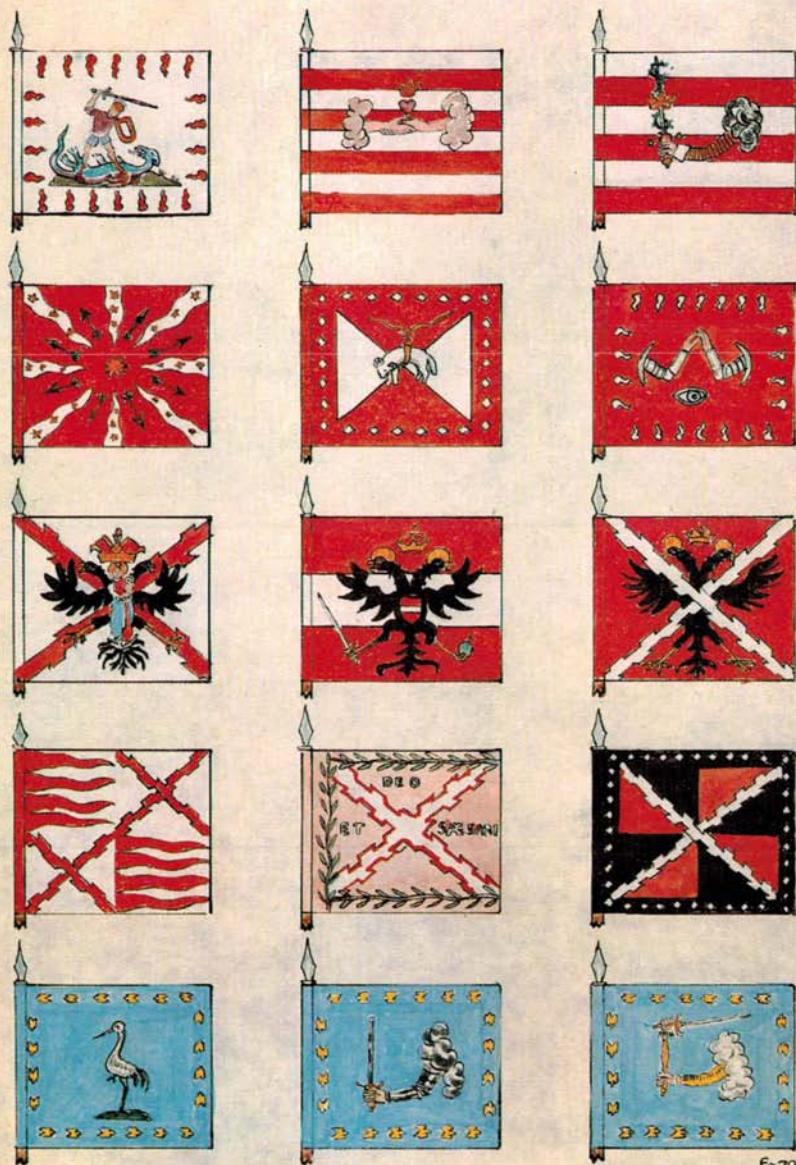
5 bis 8

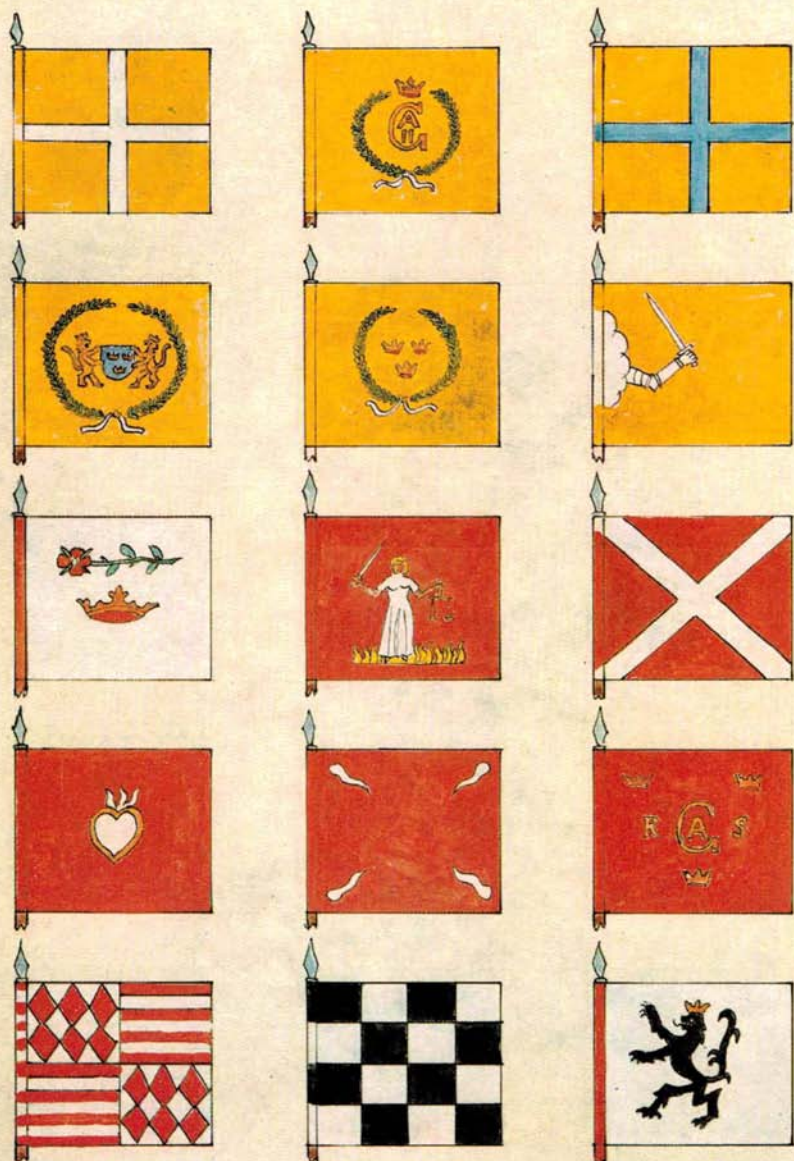
Volksszenen

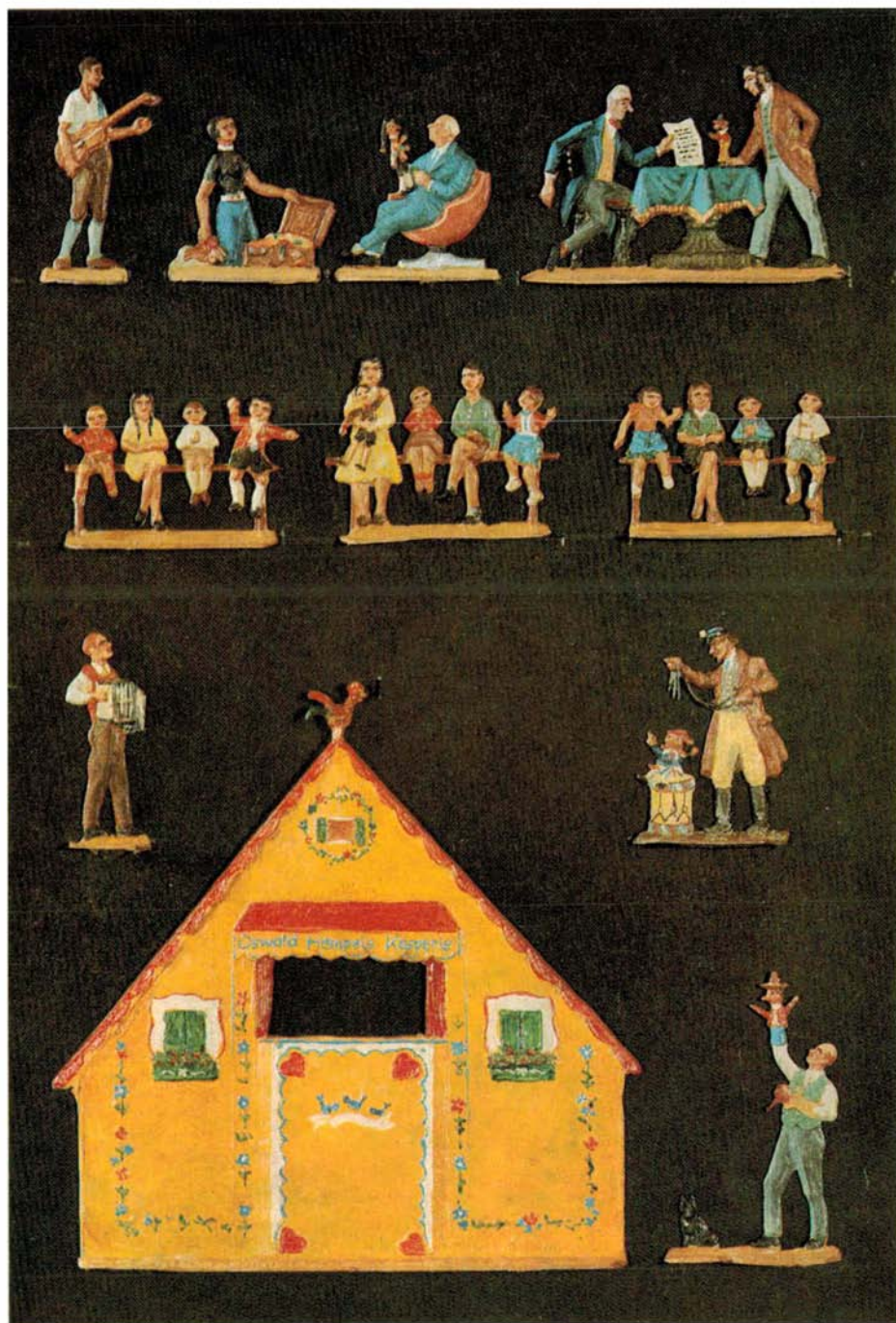
Offizin Carl Gottfried Geelhaar

(1810 bis 1865)

Eigentümer Rat der Stadt Aue







Farbtafel 3

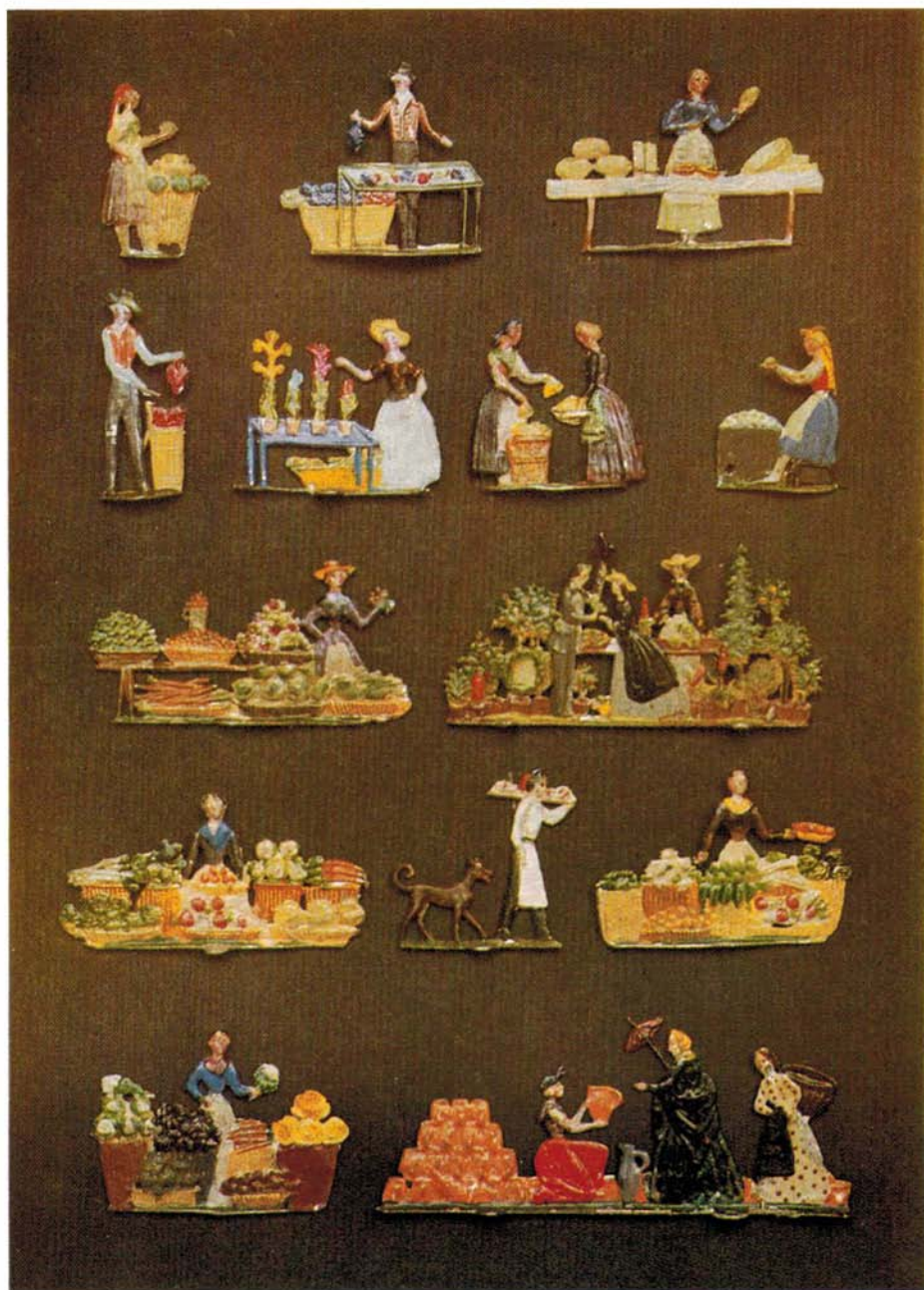




Farbtafel 5



Farbtafel 6





Tambour (40) Umhang schwarz, sonst wie Schweden

Tambour (41) Umhang hellblau, gelb abgesetzt, Ärmel und Ärmelwulste blau-gelb gestreift, Lederkoller

Die Figuren mit den Nummern 31 bis 36 sollen hier das gelbe schwedische Leibregiment darstellen. Dieses Regiment wurde von den Polen „die Wespen“ genannt, was sehr gut das Aussehen der Truppe charakterisierte. Die Röcke waren dunkelblau (nach anderen Quellen schwarz), aber so dicht mit breiten gelben Borten besetzt, daß ein Augenzeuge von gelben Röcken spricht. Bezüglich der Hosenfarbe finden sich keine Anhaltspunkte (grau, blau oder schwarz). Die Strümpfe waren häufig hellblau; die Hüte meist sehr hell, fast gelblichweiß, Feldbinden blau, Federn blau-gelb. Fahnen gelb mit schwedischem Wappen. Offiziere und Fahnenträger (31 bis 33) werden in der Hauptsache auch die gelbe Farbe für die Kleidung bevorzugt haben, aber mehr nach persönlichem Geschmack ausstaffiert.

Herbert Große

Bemalungsangaben für die WIMOR-Serie „Papst Julius II. besichtigt den Apoll von Belvedere“

Die nachstehenden Bemalungsangaben sind von dem damaligen Herausgeber Winkelmüller übernommen. Die Farbangaben der weltlichen Damen und Herren können entsprechend eigenen Vorlagen variiert werden.

VI/1 Apoll von Belvedere: weißer Marmor

VI/2 Kardinal Galeotto: Käppchen und Umhang kardinalrot; Chorhemd und Spitzenbesatz weiß, durch dessen Spitze das Rot des Unterkleides durchscheint; goldene Kette

VI/3 Papst Julius: Gewand weiß mit ebensolchem Spitzenbesatz, Kappe rot, ebenso Jäckchen mit weißem Pelzbesatz

VI/4 Marchesino Gonzaga: Barrett weiß mit goldenem Randbesatz; ganze Kleidung, auch Schuhe, weiß; goldene Kette

VI/5 Kardinal Grosso-Rovere: Käppchen, Ober- und Unterkleidung kardinalrot; kurzes ärmelloses Jäckchen kardinalrot mit weißer Einfassung; alle Knöpfe rot, weißer Hemdärmel

VI/6 Kardinal S. Georgi: Käppchen, Jäckchen und Unterkleid rot, Knöpfe und parallellaufende Knopfleisten am Untergewand

ebenfalls rot, Chorhemd mit unterem Spitzenbesatz

VI/7 Kardinal L. Grosso-Rovere: Unterwand weiß, Obergewand mit Kapuze rot, goldene Kette mit Kreuz

VI/11 Kanonikus P. de Grassi: Kappe und Gewand violett, Chorhemd und Spitzenbesatz weiß

VI/12 Prälat: Kappe, Mütze, Untergewand und Mantel mit großem Kragen und Knöpfe violett, Mantelfutter rot, Chorhemd weiß mit Spitzenbesatz, Kragen des Chorhemdes (liegt über dem großen Kragen) weiß

VI/13 Bischof wie VI/12

SCHWEIZER GARDEN

VI/20 Sergeant d'Armes: Obergewand rot, unten mit mehreren weißen Querstreifen; Hosen rot, in den Schlitten hellblau; Strümpfe hellblau, rote geschlitzte Kniebänder; Schuhe rot; Szepter golden, oben und unten blau; am Hals weißer Spitzenkragen

VI/21 Sergeant der Schweizer Garde: Barrett rot, Keulärmel gelb/rot geviertelt, Panzer (Vorder- und Rückseite) schwarz mit weißem Kreuz, „Kragen“ und Armschienen golden, Rock gelb/rot geviertelt mit rot-weißer Unterkante (wie Fransen), Strümpfe und Schuhe rot, Stab braun

VI/22 und 23 Päpstliche Sesselträger: Hemd weiß, ansonsten das ganze Gewand rot (auf der Brust goldene Schleife), Strümpfe und Schuhe rot — Sessel braun mit goldenen Quasten, Kissen rot, Tragstange braun

VI/24 Sesselträger der Schweizer Garde wie 22 und 23, Barrett rot

VI/25 Sesselträger der Schweizer Garde: Kappe rot, Hemd weiß, Ärmel rot, Gewand schwarz mit weißen Querstreifen auf dem Rücken weißes Kreuz, Schuhe und Strümpfe rot (Die weißen Querstreifen sitzen im unteren Teil des Gewandes)

VI/26 bis 30 Hellebardierte der Schweizer Garde: Gewand und Hose rot, in den Schlitten weiß; Strümpfe weiß, blau gestreift (längs); Panzer aus Eisen, Bänder am Hals, Hosen und Knie blau; Hut braun mit gelben Federn; Stangen der Hellebarden braun

ZIVILPERSONEN
VI/8 Raffael: Barrett und Anzug schwarz, Knöpfe golden, übergeworfener Mantel rot mit weißem Innenfutter

VI/Donato Bramante: gesamte Kleidung dunkelviolet (fast schwarz), ebenso Barrett und kleiner Mantel mit goldener Schließe und hellblauem Innenfutter (eventuell goldener Gürtel)

VI/10 Bankier Chigi: ähnlich wie VI/9, Mantel mit braunem Pelz berbrämt, weiße Hemdärmel

VII/14 Marcantonio Colonna: Hemd weiß, Gewand sattes Violett mit Goldverzierung, Strumpfhose rot, Stiefel braun (Umschlag heller); Mantel braun, golddurchwirkt; Kappe wie Gewand mit Gold

VII/15 Lucrezia Rovere: Kappe hellblau mit Silber; Kleid hellbraun, golddurchwirkt, Innenfutter hellblau; Schuhe hellblau, Hemd weiß

VII/16 nach eigenem Geschmack und entsprechenden zeitgenössischen Vorlagen

VII/17 Adliger: Hemd weiß, Unterjacke (nur Ärmel sichtbar) rot, Gewand hellbraun mit goldenen Applikationen, Strumpfhose und Schuhe rot (wie Ärmel), Innenfutter des Gewandes (siehe Rückseite) hellblau

VII/18 Adlige Dame: Kopftuch weiß, Unterkleid weiß, Übergewand grün mit goldenen Verzierungen, Schuhe hellblau oder rot, Muff aus braunem Pelz

VII/19 Gaspard von Silenen: Barett weiß mit Gold, Federn weiß; gesamte Bekleidung weiß mit grünen, golden eingefärbten Längsstreifen, auf der Brust diese quergestreift; Stab weiß, Schuhe rot

Dr. Fritz Kunter

Bemalungshinweise für die WIMOR-Serie „Bonaparte an den Pyramiden“

(nach Angaben von Karl-Heinz Winkelmüller †)

VII/1 Bonaparte: Dunkelblauer Rock mit reicher Goldstickerei an Kragen, Rock und Ärmelaufschlägen sowie auch auf den Taschen und längs der Vorder- und Hinterkanten des Rockes; schwarzer Hut mit breiter Goldbordüre und mit blau-weiß-roter Plumage, die breite Leibbinde in den gleichen Farben. Die beige-farbene Hose steckt in schwarzen Stiefeln mit umgeschlagenen lederfarbenen Stulpen und ebensolchen Schlaufen. Das Haar ist naturfarben, die Halsbinde weiß.

VII/2 Kleber: Der Rock hat eine kräftige rot-orange Farbe. Kragen, Rockaufschläge, Taschenbesatz sowie Vorder- und Hinterkanten des Rockes sind wie bei VII/1 golden bordiert, die Knöpfe golden. Halsbinde und Hosen sind weiß. Die schwarzen Husarenstiefel sind mit einer zweifachen goldenen Borde verziert, deren untere noch eine ebensolche kleine Troddel hat. Auch die schwarzen Handschuhe tragen eine zweifache goldene Umfassung. Die breite goldene Leibbinde ist rot durchwirkt, der schwarze, golden verzierte Hut mit blau-weiß-roter Plumage besetzt. Das Haar ist weiß gepudert.

Säbel und Portepée sind goldfarbig.

VII/3 Oberarzt Desgenettes: Der mittelblaue Rock hat einen schwarzen Kragen, ebensolche Aufschläge und Rabatten, die golden eingefärbt und mit ebensolchen Litzen versehen sind. Die Rockumschläge sind einfach schwarz. Halsbinde, Weste und Hose sind weiß. Stulpenstiefel wie Bonaparte. Schwarzer Hut mit dreifarbener Kokarde und rotem Stütz. (Während des Ägyptenfeldzuges führte D. die Bezeichnung „Médicin en chef de l'Armée d'Orient.")

VII/4 Brigadegeneral Caffarelli di Falga: Der Rock gleicht in Farbe und Verzierung dem Bonapartes, jedoch weist er kleine Abweichungen auf. Der goldbordierte Kragen ist rot und ebenso gefüttert. Die brandenburgischen Aufschläge sind rot mit gold besetzt, die weiße Aufschlagpatte ist golden eingefärbt sowie mit drei goldenen Knöpfen besetzt. Die hellblaue Leibbinde endet in blau-weiß-roten Fransen. Die Hosen sind weiß, Stulpenstiefel wie beschrieben. Das Halstuch ist schwarz. Der schwarze goldbordierte Hut mit dreifarbiger Kokarde zeigt drei auf dem Hut aufliegende Federn mit den Farben der Republik und eine vierte in der Mitte erhobene Feder ist von unten nach oben ebenfalls in diesen Farben gemustert. (Caffarelli war Oberbefehlshaber des Genie-Corps und wurde wegen seines Holzbeines von den Arabern „Abu Khaschabeh“ genannt.)

VII/5 Dolmetscher Venture: Der ehemalige Dragoman der französischen Gesandtschaft in Kairo trägt die farbenfreudige orientalische Tracht seiner Heimat, die Bonaparte mit den Mameluken in die französische Armee übernahm. Er starb an den Folgen der Strapazen des Feldzuges nach Syrien im Frühjahr 1799.

VII/6 Offizier der Guiden: Grüner Frack mit rotem Kragen und Aufschlägen. Die Frackumschläge sind rot bordiert und tragen in den Ecken goldene Clairs. Knöpfe, Epauletten und Fangschnüre sind golden. Die Säbeltasche mit einer Pflanzenblatt-Bemusterung ist im Grundton polnisch-rot, das Muster sandfarben. Die Tasche hängt an goldenen Schnüren, die mit mehreren weiß und polnisch-rot gefärbten Quasten verziert sind. Die Handschuhe sind golden eingefärbt. Hose und Kopftuch sind sandfarbig-beige. Die schwarzen Husarenstiefel haben goldene Einfassungen und ebensolche Quasten. Der Säbel ist schwarz mit goldenem Beschlag, goldenem Griff, rotem Portepée mit goldener Quaste. Der schwarze Hut trägt einen grünen Stütz in der Farbe des Rockes und endet in einer weißen Spitze.

VII/7 Dragoneroffizier: Die Bemalung ist davon abhängig, für welche Einheit man sich entscheidet. An der Invasion in Ägypten nahmen die 3., 14., 15., 18. und 20. Dragoner teil. Also grüner Dragonerfrack mit — je nach Regiment — andersfarbigem Einsatz, an dem sich bis ins Kaiserreich nichts, wohl aber am Schnitt verschiedene änderte. Abweichend ist zum Beispiel die Länge des Frackes und auch der Helm — an diesem besonders der wesentlich breitere und höher aufgesetzte Haarbusch.

VII/8 Mathematiker Gaspard Monge: Er trägt das zivile Kostüm seiner Zeit und schützt sich gegen die sengenden Sonnenstrahlen Ägyptens durch einen aufgespannten Sonnenschirm. Er war der älteste Wissenschaftler der Expedition.

VII/9 Kunstmaler Denon: Ziviles Zeitkostüm

VII/10 Chemiker Berthollet: Das zivile Kostüm ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr grellfarbig, wenngleich der Überrock, Frack, Weste und Hose in voneinander abweichenden Farben sein können. Zumindest für die Hose ist ein hellfarbiges Tuch, weiß, beige oder ähnlich zu empfehlen. Der mit der dreifarbigten Kokarde geschmückte Zylinder kann grau oder schwarz sein, die Schirme farbig. Der Eseltreiber mit weißem Gewand und buntfarbigem Gürtelschal, weißem oder farbigem Kopftuch. Der Kameltreiber trägt die übliche einfache, indigogefärbte Landestracht mit weißer oder roter Filzkappe.

VII/11 Mumienstreifen: Der polychrom zu behandelnde Mumienstreifen wird von einem Neger und einem Soldaten der Guiden Bonapartes zu Fuß gehalten. Der Neger trägt einen leichten Schurz. Die Uniform des Guiden ist die rote (ungarische) Hose und Weste, orangefarbig verziert. Von gleicher Farbe sind die Einfassungen und Quasten an den schwarzen Gamaschen. Die Glavions in den Ecken der Rockschoßumschläge sind orange-rot. Die Riemen für Tornister, Seitenwaffe und Patronentasche sind weiß, die Feldflasche und deren Riemen braun wie auch der Tornister. Auf der Patronentasche ist ein goldenes Liktorenbündel von einem Lorbeerkranz umrankt. Den schwarzen Hut ziert ein grüner Stutz mit roter Spitze. Rot sind auch die Fransenepauletten, Kragen und Aufschläge.

VII/12 bis 14 Dromedar-Regiment: Gemeinschaftlich ist allen Typen der weiße Burmus, der mit weißen Quasten verziert ist. Gleichermaßen gemeinsam ist der hellblaue, mit roten Aufschlägen versehene, weiß verschnürte Dolman. Rote ungarische Hosen mit Schoitach und dazu Husarenstiefel trägt

nur der Offizier; die Mannschaften tragen „pantalons“. Der Trompeter trägt einen weißen Turban, dessen Stutz dreifarbig sein kann. Handschuhe und Lederzeug sind weiß. Über die große rote, mit weiß-blauem Rand versehene Satteldecke, ist noch ein farbiger Teppich gelegt. Der Knieschutz der Dromedare ist bunt.

VII/15 Eingeborener Guide Bonapartes trägt ein hellblaues kaftanartiges Gewand mit dunkelgrünem Kragen und Aufschlägen, weißen Turban, rote Leibbinde und gelbe Sandalen.

VII/16 bis 21 Französische Infanteristen: Diese Typen sind nicht reglementmäßig dargestellt, sondern zeigen absichtlich uneinheitliche und abgerissene Uniformen. Lange Hosen, die man nicht nur schmutzig weiß, sondern auch durchaus noch gestreift malen kann, werden ebenso getragen wie die bekannten schwarzen Gamaschen. Der kurzschößige Rock von blauer Grundfarbe ist ebenso vertreten wie der in der Form unschöne weite und langschößige Rock. Somit bleibt es jedem überlassen, ob er Grenadiere, Jäger oder Carabiniers der leichten Infanterie malen will. Auch ist es leicht, die Fransenepauletten, die für die Typen VII/19 bis 21 graviert wurden, zu entfernen. Es kam dem Herausgeber nicht darauf an, eine parademäßige Truppe zu zeigen, sondern eine, die den Strapazen des Feldzuges unter der glühenden Sonne Ägyptens unterworfen war. So steht auch der Offizier (VII/6) nicht militärisch vor seiner zusammengewürfelten Mannschaft, sondern wischt sich den Schweiß aus dem Gesicht. Und der Trommlerjunge bleibt ungeniert auf seiner Trommel sitzen und reicht dem Vorgesetzten die Feldflasche zur Labung. Der Mann (VII/19) hat nach französischer Sitte sein Brot auf das Bajonett gespießt und zum Schutz gegen die Sonne ein Tuch unter dem Hut über den Kopf gelegt, das in den Nacken herunterhängt.

VII/22 Araber: Weißes Kopftuch, schwarzer Umhang, hellblaues Gewand mit roter Leibbinde und ebensolchen Sandalen oder kamelhaarfarbiger Umhang und weißes Gewand.

VII/23 Fellah-Frau mit großem einfarbigem Tonkrug auf dem Kopf: schwarz verschleiert und ebensolches Kopftuch; mögliche Farben des übrigen Gewandes schwarz oder indigo.

VII/24 Fellah, weißbärtig, trägt über seinem weißen Gewand die Abjae aus Ziegenwolle und auf dem Kopf eine anliegende Filzkappe.

Dr. Fritz Kunter

Bemalungsangaben zu den Geschützen und Vorspannen von Helmut Schlecht

PREUSSEN 1740—1786, 1792—1807, 1809 bis 1815

Geschütze: Holzteile dunkelblau, Eisenbeschläge schwarz, Rohre bronzefarben oder schwarz

Protzen: Holzteile dunkelblau, Eisenbeschläge schwarz

Linienartillerie 1809—1815: Dunkelblaues Kollett mit zwei Reihen gelber Knöpfe, rote Schoßumschläge, schwarzer Kragen, rot vorgestoßen; desgleichen die brandenburgischen Ärmelpatten. Die Achselklappen waren je nach Brigade weiß, rot oder gelb. Graue lange Hosen mit roten Biesen und gelber Knopfreihe. Tschako schwarz, als Dekoration eine dreiflammige gebmetallene Granate. Lederzeug schwarz. Schabracke grau.

Reitende Artillerie 1809—1815: Im Prinzip wie Linienartillerie, nur schwarzer Kavallerie-Tschako mit Stern, schwedische Aufschläge, Lederzeug weiß, Schabracke blau mehrfach rot umrandet.

FRANKREICH 1792—1815

Geschütze: Holzteile olivgrün, Eisenbeschläge schwarz, Rohre bronzefarben oder schwarz

Protzen: Holzteile olivgrün, Eisenteile schwarz

Train-Fuß-Artillerie 1813—1815: Rock mittel- bis hellblau; Rabatten, Kragen, Aufschläge und Schoßumschläge dunkelblau. Achselklappen dunkelblau eingefäbzt. Schoßumschläge mit platzenden Granaten in hellblau. Hellgraue Reithose und schwarze Reitstiefel. Tschako schwarz, weißer Behang, blau-weiß-rote Kokarde, gelbmetallenes Mützen schild, Stutz unten blau, oben rot. Lederzeug weiß. Schabracke dunkelblau mit hellem Schafsfell. Zugeschirr der Vorspannpferde weiß-gelblich.

Train-Garde-Artillerie 1813—1815: Rock mittel- bis hellblau; Rabatten, Kragen, Aufschläge und Schoßumschläge dunkelblau mit roter Litze eingefäbzt; Schulterstücke rot. Schoßumschläge mit platzenden Granaten in rot. Hellgraue Reithose und schwarze Reitstiefel. Tschako schwarz oder mittel- bis hellblau, oberer Rand rot, rote Behänge, blau-weiß-rote Kokarde, gelbmetallenes Mützen schild, roter Stutz, weißes Lederzeug. Schabracke helles Schafsfell mit braunem Sattel. Zugeschirr der Vorspannpferde weiß-gelblich.

POLEN 1813—1814

Geschütze und Protzen wie Frankreich oder Beutegeschütze

Train-Artillerie: Rock mittel- bis dunkelblau, Kragen und Ärmelaufschläge gelb, Knöpfe weiß. Am linken Oberärmel Schild in Gold (Adler). Hose mittel- bis dunkelblau, zwei gelbe Hosenstreifen. Tschako schwarz, roter Behang, Ponpon rot, Adlerschild Silber. Lederzeug weiß. Schabracke dunkelblau, rot umrandet. Decke grau.

ITALIEN 1813—1814

Geschütze und Protzen wie Frankreich oder Beutegeschütze

Train-Artillerie-Linie: Rock grün, rote Brustlitzen, grüne rotvorgestobene Kragen und Rabatten. Rote polnische Aufschläge. Rote Epauletten. Hose grün mit goldenen Knöpfen. Tschako schwarz, roter Ponpon. Lederzeug weiß.

ÖSTERREICH 1740—1790, 1792—1809, 1810

bis 1820

Geschütze: Holzteile gelb-orange, Eisenbeschläge schwarz, Rohre bronzefarben oder schwarz

Protzen: Holzteile gelb-orange, Eisenbeschläge schwarz

Train-Fuß-Artillerie 1810—1820: Rock und Hose weiß (einige Jahre auch hellgrau), Kragen, Aufschläge, Schoßumschläge und Schulterstücke gelb. Bandelier schwarz. Tschako schwarz, Ponpon gelb mit schwarzem Punkt, Schild goldener Kreis, Kinnriemen schwarz

RUSSLAND 1800—1820

Geschütze: Holzteile russisch-grün (mittelgrün), Eisenbeschläge schwarz, Rohre bronzefarben oder schwarz

Protzen: Holzteile russisch-grün, Eisenbeschläge schwarz.

Kosakenartillerie: Uniformierung unbekannt, für die Kosakentruppen nur vage. Zur Zeit der Befreiungskriege bestand — außer Garde — noch keine einheitliche Uniform. — Kaftan dunkelgrün oder blau; Kolpak schwarzes Lammfell mit weißem oder farbigem Behang, farbiger Mützenbeutel; Hosen blau mit farbigen Streifen, Schabraken möglicherweise Schafsfell.

Helmut Schlecht
1055 Berlin, Gubitzstraße 44a



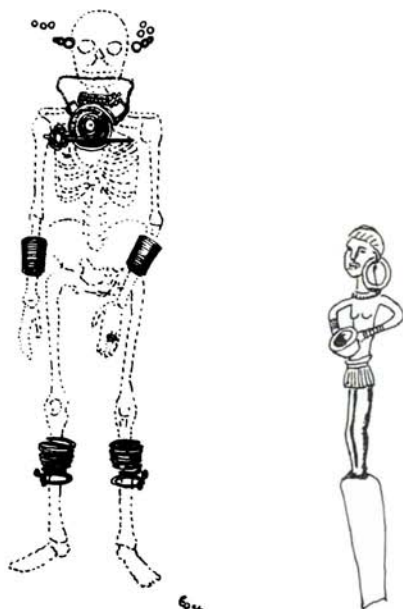
6 Junges Mädchen der Bronzezeit, nach dem Fund von Egtved (Jütland) rekonstruiert. Farbenvorschlag: hellblondes kurzgeschnittenes Haar, rotes Haarband, schwarzbraune Bluse mit drei roten Zierstreifen am Halsausschnitt, brauner Fransenrock, roter Gürtel mit Quasten, hellrotbraune Bundschuhe, Ohrringe, Halskette, Armreifen und Schmuckscheibe Bronze

4 Mann aus der Bronzezeit. Farbenvorschlag: Mütze dunkelbraun, Rock hellgrau, Gürtel mit Quasten rot, Beil, Dolchgriff und Fibel auf der Schulter Bronze, Dolchscheide und Bundschuhe lederfarben

7 Skelett einer Frau aus einem Hügelgrab der Bronzezeit, im Kreis Celle gefunden. Aus der Lage des reichen Bronzeschmucks können wir Rückschlüsse auf die Kleidung ziehen, zum Beispiel nackte Unterarme, kurzer bis zum Knie reichender Rock.



5 Links Frau aus der Bronzezeit. Farbenvorschlag: Haarnetz aus farbigen Schnüren geknüpft, Bluse gelblichweiß, Rock braun, gewebter Gürtel rot, Schmuck und Eimerbeschlag aus Bronze (Die Schnur, die den Rock zusammenhält ist oberhalb des darübergelegten Gürtels, nicht darunter, wie auf der Zeichnung falsch dargestellt); rechts Germanin mit langem hemdartigen Überkleid über Bluse und Rock, das zweimal – unter Brust und in der Taille – gegürtet ist. Farbenvorschlag: Bluse blau, Überkleid gelblichweiß



8 Eines der bei Grabungen gefundenen Mädchenfigürchen mit Fransenröckchen und reichem Schmuck: Ohrring, Halsring, Armspiralen; Figur als Griff eines Bronzemesers, bei Itzehoe ans Tageslicht gekommen

des großen Reichtums an Schmuck Knöchel und Beine ohne Schmuck sind (Bild 9). Reste von Textilien in den Armspiralen bezeugen langärmlige Blusen, die oft aus Schleierstoff bestanden und am Ärmel mit einem festen Bündchen abgeschlossen waren. Es gab jedoch auch Blusen ohne Ärmel, dann waren die Armspiralen mit weichem Schafleder und Hornblättchen unterlegt, damit sie nicht die Haut wund scheuerten. Die Blusenlänge war unterschiedlich. Die Frauen von Schwarza trugen Umhänge aus wollenen Tuch- oder Schleiergeweben, die bis zur Taille und auch länger herabfielen. Auch der Kopf wurde mit einem Schleier bedeckt, mit Bronzenadeln festgesteckt. Aus diesen Funden ist zu schließen, daß trotz gleicher Grundformen die Frauenkleidung nicht uniform war. Sie konnte vor allem durch Menge, Art und Anordnung des Schmuckes stets eine persönliche Note erhalten.

Interessant ist, daß die Funde von Schwarza eine weitgehende soziale Gleichstellung von Mann und Frau belegen. Die Grabbeigaben dieser Bauernbevölkerung zeigen, daß sowohl die Männer wie die Frauen sich mit der Feldarbeit und mit der Viehzucht beschäftigten und daß sie im allgemeinen wohlhabend waren. Kostbare Schmuckstücke und sogar Tieropfer finden wir auch in Frauengräbern.

Eisenzeit

Im ersten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung bilden sich die germanischen Stämme heraus, so daß man erst in der Eisenzeit von Germanen sprechen kann. Wann und wie sich der Wandel von der Tracht der Bronzezeit zur Tracht der Germanen in diesen Jahrhunderten vollzog, können wir nicht belegen. Wir können uns nur an die Schilderungen des Tacitus in seiner „Germania“ sowie an die vielfältigen künstlerischen Darstellungen aus der Antike halten und mit den in den jüngsten 130 Jahren gefundenen archäologischen Sachzeugen vergleichen.

Vom Niederrhein bis Schleswig-Holstein und in Dänemark wurden beim Torfstechen Hunderte von Moorleichen aus der Eisenzeit gefunden, dazu einzelne Kleidungsstücke, Schuhe und Mützen, die fast durchweg aus dem zweiten bis dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen. Da ein großer Teil dieser Leichen auch bekleidet war und sich die Stoffe dank der konservierenden Eigenschaft des Moorwassers mehr oder weniger unversehrt erhalten haben, gewannen wir ein untrügliches Bild von der germanischen Tracht der Eisenzeit. Was besonders wichtig ist: wir können uns dadurch eine Vorstellung von der tatsächlichen Volkstracht machen, denn bei den sonst in Baumsärgen und mit reichen Schmuck- und Waffenbeigaben gefundenen Leichen handelt es sich um Stammesführer, Häuptlinge, Sippenoberhäupter, die zu dieser Zeit stärkerer Seßhaftwerdung bereits Haus, Hof, Sklaven und Vieh als persönliches Eigentum hatten. Man braucht daher nicht in den Fehler zu verfallen, Krieger mit überreichem Waffenschmuck zu rekonstruieren, der auch von den Häuptlingen niemals in solcher Menge und ständig auf dem Leib getragen wurde.

Der Fund von Oberaltendorf im Kreis Neuhaus an der Oste (Bild 10), zeigt einen Mann, der einen blusenartigen Leibrock ohne Ärmel trug, dazu eine Kniehose mit Gurt. Auch die Moorleiche von Marx-Etzel im Kreis Wittmund trägt eine kurze Hose (Bild 14), während in Schleswig-Holstein lange



9 Nach den Funden in den Hgelgrbern von Schwarza im Bezirk Suhl sind diese Frauentrachten aus der Bronzezeit rekonstruiert worden. Wir sehen Blusen ohne und mit Ärmel, über dem Rock getragen oder unter den Rock gesteckt, ein Umhang aus Schleierstoff ist über den Kopf gezogen. Der reiche Bronzeschmuck ist sehr individuell. Farbenvorschlag: linke Figur mit hellgrauer Bluse ohne Ärmel, dunkelgrauem Rock und weißem Schleier als Umhang und über dem Haar; rechte Figur mit langrmeliger gelblicher Bluse, hellbraunem Rock und blau-grauem Schleiertuch

10 Germane nach dem Moorfund von Oberaltendorf. Farbenvorschlag: naturfarbener wollener rmelloser Hemdrock, dunkelbraune Kniehose, ockerfarbene Kniebinden, lederne Bundschuhe, dunkelblaue Manteldecke mit dunkelgelben Fransen



11 Der Mann aus dem Moor von Bernuths-feld trägt einen rmelrock mit Kapuze, dar- über eine Pelzkappe. Der umgehngte Man- tel ist auf der rechten Schulter mit einer Fibel geschlossen. Die Waden sind mit Bein- binden versehen. In der Hand hält der Mann ein mit Fransen versehenes Tuch (Plaid). Bei der reichen Ausstattung ist an- zunehmen, daß dieser Germane auch Schuhe trug, obwohl keine bei der Leiche gefunden wurden. Farbenvorschlag: rötlicher Rock, blauer Mantel, hellgraue Beinbinden, schwarzgraues Tuch mit hellen Fransen



12 Germanenmdchen mit faltenreichem kurzen Rock und Pelzumhang über der Bluse. Farbenvorschlag: hellgraue Bluse, dunkel- blauer Rock mit rotem Gürtel, Pelzumhang rotbraun (Reh- oder Kuhfell)

13 Langobardenkrieger des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Farbenvorschlag: dun- kelgrner Kittel mit Rautenmuster an den Unterarmen (in den Stoff gewebt mit wei- en oder farbigen Fäden), ockerfarbene Kniehose, weiße mit Lederriemchen ge- schnürte Beinlinge, Bundschuhe, Holzschild ohne Randbeschlag mit eisernem Buckel, am Gürtel kann ein Messer hängen.

Knöchelhosen gefunden wurden. Auch die Bastarnen am Niederrhein trugen „Shorts“. Die lange, eng anliegende Hose soll durch die Bastarnen von den Sarmaten übernommen und damit bei den übrigen Germanenstämmen eingeführt worden sein.

Der Tote von Bernuthsfeld im Kreis Aurich (Bild 11) trug einen Leibrock mit langen Ärmeln, dazu Unterschenkelbinden (Wickelgamaschen) und um den Unterkörper anscheinend ein rockartiges Umschlagtuch mit Gurt, ähnlich dem schottischen Kilt. Beinbinden, die gleicherweise Unter- und Oberschenkel bedecken, finden wir auch auf einer Langobardischen Wodandargestellung als Teil fränkischer Tracht. Dazu kommen Bundschuhe aus einem Stück Leder ohne daruntergenähte Sohle, teilweise mit Kerbschnittmuster. Auch aus Stoffstücken zusammengenähte Schuhe kommen vor. Ebenso gibt es bereits niedrige Schafstiefel, wie ein Fund im Großen Moor bei Hunteburg (BRD) bezeugt. Große viereckige und mit Fransen verzierte Decken dienten als Mäntel. Die Moorleichen wurden meist ohne Kopfbedeckung gefunden, dagegen besitzen wir viele einzelne Mützenfunde, die teilweise eine Form aufweisen, wie sie sich von der Bronzezeit bis in unsere Tage auf dem Lande fast unverändert erhalten hat. Außer Hose, Kittel und Mantel gab es auch kleine Pelzummäntel (Bild 12). Auf einem römischen Triumphalrelief im Vatikanischen Museum trägt ein gefangener Germane einen bis auf die Waden herabreichenden Pelzumhang.

Heinz Pohl, Wien, berichtet (in „Die Zinnfigur“, Hannover 1956, Seite 7 f.) über die Rekonstruktion eines Langobarden, die Eduard Beninger nach dem Befund des Grabes eines langobardischen Goldschmiedes auf dem Gräberfeld von Poysdorf in Niederösterreich erarbeitet hat. Obwohl das Grab außer Kamm, Messer, Schildbuckel und vollständigem Werkzeug keine Spuren über die Gewandung aufwies, selbst Gürtelschnalle und -zunge sowie Mantelfibel fehlten, zeichnete Dr. Beninger an Hand anderer Funde, nach literarischen Text- und Bildquellen einen Langobardenkrieger (Bild 13) mit seinen berühmten weißen, mit Riemen verschnürten Beinlingen, einem langärmeligen Kittel und einem Speer. Er weist in seiner im Naturhistorischen Museum in Wien aufbewahrten Arbeit nach, daß nur jedes zehnte Grab der Langobardenkrieger ein Schwert enthielt, daß aber Lanzen spitzen in großer Zahl gefunden wurden.

Die Stoffe der Moorleichen bestehen ausschließlich aus Schafwolle. Doch es ist anzunehmen, daß die pflanzlichen Stoffe von der Moorsäure zersetzt worden sind. Diese Vermutung wird durch die Tatsache bekräftigt, daß die Frauenleichen im Moor fast stets ohne Bekleidung gefunden werden. Ihre Leinenröcke und -blusen haben sich aufgelöst. Es ist daher vielleicht ein Trugschluß, anzunehmen, daß Männer nur mit einem Mantel bekleidet waren, weil sie sich ausreichendes Gewand nicht leisten konnten. Ihr Leinenhemd wird sich nicht erhalten haben. Jedoch sind einwandfrei, wie bei den Häuptlingsgräbern schon angedeutet, soziale Unterschiede zu erkennen.

In den weit über 500 Urnengräbern des germanischen Friedhofs bei Großromstedt im Kreis Weimar aus der Zeit kurz vor und nach unserer Zeitrechnung wurden nur bei fünfzehn Bestattungen Schwerter gefunden. Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß es sich um 500 Männergräber gehan-

delt hat, doch wenn man nur die Hälfte annehmen würde, ist das doch bemerkenswert. Nur in neun Urnen gab es Sporen. Die Hälfte der Urnen enthalten gar keine Beigaben, die anderen weisen starke Unterschiede bei den ins Grab gegebenen Schmuckstücken und Waffen auf. Es ist wohl anzunehmen, daß sich hier die von Tacitus geschilderte Zusammensetzung der germanischen Gesellschaft aus Freien, Freigelassenen und Unfreien widerspiegelt. Das Kriegertum muß die Ursache für eine immer stärker unterschiedliche soziale Gliederung nicht nur bei den Hermunduren, auch bei den Langobarden, den Semnonen und den Ostgermanen im Laufe des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gewesen sein. Am Ende dieses Jahrhunderts stellen wir an Hand der zunehmenden Fürstengräber und der von diesen abgesonderten übrigen Grabstätten eine weitere Differenzierung innerhalb des „Kriegeradels“ fest. Die Adligen erhielten in dieser Zeit ihr vom Gemeindebesitz zugewiesenes Ackerland in Privatbesitz. Die Gentilordnung zerfällt. Über diese Vorgänge können wir uns im ersten Kapitel des Buches „Gesellschaft und Kunst der Germanen“ von Günter Behm-Blancke ausführlich unterrichten. Das alles ist für den diese Zeit bearbeitenden Zinnfigurenfreund sehr wichtig, damit er nicht jeden Germanen mit einem Schwert ausrüstet und etwas sparsam ist mit der Verteilung von Prunkwaffen und Schmuckstücken.

Soziale Unterschiede gab es schon in der Bronzezeit – in Baumsärgen wurden mit großem Aufwand nur vornehme Leute beigesetzt – verstärkt in der Eisenzeit, aus der im Moor sowohl teure Prachtmäntel wie grobe und auch vielfach geflickte Kleidung gefunden wurden. Sorgfältig gepflegte Hände, Finger- und Fußnägel mancher Moorleichen beweisen, daß diese Menschen nie schwere Arbeit zu verrichten brauchten.

Bei der Tracht der Frauen müssen wir uns, da sie durch Funde kaum belegt ist, an die künstlerischen Darstellungen aus der Antike halten, auf die wir uns einigermaßen verlassen können, denn die Wiedergabe der Männerkleidung auf den römischen Kunstwerken stimmt mit den Funden in Gräbern überein. Die Germanin trug danach – auch Tacitus berichtet es in seiner Germania – ein ärmelloses hemdartiges Gewand, das mit Fibeln auf den Schultern festgehalten wurde und unter der Brust gegürtet war (Bild 5 rechts). Durch Raffens des Stoffes an der Hüfte ergab sich ein Überfall, der an den griechischen Peplos erinnert. An der Markussäule in Rom finden wir Germaninnen, die lose lange Stoffärmel bis zur Achsel tragen. Es gab jedoch auch wie in der Bronzezeit Bluse und Rock getrennt. Im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekommen sowohl Blusen wie die hemdenartigen langen Gewänder Ärmel, halblang und schließlich lang. Die Fibeln auf der Schulter fallen weg, das Gewand wird genäht.

Auch bei den Germanen scheinen junge Mädchen kurze Röcke getragen zu haben. Im Ruchmoor von Damendorf im Kreis Eckernförde wurde ein nur 30 Zentimeter langer Rock gefunden, der Schlaufen am oberen Rocksäum für einen Gürtel hat und Knoten, um Schulterträger zu befestigen. Dieses Röckchen hatte einen Umfang von 165 Zentimeter, war also vielfach gefaltet und muß, wie Friedrich Schlette schreibt, „insgesamt einen wippenden ‚Minirock‘ abgegeben haben“. 1952 fand man im Moor von Windeby im Kreis Schleswig den Pelzumhang eines vierzehnjährigen Mädchens um den

Beginn unserer Zeitrechnung aus doppeltem Rindsfell, rote Haare nach außen, dunkle Haare nach innen gekehrt. Das lange Haar der Germaninnen war in der Mitte gescheitelt, mit einem Stirnband festgehalten oder mit Haarnetz oder Kopftuch zusammengefaßt. Die Germanin färbte und bleichte ihre Haare gern, vor allem in den Farben rotblond oder strohblond.

Die Wollstoffe sind ausgezeichnet gewebt. Wir finden Leinwandgewebe (Zweitritt), Köpergewebe als gradlinigen Körper und als Spitzkörper, Drell als Rauten- und Streifendrell mit kunstvollen Webkanten. Die Bänder und Gürtel sind in Brettchenweberei hergestellt mit Fransen in Knöpftechnik (Makramé-Arbeit). Die Nähkunst war ebenfalls gut ausgebildet, denn die Ränder und Schnittflächen der Kleidungsstücke sind mit Feston- und Überwandstichen sauber gesäumt.

Wie Eva Speitel in ihrer Arbeit „Die Tracht der Germanen“ mitteilt, ist es gelungen, durch spezielle Untersuchungen die ursprüngliche Farbgebung der durch Moorsäure verfärbten Textilfunde zu ermitteln. Danach lieferten den Germanen Baumrinden, Fruchtschalen, Blätter, Kräuter, Wurzeln und andere braune, gelbe, grüne, rote und schwarze Farben. Die westgermanischen Stämme, die in engeren Tauschhandel mit den Kelten kamen, werden mehr farbige und farbig gemusterte Stoffe getragen haben, vor allem mit dem beliebten Rautenmuster.

Wie in der Bronzezeit trugen die Germanen auch in der Eisenzeit bis auf wenige Ausnahmen keine Bärte, sondern rasierten sich. Das Haupthaar wurde noch mehr als bei den Frauen gefärbt und vor allem reichlich pomadisiert. Im Kriege und wohl auch bei besonderen Festlichkeiten tönten sie das Haar brennend rot. Der einst viel umstrittene Haarknoten an der rechten Schläfe, von dem die römischen Historiker berichten und den auch die älteste Darstellung eines Germanen aus dem zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zeigt (Bild 15), wurde 1950 beim Torfabbau im Osterbyer Moor bei Eckernförde in brandroter Farbe wohl erhalten am Schädel eines vor 2000 Jahren wahrscheinlich Enthaupteten gefunden (Bild 16). Ein zweiter Schädel mit einem Haarknoten kam in Dätgen, Kreis Rendsburg, ans Licht.

Wenn die Germanen der Eisenzeit vielfach bärtig dargestellt werden, geschieht es wohl nach den Vorlagen der Markus- und Trajanssäulen, aber dort handelt es sich bei den gefangenen Germanen durchweg um Häuptlinge und Stammesfürsten, bei denen die Barttracht ein Standeszeichen war. Außerdem sind wohl auch bei den Dakern, wie das Trophäum Trajani bei Adamklissi ausweist, meist Bärte getragen worden. Die Moorleichen tragen jedenfalls alle keine Bärte. An der Länge des Haupthaars unterschied man die Freien und die Unfreien, letztere mußten das Kopfhaar kurz schneiden.

Die Frage, wie es gerade im zweiten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu so zahlreichen Moorleichen gekommen ist, wurde noch nicht eindeutig geklärt. Bei mehr als einem Drittel war keine Todesursache mehr festzustellen, fast ein Drittel waren, wie an Verletzungen erkennbar, durch Mord, Kampf, Hinrichtung oder als Opfer zu Tode gekommen, etwa fünfzehn Prozent waren bewußte Bestattungen Toter. Bei nur vier Prozent



14 Germanenjüngling des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nach dem Moorfund von Marx-Etzel bei Hannover. Farbenvorschlag: hellgrauer ärmelloser Hemdkittel (Tunika), bräunliche Kniehosen, Bundschuhe aus Leder



15 Hellenistische Marmorskulptur eines verwundeten Bastarnen aus dem 2. Jahrhundert v. u. Z. mit Haarknoten



16 Schädel Fund aus dem Osterbyer Moor, Kreis Eckernförde, mit rotgefärbtem Haarknoten

hat es sich wahrscheinlich um Unglücksfälle gehandelt. Tacitus berichtet in seiner *Germania*, daß Ehebrecher, Mörder und andere „Ehrlose“ zur Sühne im Sumpf versenkt wurden. Wahrscheinlich hat man sie vor der Versenkung getötet.

Der Übergang zum Mittelalter läßt sich gut bei den Wikingern erkennen. Dort bewahrten zwar die Frauen, die zu Hause blieben, konservativ die alte schlichte germanische Tracht, doch die stets auf weiten Raubzügen befindlichen Männer kleideten sich ungemein prächtig in fremde Stoffe, trugen bunt gemusterte Mäntel, seltsame Kopfbedeckungen und reichverziertes Lederschuhwerk aus dem Süden. Während und nach der Völkerwanderungszeit tauchten so durch engste Berührung mit anderen Kulturen bei den Germanen viele neue, ihnen bisher fremde Elemente in der Tracht auf, vor allem bei dem begüterten Dienst- und Sippenadel. Es bildeten sich fränkische, alemannische, langobardische, friesische und andere Trachten, die sich jeweils selbständig weiterentwickelten und deren Besonderheiten sich auf dem Lande teilweise bis in unsere Tage in den Volkstrachten erhalten haben, auch wenn sich diese im wesentlichen erst in der Renaissance mit der Aufwertung des arbeitenden Menschen herausbildeten.

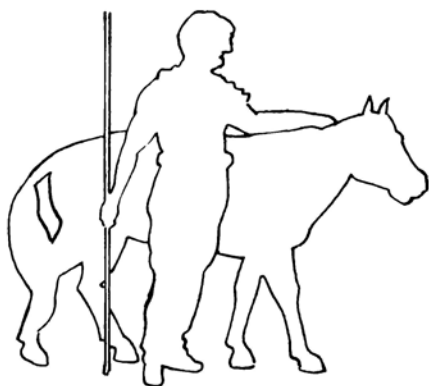
Zusätzlicher Hinweis

Da wir bei unseren Figuren fast stets Germanen finden, die auf modernen Kavalleriepfeden reiten, also auf hochbeinigen Rössern, die es zu ihrer Zeit nicht einmal bei den Römern gab, sei noch einmal auf die wirklichen Größen der Haustiere bei den Germanen hingewiesen. Wenn wir auch mit unserer Einheitsgröße von 30 Millimeter Augenhöhe keinen Unterschied

zwischen der Körperhöhe von Römern und Germanen machen, so fällt die Größe oder Kleinheit der Pferde und der Rinder doch schon so sehr auf, daß wir sie stärker berücksichtigen müssen. Die Römer machten sich über die Kleinheit des germanischen Viehs lustig, erreichten doch die Kühe bei den Germanen nur Widerristhöhen von 95 bis 115 Zentimetern (die Kühe von Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen wiesen in der Eisenzeit nur ein mittleres Lebendgewicht von 150 Kilogramm auf), die Schafe waren etwa 60 Zentimeter hoch, die Schweine 72 Zentimeter. Dagegen erreichten die Schweine in den römischen Siedlungen 75 bis 80 Zentimeter Höhe. Über die Pferde der Germanen jedoch, deren Widerristhöhe nur 120 bis 135 Zentimeter betrug, lautet das Urteil der Römer übereinstimmend hoch anerkennend. Die germanischen Pferderassen waren weder schnell noch schön, aber außerordentlich ausdauernd, widerstandsfähig und genügsam.

Es wäre also doch endlich an der Zeit, das Mißverhältnis unserer Germanentypen zu ihren Pferden endlich zu beseitigen (Bild 17 und 18). Ein hochgewachsener Germane konnte beim Reiten beinahe mitlaufen, und nur durch die Kleinheit der Pferde war es ja auch möglich, daß ein Fußkämpfer mit festem Griff in die Mähne des Pferdes seines Kampfgenossen mit in die vordersten Linien laufen konnte. Auch der vielfach gerühmte „Königssprung“ über fünf Pferde wird damit verständlich.

(Exakte Angaben über unterschiedliche Pferdegrößen wird Dr. Horst Neumeister in einem der nächsten Hefte veröffentlichen.)



17 Das ist das Größenverhältnis eines Germanen (Sueben) zu seinem Pferd, nach Skelettfunden rekonstruiert (Zeichnung nach einem Modell im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle)



18 Germanischer Krieger aus der Völkerwanderung, ebenfalls nach Skelettfunden rekonstruiert (Zeichnung nach einem Modell im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle)

- Autorenkollektiv: Die Germanen, Band 1, Berlin 1976.
Günter Behm-Blanke: Gesellschaft und Kunst der Germanen, Dresden 1973.
Hans-Joachim Diesner: Die Völkerwanderung, Leipzig 1976.
Ursula Fehlig: Kostümkunde, Leipzig 1979
Rudolf Feustel, Bronzezeitliche Hügelgräberkultur im Gebiet von Schwarz (Südthüringen), Weimar 1958.
Georg Girke: Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, Leipzig 1922.
Dietrich Kahlke: Die Bestattungssitten des Donauländischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit, Berlin 1954.
Julius E. Lips: Vom Ursprung der Dinge, Leipzig 1955.
Erwin Ortmann: Die Trachten der Vor- und Frühzeit. In URANIA-Universum, Band 2, Leipzig 1956.
Friedrich Schlette: Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna, Leipzig 1974.
Eva Speitel: Die Tracht der Germanen. Im Mitteilungsblatt „Urgeschichte und Heimatforschung“ Nummer 15, Weimar 1978.
Erika Thiel: Geschichte des Kostüms, Berlin 1960.



Zwei Autoren dieses Heftes – Dr. Horst Neumeister und Helmut Braune – mit Gerhard Kleinschmidt beim Lehrgang

AN DIE SAMMLER UND FREUNDE DER ZINNFIGUR IM KULTURBUND DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

Liebe Bundesfreunde!

Die „offizin zinnfigur“ beabsichtigt die Arbeit mit der Zinnfigur auch dadurch zu unterstützen, daß sie eine Übersicht über alle in den Museen der DDR zur Gestaltung verwendeten Zinnfiguren-Dioramen schafft. Dazu rechnen auch kleine Szenen und Aufstellungen aller Art.

Uns geht es darum, daß wir Informationen darüber erhalten, für welche Heimat-, Geschichts- und Spezialmuseen unsere Bundesfreunde Szenen, Aufstellungen und Dioramen gestaltet haben oder wo ihnen solche – auch aus älterer Zeit – bekannt sind.

Wir bitten zunächst um kurze Mitteilung (Museum, Thema, Kurzbeschreibung, Autor) an Bundesfreund **Joachim Mühlmann, Karl-Marx-Straße 12, 5212 Crawlinkel**, damit die offizin zinnfigur mit den Museen in Verbindung treten und die dortigen Exponate kartieren kann.

So nützlich das – inzwischen angelaufene – Erfassen von Szenen, Aufstellungen und Dioramen in den Museen der DDR auch ist (siehe auch den Aufruf „Zur Geschichte der Zinnfigur“ in diesem Heft), so hat die sich ständig ausweitende Ausstellungstätigkeit des Kulturbundes im In- und Ausland – auch in Vorbereitung der zentralen Ausstellung 1982 in Leipzig und der Luther-Ehrung 1983 – deutlich gezeigt, wie notwendig für den Zentralen Fachausschuß ein Überblick über die Szenen, Aufstellungen und Dioramen mit Zinnfiguren ist, die sich im Besitz unserer Bundesfreunde befinden und gelegentlich als Leihgabe zur Verfügung stehen.

In den „Mitteilungen“ April 81 haben wir die Vorstände der Bezirksfachausschüsse, Bezirksfachgruppen und Fachgruppen gebeten, eine solche Übersicht möglichst bald zu schaffen. Wir bitten alle Freunde der Zinnfigur diese dabei zu unterstützen.

Mit bestem Dank für die Mühe und mit freundlichen Grüßen!

Paul Kaiser

Vorsitzender des ZFA Zinnfiguren

AUSSPRACHE

WUNSCH UND WIRKLICHKEIT IM DIORAMENBAU

Ordentliche Menschen sind geneigt, all ihr Tun, also auch das künstlerische, in bestimmte Regeln zu fassen, um ein einwandfreies Produkt zu erzeugen. In diesen Regeln manifestieren sich ästhetische Grundsätze und praktische Erfahrungen, und durch sie sollen grobe Fehler von vornherein vermieden werden. Aber ebenso wie sich keineswegs alle Beziehungen innerhalb der Gesellschaft wegen ihrer Vielfalt in Gesetze fassen lassen, ebensowenig kann auch die Kunst nicht über allgemein gültige Grundsätze hinaus reglementiert werden. Wenn der Auftraggeber sein Porträt zusammen mit seinem neuen modischen Kleid in allen seinen Einzelheiten vereint sehen wollte, dann mußte sich der Künstler danach richten, und es war seine Aufgabe, Kleidung und Antlitz des Menschen in harmonischer Wechselbeziehung zu einer aussagekräftigen Einheit zu gestalten.

Die Bedingungen also, die dem Künstler für seine Arbeit gestellt wurden — wie bestimmte Größen für ein bestimmtes Sujet, Zwickel zwischen Fensterbögen, gewölbte Decken, vorgegebene Schwerpunkte des Inhalts — waren also gar nicht künstlerisch, sondern nackt real und meist von Auftragnehmern gestellt, die keinerlei künstlerische Voraussetzungen besaßen. Die Ergebnisse dieser Aufträge bewundern wir heute in den Museen und Schlössern, denn die Künstler ordneten selbst die widerspenstigsten äußeren Bedingungen ihrer Aussagekraft unter, und es entstanden für alle Zeiten ausdrucksstarke Kunstwerke.

Diese Einleitung ist für unsere Arbeit mit Zinnfiguren etwas hochgestochen, aber im Grunde müssen wir mit den gleichen Schwierigkeiten fertig werden. Den Traum, die Zinnfigur in höchstem Maße aussagekräftig in den Mittelpunkt zu stellen und ihr die gesamte Umwelt stützend unterzuordnen, können wir in Eigenschöpfungen mit Talent

annähernd verwirklichen. Sobald wir aber bestimmte historische Vorgänge zur Verwirklichung der Absichten eines Auftraggebers — Museum, Militärkabinett, Klubhaus — darzustellen haben, müssen wir mit solchen Bedingungen fertig werden, denn wir können sie nicht vom Tisch wischen. Dafür sei nur ein Beispiel angeführt.

Museen, die ihre Sachzeugen mit Dioramen aus der Regionalgeschichte belegen möchten, wünschen für die Bauten absolute Modelltreue, durch die Vergangenes wiedererstet oder Erhaltenes sofort in allen Einzelheiten wiedererkannt wird. Das ist sehr wichtig für eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit, weil es das Interesse weckt und sofort ein Verhältnis zur dargestellten Szene herstellt. In solchen Dioramen steht also tatsächlich das Modell im Vordergrund und nicht die Zinnfigur. Sie ist Belebung des Modells, sie hilft das Zeitkolorit der Bauten genau bestimmen. Es ist also Aufgabe des Dioramenbauers, die Wechselbeziehung von Mensch und Umwelt, von Zinnfigur und Modell, möglichst gut darzustellen. Es ist dabei nicht immer zu verhindern, daß die Zinnfigur nur eine Art Staffage für die Modellbauten ist. Sie ist es zum Beispiel auch bei dem Aufbau von sogenannten Ständepyramiden.

In meinem Buch „Zinnfiguren einst und jetzt“ sind also auch Dioramen abgebildet, in denen das Modell mehr in den Vordergrund tritt als die Zinnfigur. Es handelt sich dabei um Arbeiten für Regionalmuseen, bei denen es sehr häufig vorkommt, daß sich umgekehrt zu unserem Wunschtraum die Zinnfigur dem Modell unterordnen muß. Diese Darstellungsart ist, wenn auch künstlerisch überhebliche die Nase rümpfen, durchaus berechtigt und notwendig, denn sie hat wesentliche Aufgaben zu erfüllen. Es geht nämlich um nichts weniger, als die Beziehungen der Menschen zu ihrer sozialistischen Heimat und deren Entwicklung in der Vergangenheit an Hand von bekannten Bauten, Straßen und Landschaften näher zu fassen. Demgegenüber kann sich der Dioramenbauer nicht auf Grund von künstlerischen Regeln ablehnend verhalten, sondern er muß seine ästhetischen Grundsätze und praktischen Erfahrungen mit den äußeren Bedingungen des Auftrags verbinden können. Das ist nicht leicht und viel schwerer als die unbehinderte Erfüllung eines Wunschbildes, aber es bringt eine große Befriedigung, wenn Zweck und Ausdruck zu einer Einheit geworden sind.

Erwin Ortmann

LITERATUR

Karl Baumgarten: Das deutsche Bauernhaus. Eine Einführung in seine Geschichte vom 9. bis zum 19. Jahrhundert. Akademie-Verlag, Berlin 1980. 200 Seiten mit 83 Abbildungen, Halbleinen, 28,— Mark.

Zum ersten Mal liegt uns in diesem Buch die historische Entwicklung des Bauernhauses in seinen Grundtypen vor, eingebettet in die gesellschaftlichen Verhältnisse während der tausend Jahre. So gliedert sich der geschichtliche Überblick in die frühfeudale Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, in die Epoche der frühbürgerlichen Revolution von der Mitte des 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, in den Feudalabsolutismus von der Mitte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und schließt mit dem Vorabend der industriellen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab. Ansichten, Aufrisse und Grundrisse der Bauernhäuser aus den verschiedenen Landschaften machen es dem Dioramenbauer leicht, diese historischen Bauten im Modell herzustellen. Im sehr instruktiven und spannend zu lesenden Text sind die neuesten Forschungsergebnisse verarbeitet.

Eduard Wagner: Ars bella gerendi. Aus dem Soldatenleben im Dreißigjährigen Krieg. Artia-Verlag, Prag 1980. 269 Seiten farbiger Zeichnungen, Folioformat, Ganzleinen, 85,— M.

Der Verfasser, dem wir schon die Werke „Tracht, Wehr und Waffen“ über die Zeit der Hussitenkriege sowie „Hieb- und Stichwaffen“ verdanken, trug diesmal alle Einzelheiten über Kleidung, Leben und Kämpfe der Soldaten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zusammen. Das, was wir in den Standardexerziervorlagen des zeitgenössischen Wallhausen als Theorie studieren können, ist von Eduard Wagner in die Praxis übersetzt und erweitert worden. In der allgemeinen Charakteristik der Soldaten finden wir alles Wichtige über die Kleidung,

das Grüßen, den Eid und die Strafen. Reiterei und Fußvolk werden von der Ausrüstung über die Kampftechnik bis zur Pferdezuucht, Dressur und Pflege behandelt. Dort finden wir auch die Truppenaufstellung vor der Schlacht bei Lützen, leider den einzigen Schlachtplan. Zahlreiche Momentzeichnungen geben Auskunft über den Kampf Mann gegen Mann mit Degen, Dussack und Hellebarde. Die Artillerie lernen wir kennen vom Guß der Kanonenrohre und vom Bau der Lafetten über alle Geräte und Werkzeuge sowie den Transport bis zur Feuerstellung und zum Schießen. Wir erfahren, wie bei den Truppen die ärztliche Versorgung aussah, welche Wagentypen und Zugeschirre es beim Troß gab, wie die Festungen gebaut wurden mit Mühlen und Wasserpumpen, wie die Laager und Feldebefestigungen entstanden, wie die Pioniere mit welchen Geräten arbeiteten und wie es mit dem Proviant und der Küche aussah.

Über die Entwicklung der Kriegstracht während der dreißig Jahre gibt das Buch keine Auskunft, aber man kann wohl, wie schon der Verfasser selbst in seinem Vorwort sagt, in einem solchen Band nicht alles ausführlich beschreiben, denn jedes Kapitel könnte mühelos zu einem Buch für sich erweitert werden. Außerordentlich wertvoll ist die Darstellung der vielen technischen Einzelheiten. Bei ihnen und bei den Hunderten von agierenden Soldaten erhalten wir zahlreiche Anregungen für neue Gravuren. Man erkennt deutlich, daß trotz der großen Anzahl von Typen zum Dreißigjährigen Krieg noch längst keine „Figurendämmerung“ droht, und es ist zu hoffen, daß wir noch viele neue ergänzende Typen erhalten werden und nicht wie meist bisher Wiederholungen oft kopierter Stellungen ohne merkliche Unterschiede.

Eduard Wagner: Hieb- und Stichwaffen. Sammlerhandbuch mit 242 Abbildungen. Artia-Verlag, Prag 1978. 254 Seiten, Ganzleinen, 16,— M.

Oberst Eduard Wagner zeichnete Waffen von der Bronzezeit bis 1914 mit genauen Erläuterungen und behandelt im Textteil die Arten von Hieb- und Stichwaffen sowie ihre Bedeutung als Museumsexponate und Sammelgegenstände. Der handliche Band ist ein wertvolles Nachschlagewerk.

Ernst Jäger: Der Wollgänger. Historischer Roman mit Illustrationen von Werner Ruhner. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1980, 344 Seiten, Ganzleinen, 8,90 M.

Dieser Roman aus dem Dreißigjährigen Krieg spielt in Thüringen und gibt uns ein höchst realistisches Zeitbild. Im Mittelpunkt steht der Kampf der Bauern gegen Fronherren und Soldateska. Die zahlreichen Einzelschicksale und die überaus spannende Handlung stehen immer im Zusammenhang mit dem Gesamtgeschehen der Zeit, mit den politischen Hintergründen der kriegerischen Auseinandersetzungen. Das Buch gibt dem Zinnfigurenfreund durch die einwandfreie und genaue Schilderung der Zustände sowie der Umwelt viele Anregungen zur Gestaltung einzelner Episoden in kleinen Geschichtsbildern.

Autorenkollektiv unter Leitung von Joachim Fbert: Olympia von den Anfängen bis zu Coubertin. Koehler & Amelang, Leipzig 1980. 188 Seiten mit 43 Abbildungen im Text und 167 teils farbigen Bildern auf Tafeln, Ganzleinen, 32,80 M.

Uns liegt das ausgezeichnete Ergebnis einer hervorragenden Arbeitsgemeinschaft von elf Wissenschaftlern aus dem Bereich Griechisch-römisches Altertum der Sektion Orient- und Altertumswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vor. Die eingehenden und hochinteressanten Untersuchungen über den griechischen Festort des Sportes in archaischer, klassischer und hellenistischer Zeit über 128 Seiten werden durch die Schilderung des Fortlebens des olymischen Gedankens im Mittelalter und in der Renaissance bis zu Coubertin ergänzt. Was für uns besonders anziehend ist, ist das umfangreiche und aufschlußgebende Bildmaterial, vor allem die Bilder von den Stätten Olympias sowie die Grund- und Aufrisse ihrer Gebäude. Das Buch bietet eine Fülle von Anregungen zur Schaffung von Dioramen.

In fünfter erweiterter Auflage erschien das 1965 erstmals der Öffentlichkeit übergebene Buch „Olympia und seine Spiele“ des langjährigen Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik Dr. h. c. Heinz Schöbel, der im April dieses Jahres starb. Auch dieser Band beschreibt ausführlich die antiken Spiele und verfolgt ihre Fortsetzung in der Neuzeit bis zu den Vorbereitungen der Olympischen Spiele in Moskau. 151 zum großen Teil farbige Bilder ergänzen den Text. — Urania-Verlag, Leipzig, Jena, Berlin, 180 Seiten, Ganzleinen 25,— M

Autorenkollektiv: Kulturgeschichte der Antike. Band 1: Griechenland (534 Seiten mit

82 Textillustrationen und 169 Abbildungen, davon 25 farbigen, auf 112 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen, 28,— M). Band 2: Rom (688 Seiten mit 96 Textillustrationen und 207 Abbildungen, davon 26 farbigen, auf 104 Kunstdrucktafeln, Ganzleinen, 35,— M). Akademie-Verlag Berlin 1976 und 1978.

Von allen Freunden der Antike schon lange ersehnt, erfüllen diese beiden reich bebilderten Bände im Lexikonformat alle nur denkbaren Wünsche auch des Zinnfigurensammlers. Das ist das beste Material, um alle Einzelheiten von den Bauten, Straßen und Gärten über das Innere der Räume bis zu den Möbeln, Geräten und Werkzeugen, von den Wagen und Zuchtieren bis zu den Schiffen, von den Häfen bis zu den Kultzentren genau kennenzulernen, alles Einzelheiten, die man zum Dioramenbau benötigt.

Berchard Brentjes: Vom Stamm zum Staat. Urania-Verlag, Leipzig, Jena, Berlin 1979. 41. Band der akzent-Reihe. 128 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, broschiert, 4,50 M.

Dieses Bändchen, das klar und unkompliziert die Entwicklung der Gesellschaft vom Volkstamm bis zur Staatwerdung schildert, ist für die Zinnfigurenfreunde darüber hinaus durch die ausgezeichneten Bilder von Werner Ruhner wertvoll. Sie geben vor allem Grundrisse und rekonstruierte Bauten aus der beschriebenen Zeit: Indianerzelte und -hütten, altsteinzeitliche Siedlungen und Häuser (Kostienki in der Ukraine, Nahal Oren, Zypern, Jordanien, Anatolien, Irak, Brandkeramiker, Turkmenien), Eridu, Uruk, Irak, Ur, Syrien, Pakistan, Ägypten, Assyrien.

Das Gebethuch der Margarete von Rodemachern. Herausgegeben von Konrad Kratzsch. Union-Verlag, Berlin 1978. 68 Seiten. Ganzleinen. 13,80 M.

Das Bändchen enthält eine Bildfolge von 26 farbigen Tafeln aus der zwischen 1458 und 1479 entstandenen Pergamenthandschrift aus der Zentralbibliothek der deutschen Klassik zu Weimar, die besten Aufschluß geben über die Tracht im 15. Jahrhundert, in der die Gestalten aus dem Leidensweg Christi auftreten.

Erika Thiel: Künstler und Mode. Vom Modeschöpfer zum Modegestalter. Henschelverlag Berlin 1979. 216 Seiten mit 180 Abbildungen, davon zahlreiche in Farbe, zellophanierter Pappeband, 30,— M.

Die Verfasserin der bekannten „Geschichte des Kostüms“ ging in diesem Buch der Ent-

wicklung einer künstlerischen Mode nach von der Zeit der französischen Revolution bis in die heutigen Tage. Wir finden reichhaltiges dokumentarisches Material über Modeschöpfer der Haute Couture, Modejournale, Modekarikaturen, über die Reformkleidung des Jugendstils bis zur „Produktionskunst“ und Modegestaltung in der sozialistischen Gesellschaft.

Autorenkollektiv: Vom Bauernheer zur Volksarmee. Fortschrittliche militärische Traditionen des deutschen Volkes. Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1979. 256 Seiten mit zahlreichen zum großen Teil farbigen Abbildungen, zellophanierter Pappeinband, 24,— M.

In diesem Bildband finden wir reichhaltiges zeitgenössisches Material über den deutschen Bauernkrieg 1524/25, die Volksaufstände 1526 bis 1789, über den antinapoleonischen Befreiungskampf 1807 bis 1815, über das Sturmjahr 1948/49, die Kommunen von Paris 1871, über die Klassenschlachten der deutschen Arbeiterbewegung, die Oktoberrevolution, den Roten Frontkämpferbund, den Kampf für ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland bis zum Aufbau der Nationalen Volksarmee. Für alle Zinnfigurenfreunde, die sich der Darstellung dieser Volkskämpfe durch vier Jahrhunderte widmen, ist dieses Buch, das sich vor allem an die Jugend richtet, unentbehrlich.

Heinz Wegehaupt unter Mitarbeit von Edith Fichtner: Alte deutsche Kinderbücher. Bibliographie 1507 bis 1850. Kinderbuchverlag Berlin 1979. 348 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen, Ganzleinen, 58,— M.

Uns interessieren in diesem Buch vor allem die Abbildungen, Illustrationen aus zeitgenössischen Kinderbüchern, die Menschen aller Stände mit ihrer Umwelt hauptsächlich der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Situationen des alltäglichen Lebens zeigen. Wir finden kaum bessere Vorlagen zur Bemalung unserer Figuren und zur Schaffung neuer Gravuren.

George Catlin: Die Indianer Nordamerikas und die während eines achtjährigen Aufenthalts unter den wildesten Stämmen erlebten Abenteuer und Schicksale. Mit 54 farbigen Abbildungen nach Gemälden des Autors. Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig und Weimar 1979. 486 Seiten, Ganzleinen, 16,— M.

Alle Liebhaber der Indianerzeit werden diese Neuherausgabe des Buches von Catlin,

der vor 150 Jahren lange Zeit bei den Indianern lebte und in Bild und Text die Kultur indianischer Völker aus eigener Anschauung wahrheitsgemäß schilderte, mit Freuden begrüßen. Vor allem die vielen Abbildungen einzelner Häuptlinge sowie von Jagden, Tänzen und sportlichen Spielen der Indianer sind willkommen, beste Vorlagen für Darstellungen in Dioramen. Zwar sind die Offsetdrucke nicht so prägnant wie die Buchdrucktafeln in einer Ausgabe der zwanziger Jahre, doch wird man von ihrer wesentlich größeren Anzahl einigermaßen entschädigt.

Theodor Nasemann: Nostalgie in Zinn. Zinnfiguren einst und jetzt. Verlag Karl Thiemig, München 1979. 68 Seiten mit zahlreichen farbigen und schwarz-weißen Bildern, Ganzleinen 12,80 M.

Ein Zinnfigurenbuch kleinsten Formats konnte man in unseren Buchhandlungen erstehen. Der Hamburger Prof. Dr. med. Nasemann hat aus der in einem Anhang angeführten Literatur über die Zinnfigur einen Extrakt herausgezogen und mit den eigenen Erfahrungen ergänzt. Der Text dieses Bändchens ist eine journalistische Glanzleistung, denn auf den wenigen Seiten werden alle Gebiete erörtert: Geschichte der Zinnfigur, wie und was gesammelt wird, Tips für Anfänger, das Entstehen einer Figur, der Dioramenbau, Historiker und zinnerne Kulturgeschichte. Das wird ergänzt durch wichtige Anschriften für Zinnfigurensammler, Literaturangaben und Erklärung von Fachausdrücken. In den meist farbigen Bildern finden wir Einzelfiguren, Gruppen und Dioramen.

Heinz Neukirchen: Seefahrt gestern und heute. transpress VEB Verlag für Verkehrswesen Berlin 1979. 264 Seiten mit zahlreichen schwarz-weißen und farbigen Abbildungen, Ganzleinen, 25,— M.

Das erstmalig 1970 erschienene Werk von Vizeadmiral a. D. Heinz Neukirchen erschien jetzt in der 5. neu durchgesehenen Auflage. Es gibt für alle, die für ihre Darstellungen Schiffe verwenden wollen — von den ersten Einbäumen bis zum modernen Containerfrachter — die besten Auskünfte und ausgezeichnete Bildvorlagen, nach denen schon gute Modelle auch ohne komplizierte Pläne angefertigt werden können. Vor allem ist das ganze Wissen um die Seefahrt einschließlich der technischen Einzelheiten im Schiffbau leicht faßlich zusammengestellt. Wer nach diesem Buch arbeitet, wird kaum Fehler machen.

Rolf Dwenger: Kunsthandwerkliches Zinn gießen. VEB Fachbuchverlag Leipzig 1980. 172 Seiten mit 164 Abbildungen und 13 farbigen Tafeln, Ganzleinen, 22,— M.

Das ist das erste Fachbuch über das Zinn gießen, das je geschrieben wurde, denn es hat nie eine allgemeine Ausbildung in diesem Beruf gegeben. Zinn gießen war immer eine Familientradition. Heute gibt es nur noch wenige „Profis“ auf diesem Gebiet, das mehr und mehr von Liebhabern erobert wird, die im Sammeln und Herstellen von Zinngegenständen eine äußerst reizvolle Freizeitbeschäftigung gefunden haben. Wo soll sich da der Anfänger unterrichten, ohne alle Versuche mit diesem Metall seit der Bronzezeit mühsam mit eigenen Erfahrungen zeitraubend nachzuvollziehen? Es ist deshalb ein großes Verdienst des Autors und des Fachbuchverlags, dieses Lehrbuch herausgebracht zu haben. Wenn auch dem speziellen Gießen von Zinnfiguren nur knapp ein Dutzend Seiten gewidmet sind — es geht sonst um das Herstellen von Bechern, Tellern und Krügen einschließlich Gravur, Punz- und Treibarbeit sowie Intarsien — so vermittelt uns Zinnfigurenfreunden das Buch darüber hinaus ein ausführliches Grundwissen und praktische Kenntnisse über das Zinn gießen sowie über die Herstellung von Formen aus Papier, Holz, Modelliermasse, Gips, Schiefer, Epoxid-Gießharz, Messing, Gußeisen, Stahl, Aluminium, Blei, Sand und Silikonkautschuk. Die notwendigen und möglichen Legierungen, das Lüten und die Zinnkrankheiten werden ausreichend behandelt. Die vorbildliche Gliederung des Stoffes und die prägnante Sprache machen das Arbeiten mit diesem Fachbuch zu einem Vergnügen.

Karl Friese: Reise in die Romantik, Prisma-Verlag Zenner und Gürschott, Leipzig 1978 (3. Auflage).

Mit dem kulturgeschichtlichen Streifzug durch zwei Jahrhunderte (1050 bis 1250) erschließt uns der Autor auf eine neue, anschauliche Art die Geschichte. Wir begeben uns mit ihm in die Heimat Eike von Repkows, des Verfassers des „Sachsenspiegels“ und der „Sächsischen Weltchronik“, nach Reppichau im alten Gau Serimunt zwischen Elbe, Saale, Mulde und Fuhne, begleiten ihn auf dem Weg nach Magdeburg, dem Zentrum der ottonischen Sachsenkaiser, und schließlich nach Köln, der damals größten und wichtigsten Stadt nördlich der Alpen. Den Wert dieses kulturgeschichtlichen Ausflugs sehen wir vor allem in einer sehr detaillierten und anschaulichen Beschreibung und Schilderung des täglichen Lebens der sächsischen

Bauern, der Gerichtsbarkeit, des Klosterlebens und der Geschehnisse in Magdeburg und Köln. Für den Zinnfigurensammler ist das Buch eine wahre Fundgrube für Anregungen zum Zeichnen, Gravieren, Sammeln und Gestalten. Ein kurzer Ausschnitt (Seite 25 f.) möge das beweisen: „Wir schließen uns einem der Männer an, dessen Wort offenbar etwas gilt. Er hat uns eingeladen, ihn auf seinem Hof zu besuchen. Gänse liegen in Gruppen am Rand um den Teich; Enten gründen im Schlamm. Das Federvieh geht die Männer nichts an. Bedächtig schreiten wir über den grünen Anger, vorbei am Backhaus der Gemeinde und am Gemeindebrunnen. Der Bauer läßt seinen Blick in die Runde gehen und mustert die Eingangstore zu den Gehöften. Hier und dort macht er uns auf eins aufmerksam, das besonders groß und stattlich ist. Der Hof gehört einem Freibauern, der zu seiner Hufe noch einigen Zinsacker hinzugepachtet hat. Das Backhaus, die „Backe“ ist verriegelt und verschlossen. Im Backhaus wird aller acht oder vierzehn Tage ein kräftiges Holzfeuer angefacht. Wenn der Ofen heiß und zum Backen bereit ist, ruft der Bäcker die Bäuerinnen. Sie bringen ihren Teig. Die Bröte werden geformt und gebacken, und dann holen die Frauen sie wieder ab. Den Vorrat bewahren sie auf dem Schüttboden im Hafer. Dort hält er sich und wird nicht trocken.“

In dieser Reihe erschienen bisher im gleichen Verlag zu Preisen zwischen 12,80 und 18,50 Mark: Klengel-Brandt: Reise in das alte Babylon; Sarkady: Reise in das alte Athen; Örögdí: Reise in das alte Rom; Bauer: Reise in die Karolingerzeit; Zöllner: Reise in die Gotik; Bechstein: Reise in die Renaissance; Fründt: Reise in das Barock; Bechstein: Reise in den Klassizismus.

Autorenkollektiv: Bunte Welt der Antiquitäten, Artia, Prag 1978. 352 Seiten mit 400 Abbildungen, davon die Hälfte in Farbe, Ganzleinen, 30,— M.

Auf 400 Abbildungen lernen wir Gegenstände und Geräte vom Mittelalter bis zum Jugendstil kennen: Möbel, Uhren, Teppiche, Lampen, Spiegel, Gold- und Silberarbeiten, Metallgeschirr, Keramik, Porzellan und Glas, also alle die Dinge, die das Bild des Interieurs wirkungsvoll abrunden. Wer in Dioramen Innenräume gestalten will, der findet in diesem Buch die besten Vorlagen.

Horst Prignitz: Vom Badekarren zum Strandkorb. Zur Geschichte des Badewesens an der Ostseeküste. Koehler & Amelang, Leip-

zig 1977. 200 Seiten mit 40 Abbildungen auf Tafeln und zahlreichen Zeichnungen im Text, zellophanierter Pappeinband, 16,— M.

Liebhaber von historischen Genreszenen finden hier die prächtigsten Vorlagen für das Badewesen im 19. Jahrhundert, Anregungen für viele interessante Dioramen. Das reiche zeitgenössische Bildmaterial gibt die besten Vorlagen.

Swetlana Alexandrowna Pletnjowa: Die Chasaren, Mittelalterliches Reich an Don und Wolga. Koehler & Amelang, Leipzig 1978. 172 Seiten mit 96 Abbildungen auf Tafeln sowie 28 Zeichnungen im Text, zellophanierter Pappeinband, 14,80 M.

Das Reich der Chasaren, das von der zweiten Hälfte des 7. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts als erster Feudalstaat in Osteuropa bestand, wird seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erforscht. Es war damals ein ruhender Pol inmitten wilder und nomadischer Stämme, hatte eine aufgeschlossene und tolerante Regierung sowie einen blühenden Handel. Dieses Buch berücksichtigt vor allem die neuesten archäologischen Ergebnisse.

Erich Donnert: Das Moskauer Rußland, Kultur und Geistesleben im 15. und 16. Jahrhundert. Koehler & Amelang, Leipzig 1976. 242 Seiten mit 4 Farbtafeln und 63 Schwarz-weiß-Tafeln sowie 20 Abbildungen im Text, zellophanierter Pappeinband, 18,— M.

Ein durch viele Arbeiten über Rußland an der Schwelle der Neuzeit bekannter Gelehrter hat hier den neuen russischen Staat, das Moskauer Rußland geschildert, der am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts entstand. Wer tiefer in die Geschichte Rußlands zur Zeit der Schlacht bei Grunwald eindringen will, dem ist dieses Buch eine willkommene Hilfe.

Burchard Brentjes: Völker beiderseits des Jordans. Koehler & Amelang, Leipzig 1979. 262 Seiten mit 203 Abbildungen, 13 Farbtafeln und 42 Zeichnungen im Text, zellophanierter Pappeinband, 19,80 M.

In diesem Buch mit seinen instruktiven Illustrationen — besonders wertvoll sind uns die zahlreichen Gebäudegrundrisse — wird die Geschichte der Völker beiderseits des Jordans vom Beginn bis zum 19. Jahrhundert verfolgt. „Es soll“, schreibt der Autor, „eine Geschichte der Menschen sein, die im Lande beiderseits des Jordans lebten, arbeiteten und der Welt Unvergängliches gegeben haben, denn auch Europas Kultur ist in vielem von jenem geprägt, was im alten Palästina entstand, aufgenommen und von hier aus weitergegeben wurde.“

J. Tuma: Der große Bildatlas des Weltverkehrs. Artia, Prag 1978. 500 Seiten mit 634 Schwarz-Weiß-Abbildungen und 91 Farbbildern, Ganzleinen, 30,— M.

Das haben wir uns immer gewünscht: eine Übersicht über alle Verkehrsmittel vom Altertum bis heute mit ausführlichem Text und Bildbelegen. Der historische Teil ist allerdings nicht mehr als eine Einleitung, während das Buch in der Hauptsache dem Verkehr der Neuzeit gewidmet ist und sogar noch etwas in die Zukunft schaut.

Karel Neubert/Karel Stejsdal: Karl IV. und die Kultur und Kunst seiner Zeit. Artia, Prag 1978. 240 Seiten mit 191 meist farbigen Abbildungen, Folioband, Ganzleinen, 70,— M.

Wessen Liebe der Geschichte im 14. Jahrhundert gilt, der findet in diesem Prachtband die besten Vorlagen für das Leben in dieser Zeit, über die Tracht, die Gebäude, die Räume, über den Geist, der in Mitteleuropa so viele unvergängliche Werke schuf zu einer Zeit, da sich England und Frankreich im Hundertjährigen Krieg zerfleischen und Italien restlos zersplittert war, Werke der Kultur, die eng mit der Persönlichkeit Karls IV. verbunden sind. Text und Abbildungen stellen aus Anlaß der sechshundertsten Wiederkehr des Todestages Karls IV. neu aufgefundene Werke und bekannte Denkmäler dieser Zeit auf Grund neuester kunsthistorischer Forschung vor.

Karl-Heinz Hempel, Erwin Ortmann

NEUE FIGUREN

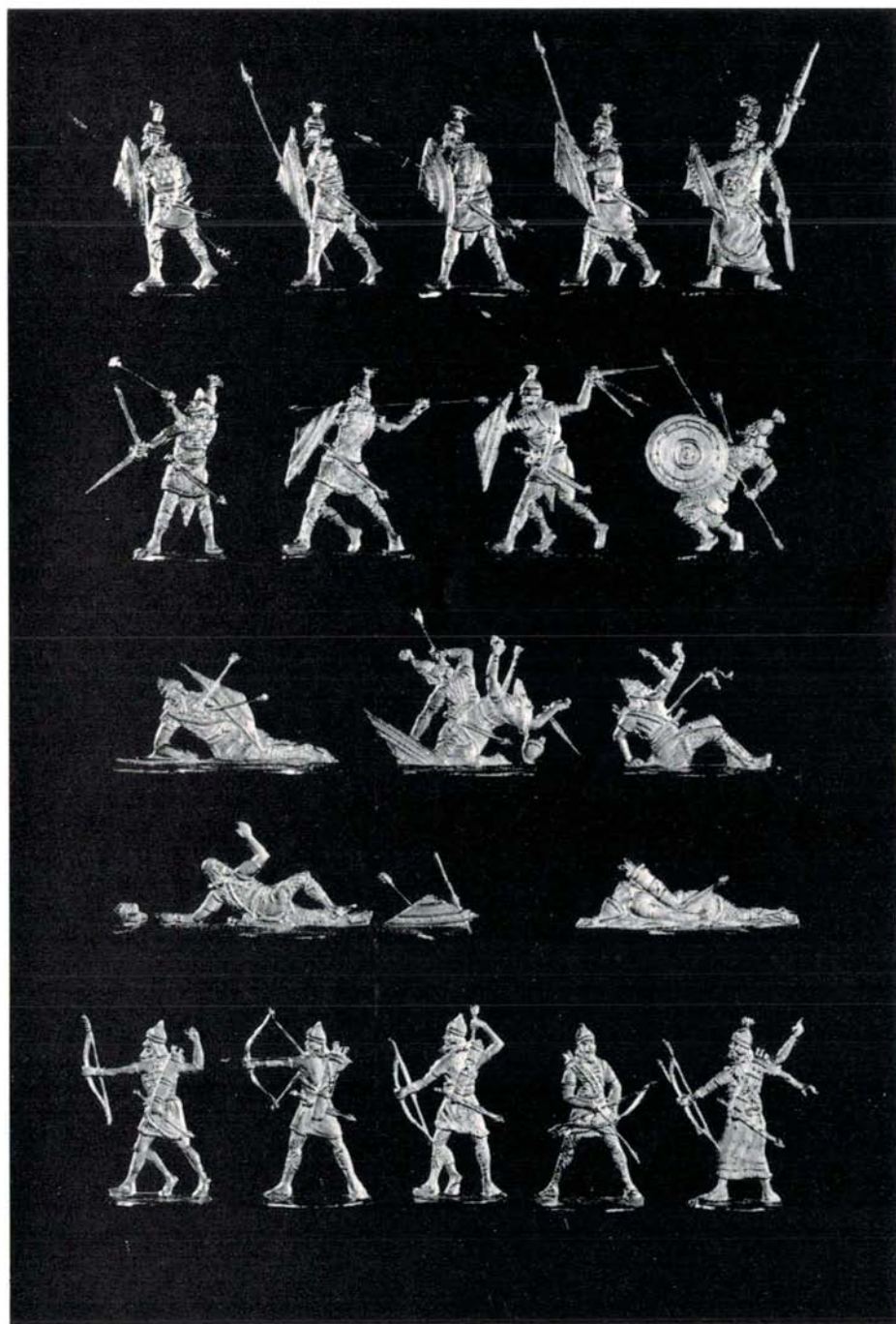
Helmut Braune, 8250 Meißen, Pfarrgasse 4, brachte nach Zeichnungen von Dr. Peter Hoch eine Serie von kämpfenden assyrischen Schwer- und Leichtbewaffneten heraus. Es sind bemerkenswert gute kräftige Gravuren, eine willkommene Bereicherung der bei uns noch geringen Anzahl von Typen aus dem Altertum. Auf **Tafel 4** sind die Typen abgebildet, und zwar in folgender Reihenfolge: BHK As 1, 2, 3, 4 schwere Krieger gefechtsbereit, Nr. 4 eine Kombifigur, 5 Offizier gefechtsbereit Kombi, 6 Bläser Kombi, 7 und 8 schwere Krieger im Angriff Kombi, 9, 10, 11 schwere Krieger fallend, Nr. 11 eine sehr gute Kombifigur, 32 gestürzter Bogenschütze

Kombi, 12 schwerer Krieger gestürzt, Schild und Helm einzeln, 33 Bogenschütze gefallen, 27 Bogenschütze nach dem Schuß Kombi, 28 Bogenschütze schießend, 29 Bogenschütze Pfeil nehmend Kombi, 30 Bogenschütze vor dem Schuß, 31 Offizier mit Bogen Kombi. — Zu den Schwerbewaffneten ist darauf hinzuweisen, daß die Assyrer ihre Schilde an einem Griff nur in der Faust trugen, was ja auch bei der stark gewölbten Struktur der runden oder ovalen Schilde gar nicht anders möglich war. Die Type 9 scheint einen flachen griechischen Hoplitenschild zu tragen, den aber Assyrer nicht kannte. Ein großer Kenner der assyrischen Waffen, Hans Bonnet, betont in seinem 1926 in Leipzig erschienenen Buch „Die Waffen der Völker des alten Orients“, daß selbst fast Mannshöhe erreichende Schilde nur an einem in der Mitte sitzenden Griff gehalten wurden, ebenso wie die bei Belagerungen verwendeten übermannshohen Setztartschen.

Erwin Ortmann

Beim Lehrgang





MITTEILUNGEN

Grundlagen unserer Arbeit in den „mitteilungen für funktionäre“ des ZFA Zinnfiguren

Herstellen von Figuren aus Zinn — Anordnung über den Werkstoffeinsatz von Zinn und Zinnlegierungen
(Januar 79 Seiten 31—32)

Herstellen und Sammeln von Zinnfiguren, Herstellen von Schaubildern mit Zinnfiguren — Begriffe und Grundsätze
(April 79 Seiten 51—55)

Grundsätze und Empfehlungen für den Verkauf von Zinnfiguren auf Veranstaltungen des Kulturbundes der DDR — Börsenordnung
(November 79 Seiten 101—106 und Februar 80 Seiten 142—144)

Iury
(Dezember 79 Seiten 113—125)

Empfehlungen für die Preisgestaltung von Zinnfiguren durch private Hersteller und

Herausgeber
(November 79 Seiten 107—111)

Anwenden des Gesetzes zum Schutze des Kulturquats der Deutschen Demokratischen Republik — Kulturgutschutzgesetz
(September 80 Seiten 231—234 und Juni 81 Seiten 322—324)

Arbeitspläne des Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren
(Oktober 80 Seiten 244—257)

Internationaler Tausch von Zinnfiguren
(Februar 81 Seiten 280—284)

Vereinbarung zwischen dem Präsidium des Kulturbundes der DDR, dem Ministerium für Volksbildung und dem Zentralrat der Freien Deutschen Jugend zum Beitrag des Kulturbundes der DDR zur kommunistischen Erziehung vom 1. Oktober 1980
(März 81 Seiten 293—294)

Gedanken zur Luther-Ehrung,
Prof. Dr. phil. sc. Hans-Günter Eschke
(Juni 81 Seiten 329—337)

Leihverträge und Leihgebühren für Dioramen, Aufstellungen und Szenen mit Zinnfiguren — Richtlinie
(Juni 81 Seiten 320—321)

Notwendige Informationen können die Vorsitzenden der Fachgruppen und Bezirksfachausschüsse geben.

Festlegen anerkannter Normgrößen für Zinnfiguren in der Deutschen Demokratischen Republik
(Beschluß des Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren am 19. April 1980 in Leipzig)

In Anlehnung an die internationalen Zinnfigurengrößen, an die traditionellen Normgrößen und ästhetischen Gesichtspunkten folgend, hat der Zentrale Fachausschuß Zinnfiguren der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR die **Zinnfigurennormgrößen** in der Deutschen Demokratischen Republik nochmals festgelegt:

Erstens
20-Millimeter-Figuren

Augenhöhe 20 mm;
zweitens

30-Millimeter-Figuren (Normgröße)
Augenhöhe 30 mm; Figurengröße eines stehenden Menschen vom Scheitel bis zur Sohle 32 mm ergibt 1 Kanon = 4 mm;
drittens

Vitrinenfiguren 54 mm
Augenhöhe 54 mm

Diese drei Größen gelten für flache, halplastische und plastische Figuren. Zu beachten ist, daß als Basis für die Augenhöhe ein 160 bis 165 cm großer Mensch (Mann/Frau) angenommen worden ist.

IN MEMORIAM

Am 6. Januar 1980 verstarb unser Bundesfreund

Oskar Kölling

im Alter von 87 Jahren. Oskar Kölling, Pfarrer i. R., wurde am 7. August 1892 in Taucha bei Weißenfels geboren. Mit der Zinnfigur beschäftigte er sich seit seiner frühesten Jugend und wurde Mitglied der „KLIO“. Nach dem zweiten Weltkrieg gehörte er zu den Gründungsmitgliedern unserer Fachgruppe. Besonders dem Dioramenbau hatte er viel Aufmerksamkeit gewidmet. An allen größeren Ausstellungen war er beteiligt. Für seine Arbeiten erhielt er viele Ehrungen.

Neben der Zinnfigur galt sein Interesse der Ur- und Frühgeschichte. Als Kreisboden-denkmalspfleger war er jahrelang am Museum für Ur- und Frühgeschichte in Dresden tätig.

Mit Bundesfreund Kölling verloren wir nicht nur einen begeisterten Sammler, sondern auch einen liebenswerten Menschen, der jederzeit uneigennützig bereit war, sein Wissen und Können anderen Bundesfreunden zu vermitteln. Wir werden ihn immer in dankbarer Erinnerung behalten.

Fachgruppe Dresden
Tassilo Grille

Am 2. Mai verstarb plötzlich und völlig unerwartet im Alter von 66 Jahren unser Bundesfreund

Hans-Günter Kupsch.

Der Zentrale Fachausschuß hat damit eines seiner aktiven Mitglieder verloren.

Unser Bundesfreund Hans-Günter Kupsch war seit vielen Jahren ein engagierter Sammler kulturhistorischer Zinnfiguren. Vor allem fand das Leben in der Antike sein Interesse. Seine umfangreichen künstlerischen Neigungen, sein wissenschaftliches Interesse und seine technischen Fähigkeiten waren die Voraussetzungen für die von ihm geschaffenen Dioramen, die stets die Bewunderung der Betrachter hervorriefen.

Durch die Teilnahme an zahlreichen Ausstellungen in der DDR und im Ausland hat er einen nicht geringen Anteil an der Entwicklung der Arbeit mit der Zinnfigur in unserer sozialistischen Gesellschaft.

Seit Jahren der Fachgruppe Berlin zugehörig und in den letzten Jahren seines Lebens in der Bezirksfachgruppe Potsdam mitarbeitend, nahm er rege am Leben unserer Fachgruppen teil und gab vielen Bundesfreunden aus seinem großen Schatz an Erfahrungen. Seine hilfsbereite Art errang ihm die Achtung der Sammler aller Altersgruppen.

Die große Sachkenntnis in allen Bereichen unseres volkskünstlerischen Schaffens ermöglichte ihm, erfolgreich in der Jury zu arbeiten und als deren stellvertretender Vorsitzender die Jurymitglieder anzuleiten.

Unser Bundesfreund Kupsch hat uns verschiedene Dioramen und einige wunderbare Gravuren hinterlassen. Als einer der ersten zeichnete ihn der Zentrale Fachausschuß 1976 mit dem Zinnmeister in Gold aus. Leider war es ihm nicht vergönnt, begonnene Vorhaben zu vollenden.

Wer ihn noch 1979 in Kapellendorf in seiner ganzen Vitalität erlebte, war von der Nachricht tief betroffen. Alle, die mit ihm in engere Verbindung kamen, werden ihn sehr vermissen, aber sich auch der Stunden mit ihm gern erinnern und ihm ein bleibendes Andenken bewahren. Dem Zentralen Fachausschuß wird er mit seiner Einsatzfreude, seinem kulturpolitischen Engagement und seiner menschlichen Wärme fehlen.

ZFA Zinnfiguren

Kurz vor seinem 85. Geburtstag erlag das Ehremitglied des ZFA Zinnfiguren, Träger der Johannes-R.-Becher-Medaille, unser Bundesfreund

Max Münchow

am 23. Februar 1981 einem Schlaganfall.

Wir alle wissen, welche hohen Verdienste Max Münchow um die Entwicklung der Arbeit mit der Zinnfigur hat und was viele von uns ihm zu verdanken haben. Im nächsten Heft wird eine ausführliche Würdigung erfolgen.

ZFA Zinnfiguren

ZUR GESCHICHTE DER ZINNFIGUR AUF DEM BODEN DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

1

Die seit 1955 im Kulturbund der Deutschen Demokratischen Republik (seit 1979 in der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund) vereinten Freunde der Zinnfigur – Sammler ebenso wie Hersteller und Herausgeber – zeichnen, gravieren und bemalen in ihrer Freude und Entspannung vermittelnden, volkskünstlerischen Freizeittätigkeit Zinnfiguren. Sie gestalten mit ihnen Szenen und Schaubilder, „die historische und kulturgeschichtliche Ereignisse und Schauplätze darstellen und besonders den Kampf und das Wirken der fortschrittlichen und revolutionären Kräfte des Volkes charakterisieren helfen“. (Leitsätze der Gesellschaft für Heimatgeschichte)

Dabei suchen sie die methodischen Grundlagen für „die wissenschaftlich begründete und emotional wirksame Veranschaulichung gesellschaftlicher Erscheinungen“ (Leitsätze) in Museen und Ausstellungen.

Neben diesem „spezifischen Beitrag zur Vermittlung eines marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes und zur Entwicklung des sozialistischen Geschichtsbewußtseins“ (Leitsätze) beschäftigen sie sich auch mit der Geschichte der Zinnfigur.

2

Dieses oft zufällige persönliche Interesse an historischen Figuren und ihrer Herkunft wird von der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund gefördert und in wissenschaftliche Bahnen gelenkt. Dazu wurde im Fachbereich Zinnfiguren der Gesellschaft eine besondere Arbeitsgruppe „Geschichte der Zinnfigur“ gebildet, die mit der offizin zinnfigur am Stadtmuseum Weimar eng zusammenarbeitet. Diese Arbeitsgruppe wird gemeinsam mit der offizin zu einem Partner der Museen in der Deutschen Demokratischen Republik.

3

Es ergeben sich für die Zusammenarbeit des Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren der Gesellschaft für Heimatgeschichte sowie der offizin zinnfigur mit den Museen aller Gattungen somit drei Aspekte:

Zum ersten:

Das Anwenden der Zinnfigur und der mit ihr gestalteten Szenen, Schaubilder, Aufstellungen und Übersichten als wichtiges methodisches Mittel zur Veranschaulichung historischer Prozesse und Erscheinungen.

(Um das zu erfassen und auswerten zu können, wurden die Museen bereits um ihre Hilfe gebeten.)

Zum zweiten:

Das Erhalten, Dokumentieren und Erschließen der Bestände an historischen Figuren und Formen in den Museen als Zeugnisse der handwerklichen, künstlerischen und volkskünstlerischen Tätigkeit.

Zum dritten:

Das Erforschen der handwerklichen und manufakturmäßigen Produktion von Zinnfiguren in der Vergangenheit sowie des kunsthandwerklichen und volkskünstlerischen Schaffens auf diesem Gebiet in den letzten fünfzig Jahren als eines speziellen Teiles der Kulturgeschichte und Volkskunde.

4

Die Museen in unserer Republik verwalten als Teil des staatlichen Museumsfonds der Deutschen Demokratischen Republik häufig auch Zinnfiguren oder Zinnfigurenformen, deren kulturhistorischen und materiellen Wert sie mitunter nicht zu erkennen vermögen. Neben den bekannten wertvollen Beständen im Thüringer Museum Eisenach, darunter Figuren der Offizin Hilpert aus dem 18. Jahrhundert, wurde vor Jahren im Kunstgewerbe- und Heimatmuseum Zeulenroda die 1810 entstandene Serie „Die Götter des Olymp“ aus der Offizin Fleegel Hildesheim entdeckt. Die Alt-Herrnhuter Stuben besitzen einen Reiter aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, der erst 1976 identifiziert werden konnte.

5

Während über die Offizin Meyerheine Potsdam und die Offizin Theodor Krause Gotha als der einst vermutlich bedeutendsten auf unserem Territorium bereits erste Forschungsergebnisse vorliegen, wissen wir noch zu wenig über die Offizin Carl Gottfried Geelhaar, die von 1810 bis 1865 bestand. Es fehlen uns Kenntnisse über Bestände oder einzelne Objekte auch in kleineren Museen. In den letzten Jahren wurde zum Beispiel entdeckt, daß in Herrnhut von 1818 bis 1830 die Offizin Heinrich Immanuel Gregor bestand, der wir sehr schöne Figuren verdanken.

6

Für das Jahr 1982 wird die Zehnte zentrale Tagung der Freunde der Zinnfigur vorbereitet. Sie wird unter dem Thema **„Zinnfigur – Heimatgeschichte – Museum“** stehen. Neben der Frage der Anwendung der Zinnfigur und der mit ihr gestalteten Schaubilder als wichtiges methodisches Mittel zur Veranschaulichung historischer Prozesse und Erscheinungen steht die Frage der Dokumentation und Pflege der Bestände an historischen Zinnfiguren und Zinnfigurenformen im Mittelpunkt einer zur gleichen Zeit in Leipzig zu veranstaltenden zentralen Ausstellung.

Für die Vorbereitung dieser Ausstellung, für das Präsentieren erster Ergebnisse der Forschungstätigkeit zur Geschichte der Zinnfigur auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik benötigen sowohl die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR als auch das Stadtmuseum Weimar die Hilfe aller Museen, in denen sich historische Figuren und Formen befinden, die vor 1917 oder vor 1945 entstanden sind.

7

Die offizin zinnfigur am Stadtmuseum Weimar bittet daher alle Museen, die Figuren oder Formen in ihrem Besitz haben, darüber zu informieren.

Damit verbunden ist eine ehrenamtlich geleistete Hilfe für die wissenschaftliche Dokumentation dieser Teilbestände durch von der Arbeitsgruppe Geschichte der Zinnfigur im Zusammenwirken mit dem Stadtmuseum Weimar eingesetzte fachkundige und zuverlässige Mitglieder des Kulturbundes, eine umfangreiche gesellschaftliche Nutzung dieser Bestände wie auch ihre Publikation.

8

Hand in Hand damit geht das Erfassen der historischen Figuren und Formen, die sich im Besitz von Einzelsammlern und Kollektiven in der DDR befinden, um auch sie in Ausstellungen und Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und sie in die Vervollständigung der Geschichte der Zinnfigur einzubeziehen, für die kulturgeschichtliche und volkskundliche Forschung zu nutzen.

Wir bitten daher Informationen zu übergeben

1.

die Museen in der Deutschen Demokratischen Republik an die offizin zinnfigur, Stadtmuseum Weimar, 5300 Weimar, Karl-Liebknecht-Straße 7;

2.

alle Sammler, Hersteller und Herausgeber

an den Leiter der Arbeitsgruppe Geschichte der Zinnfigur des BFA, Joachim Mühlmann, Karl-Marx-Straße 12, 5212 Crawinkel

Dieser Aufruf erschien gleichzeitig in: Informationen für die Museen in der DDR, herausgegeben vom Institut für Museumswesen Berlin, **12** (1980) 4, Seiten 7 bis 11.

Verzeichnis der Autoren

TEXTAUTOREN

Helmut Braune,
8250 Meißen, Pfarrgasse 4
Professor Dr. phil. sc. Hans-Günter Eschke,
6900 Jena, Lutherstraße 86
Karl-Heinz Hempel,
7700 Hoyerswerda-N,
Albert-Schweitzer-Straße 17
Dr. Horst Neumeister,
4107 Nauendorf II (Saalkreis)
Erwin Ortmann,
5300 Weimar, Thomas-Mann-Straße 5

BILDAUTOREN

Erwin Ortmann (Seiten 21, 25, 27, 31, 32)
Foto-Studio Thate-Keler,
5300 Weimar, Thomas-Müntzer-Straße 3
(Farbtafeln 5 bis 8)
Eberhard Renno,
5300 Weimar, Kurt-Nehrling-Straße 54
(Seiten 16, 18, 41, Farbtafeln 1 bis 4)

zinnfiguren

wird als Arbeitsmaterial für Sammler,
Freunde und Hersteller der Zinnfigur
herausgegeben vom Kulturbund der
Deutschen Demokratischen Republik,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren

Redaktion

Erwin Ortmann, Karl-Heinz Hempel
(Redakteure)
Professor Dr. phil. sc. Hans-Günter Eschke,
Helmut Hatzenhauer, Paul Kaiser

Anschrift des Herausgebers

Kulturbund der DDR,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren,
DDR-1040 Berlin, Hessische Straße 11/12

Anschrift der Redaktion

Karl-Heinz Hempel,
DDR-7700 Hoyerswerda-N,
Albert-Schweitzer-Straße 17,
Telefon 49 80

Als Manuskript gedruckt

Redaktionsschluß 25. Februar 1981

DDR 8,00 Mark

HAHNDRUCK Kranichfeld

Umschlag Werner Claus
V 19 9 Ag 203 62 81 1